Lichter

Joseph Weber



Leudner del. Raab sc. *Ausführung u. Stich durch Manz' Kunst-Verl.*

Entzückung Pauli.

Lichter.

Für Erbauung suchende Christen.

Von

Joseph von Weber,
Doctor der Philosophie und Theologie, Professor der Physik in Dilingen, nachmals Generalvicar und Domdechant zu Augsburg 2c.

Drei Reihen.

Dritte Auflage,
durchgesehen und besorgt von einem katholischen Theologen,
mit
der Lebensskizze des verewigten Verfassers.

Dritte Reihe.

Mit Kupfer.

Regensburg, 1853.
Verlag von G. Joseph Manz.

Vorrede.

Unter „Lichter" verstehe ich, wie von mir schon anderswo angedeutet worden *), Wahrheiten, welche wohl erwogen, helle und kräftig in Geist und Herz des Menschen hineinleuchten, seine Gesinnungen reinigen und heiligen, seinen Willen zum Guten kräftigen, den Glauben an Gott, die Liebe zu Gott, und die Hoffnung auf Gott stärken, Christus, als den Sohn Gottes, Erlöser, Heiland und Seligmacher der Welt verkündigen, und die

*) Lichter. Erste und zweite Reihe.

Gemüther zu Ihm hinziehen, Frömmigkeit wecken, pflegen und nähren, Tugend und Pflichttreue fördern, Menschenliebe aufregen, in den Mühseligkeiten Muth, in den Anfechtungen Kraft, und in den Widerwärtigkeiten Trost schaffen, und noch anderweitig die Menschen veredeln, bessern, beglücken und beseligen.

Lichter sind demnach, mit wenigen Worten gesagt, „Wahrheiten zur Erbauung für Erbauung suchende Christen."

Man sagt unserem Zeitalter viel Arges nach. Dasselbe mag dieß wohl verdienen. Allein es blüht dennoch in ihm auch viel Gutes auf. Und machen diejenigen, welche in der Finsterniß des Unglaubens, des Leichtsinnes und der Lasterhaftigkeit wandeln, schon eine Schaar aus: so sind immer noch Viele, welche die Finsterniß hassen, und sich nur im Lichte der Wahrheit, der Tugend und des Christenthums wohl befinden, darin ihre Ehre suchen, und daraus den höhern Frieden, ihre Seligkeit schöpfen.

Allein nicht Wenige von den Vielen sind in dieses irdische Leben so verwickelt, oder von ihrem Amte so gedrückt, daß sie die Nahrung für das Licht-Leben (für die Erbauung) nicht wohl weit herholen, oder sie mühsam aufsuchen können, und da dürfte dann denselben erwünscht sein, erbauende Wahrheiten, kurz, klar und kräftig ausgesprochen, bei Handen zu haben, um sich derselben statt der Lichter zu bedienen,

welche in die Dunkelheit der Gedanken, die sich manchmal über die ewigen Angelegenheiten des Menschen erhebt, Klarheit bringen,

den Lebenspfad, der durch die bösen Zeitmaximen und schlechten Beispiele unsicher geworden, beleuchten,

den Frost der Liebe zu Gott, zu Christus und zu den Mitmenschen aufthauen,

in den Anfechtungen, Gefahren und widrigen Schicksalen dieses Lebens den Glauben an eine höhere Weltordnung und

das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung erwärmen,

den Eifer für Pflichttreue, Tugend und Menschenwohl befeuern,

demnach ein würdiges Menschenleben, ein zufriedenes, christliches, gottseliges Leben anzünden.

Diesen Edlen nun ist diese **neue Reihe von Lichtern** vorzüglich geweiht, so wie allen Andern, die in der Betrachtung ewiger Wahrheiten von ihren Berufsgeschäften gerne ausruhen, oder ihre müde oder gebeugte Seele erlaben wollen. Wahrheiten dieser Art sind mir bei der Mühe dieses Lebens vielfältig nothwendig geworden; es haben auch diejenigen, welche ich hier Lichter heiße, an mir bereits ihre Kraft erwiesen. Darum biete ich sie meinen geliebten Mitpilgern auf dieser rauhen Lebensbahn mit einigem Vertrauen an, zumal Anbietungen dieser Art, wie mich dünkt, zu jenen Werken gehören, von denen Christus sagt: „Lasset euer Licht leuchten, da-

mit es die Menschen sehen, und dafür den Vater im Himmel preisen!"

Da das Erbauliche in dieser Schrift für „Christen" bestimmt ist, welche Erbauung suchen, so wird es wohl nicht befremden, daß der Verfasser der Lichter immer nur „Christus" im Munde führt. Sagt Phädon von Sokrates, seinem Lehrer: „An Sokrates denken, von ihm reden oder von ihm reden hören, ist mir unter Allem das Allerliebste": so ist es einem „Christen" viel mehr zuständig, seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit gegen Christus auf eine ähnliche Weise zu zeigen, indem wir von Christus nicht nur die weisesten Lehren, sondern auch Kraft, Leben und Seligkeit haben: „Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung." Darum erkläre ich in voller Aufrichtigkeit des Herzens: „An Christus denken, von Ihm reden, oder von Ihm reden hören, ist mir unter Allem

das Allerliebste." Deßhalb habe ich mir auch mit Paulus „vorgenommen, unter euch (die ihr Erbauung suchet) nichts zu wissen, als Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten." — Mein sehnlichster Wunsch ist daher: möchte dieses Büchlein dem Unchristenthume unserer Tage in den Weg treten, und dann doch einigermaßen beitragen, daß Christus besser und lebendiger erkannt, herzlicher und inniger geliebt werde! Dasselbe würde hernach gewiß auch mitwirken, daß unter unseren Zeitgenossen Besserung, Weisheit und Lebensglück gemeiner werden; denn „es ist uns kein anderer Name gegeben, in dem wir selig werden könnten, als der Name Jesus."

Dilingen, am 19. März 1820.

Inhalt.

Seite

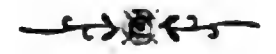
Seite

Seite

Seite

L i ch t e r.

Dritte Reihe.



1.

Jesus Christus ein Lehrer der Weisheit wie kein Anderer.

Die Erkenntniß der göttlichen Rathschlüsse zum Heile der Welt ist wohl höchste Weisheit. Eine solche Weisheit kann aber auch nur in Gott sein, und irgend einem Andern nur von Gott mitgetheilt werden. Dieses fühlte schon Salomon. „Wer kann Gottes Rath erkennen, und erforschen seinen Willen?" fragte er, er, der genannt wird „der Weise"!

Gott erzeigte sich auch vielmal gnädig gottseligen Menschen, indem Er ihnen gab von seiner Weisheit. Moses und die Propheten gehören vorzüglich zu diesen Begnadigten. Allein es waren nur einzelne Strahlen der Weisheit, womit sie beleuchtet wurden von Gott. — Nur der Sohn, der von Ewigkeit her beim Vater war, blickte klar

in die Tiefen der göttlichen Weisheit, und diesen sandte der Vater, daß Er sie offenbare den Menschen.

Jesus beurkundete seine Sendung vom Vater durch so glänzende Wunderthaten, daß Nicodemus, einer der vornehmen und gelehrten Juden, davon ergriffen, bei einem nächtlichen Besuche zu Jesus sagte: „Rabbi, wir wissen, daß Du ein Lehrer bist, der von Gott kam; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm.“ Nicodemus hatte nämlich Wahrheitssinn; er ahnte, er sah das Hohe in Jesu; erkannte: Er sei Christus, und verlangte aufrichtig Belehrung über den Beruf desselben und die Beschaffenheit des Gottesreiches — über das Reich des Messias. —

Nicodemus erhielt auch von Jesus die verlangten Aufschlüsse, aber ganz anders, als er sie erwartet hatte. Jesus lehrte:

Niemand kann Genosse des neuen Reiches werden, außer er werde (geistig) wiedergeboren — in einen neuen, bessern Menschen umgewandelt; eine solche Umwandlung (die geistige Wiedergeburt) kann nur geschehen durch Gottes Geist;

der Messias muß sterben und am Kreuze

erhöht werden, damit der Mensch Erlösung von Sünde und durch eine neue Geburt Heiligung empfange; dazu hat Gott seinen Sohn gesendet, auf daß Alle, die an Ihn glauben, solcher Gnaden theilhaft und selig werden. (Joh. 3.) —

Jesus versicherte auch betheuernd: daß Er wisse, was Er bezeuge, denn Er komme vom Vater, und sei gesandt von Ihm. „Wir reden, was wir wissen," sprach Er, „und bezeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an." —

Was Jesus, die höchste, beseligendste Weisheit lehrend, und die göttlichen Rathschlüsse zum Heile der Welt offenbarend, gegen die Juden klagte, darf wohl auch von Vielen in unseren Tagen, welche sich sogar Christen nennen, gesagt werden: „Ihr nehmet Mein Zeugniß nicht an." Namentlich hat sich eine Schulweisheit gebildet, welche ihre Vernunfteinsicht über die „Rathschlüsse Gottes" erhebt; denn was ihrer Vernunft nicht zusagt, ist nach ihrem Urtheile Gottes nicht würdig. Deßwegen verwerfen die Schulweisen das Zeugniß Christi

von der Wiedergeburt des Menschen aus dem heiligen Geiste,

von seiner Abstammung und Sendung von Gott,

von der Erlösung der Welt durch seinen Kreuzestod, u. s. w.

und geben dann der Rede Jesu durch gelehrte Kunst eine ganz andere, willkürliche Deutung.

Halten wir uns, liebe Mitchristen! einfach an die Worte Jesu, und nehmen wir sie, wie sie liegen; wie sie die Jünger des Herrn genommen, und sie die gelehrtesten und gottseligsten Männer seit achtzehnhundert Jahren verstanden haben; denn „nur Er hat Worte des Lebens". — „Einen andern Grund kann Niemand legen, als den Er gelegt hat!" — Auch wird die neue Schulweisheit wieder untergehen; allein des Herrn Wort wird ewig bestehen: „Himmel und Erde werden vergehen; aber Meine Worte werden nicht vergehen." — Unser Glaube stehe fest: Jesus ist ein Lehrer, der von Gott kam; Niemand kann solche Zeichen thun, wie Er gethan hat, außer es sei Gottes Kraft in ihm! — Jesus ist wahrhaftig Christus, unser Erlöser, unser Seligmacher, Er ist Sohn Gottes. Ihm sei Preis und Dank, und Anbetung in alle Ewigkeit! Amen.

2.

Die radicale Besserung.

(Die Besserung des Menschen vom Grunde aus.)

„Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz," sagt Christus. Das Herz ist demnach der Sitz der Neigungen und der Anhänglichkeit des Menschen an das, was ihm vor Allem lieb ist. „Aus dem Herzen kommen daher, wie auch der Herzenkundige, Jesus Christus, sagt, die bösen Gedanken, Anschläge und Thaten." Soll nun der Mensch, welcher sein Herz an den Reichthum, oder an die Sinnenlust u. s. w. geheftet hat, radical gebessert werden: so muß das Herz vorerst von aller Begierlichkeit gereinigt, und von aller unordentlichen Anhänglichkeit an das Irdische und Sinnliche ausgeleert — von allem Widergöttlichen befreit werden. Der Mensch kann zwar seine Neigungen nicht ausrotten, er soll ihnen aber eine neue Richtung geben, eine Richtung nach dem Wahren und Guten, nach Gott und göttlichen Dingen, damit in ihm das Wahre, Gute, Göttliche zur Gesinnung werde, und dann in seinem Herzen eine Umwandlung vorgehe, welche die Quelle wird für gute Gedanken, heilsame Anschläge und edle Handlungen.

Vergeblich also regelst du dein äußeres Verhalten; vergeblich meidest du, was Unehre macht und Schaden bringt; vergeblich nimmst du Sitten an, die unsträflich und wohl auch nach Menschen-Urtheil lobenswerth sind, wenn du deine Heilung nicht von Innen heraus, nicht im Herzen anfängst. Solange die Quelle nicht in eine reine, gesunde Quelle umgeschaffen wird, fließt daraus kein Lebenswasser, und deine Besserung, die du an dir versuchest, ist weiter nichts als ein „Aufflicken eines neuen Lappens auf ein altes Kleid", wie es der Herr nennt, und dein' äußeres ehrbares Leben gleicht immer einem „frisch übertünchten Grabmale, das innerlich voll Graus und Moder ist." Es wiederholt sich nämlich hier nur wieder die Lehre, welche Jesus dem Nicodemus gegeben: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: wenn Jemand nicht wiedergeboren wird, kann er nicht eingehen in das Reich Gottes."

Allein eine solche Wiedergeburt, die Umwandlung des Herzens, kannst nur Du, o Gott! bewirken. Nur durch Deinen heiligen Geist kann unsere Wiedergeburt zu Stande kommen. Erbarme Dich unser Aller, und gib uns Allen ein neues Herz, daß wir von unserer Sündhaftigkeit gänzlich geheilt — radical gebessert werden, und

das innerlich Neugewordene auch in unserem Aeußern Neues wirke, somit Alles an uns neu werde, und wir dann nur mehr Dir, o Gott! und Deinem heiligen Willen leben; durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unseren Herrn. Amen.

3.

Die Religion.

Die Religion ist wesentlich und ausschließlich nicht im Wissen von Gott und göttlichen Dingen. Ihr habt z. B. viele Gewandtheit von Gott und göttlichen Dingen zu reden, zu schreiben, zu disputiren; aber euer Herz nimmt keinen Theil daran, sondern bleibt gefühllos, oder es erstarrt sogar vor Kälte: so habt ihr nicht die Religion. Spüret ihr aber wirklich Wärme in eurem Herzen, wenn ihr an Gott denket, oder von Ihm sprechet; aber ihr ruhet in solchen Gefühlen, weil ihr euch dabei wohl befindet; oder ihr schwelget gar in Phantasien, die sich euren Gefühlen beigesellen: auch dann habt ihr nicht die Religion im wahren, vollkommenen Sinne.

Die Religion ist nicht bloß Wisserei, nicht bloß Gefühl, am wenigsten jenes, welches mit Phantasien spielt. Die Religion ist ein „innerliches Hingeben an Gott, ist ein Leben in Gott, und eine

äußere Offenbarung dieses Lebens in Handlung und That". Die Religion ist Glaube an Gott, Hoffnung und Freudigkeit zu Gott, Liebe und Aufopferung des Herzens an Gott. Diese wahre Religion gibt sich kund an jenen Menschen,

deren erster und liebster Gedanke Gott, deren Herz ein Altar, von dem immerdar Opfer der Ehrfurcht, Andacht, Anbetung aufsteigen, und deren äußeres Leben ein lauterer Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, und Pflichttreue und Menschenliebe ist.

Die Religion, die ächte, die uns Jesus Christus gelehrt, bewährt sich daher als eigentliche „Gemeinschaft des Menschen mit Gott"; die dann auch der Seele einen Frieden schafft, der über alle Vernunft geht, das menschliche Leben verschönert, und unaussprechlich und ewig beseligt. Gib, o Gott! daß Dich die Menschen immer klarer und lebendiger erkennen, und dann, durch die Betrachtung Deiner Hohheit und Liebenswürdigkeit begeistert, Dir mit allen ihren Kräften huldigen, „Religion zeigen und bezeugen." Dein Reich komme! Amen.

4.

Die Geburt Jesu Christi.

Der von Gott verheißene und von den frommen Israeliten sehnlichst erwartete Heiland sollte, nach den Propheten, von einer „Jungfrau“ geboren werden. Die Vorhersagung ging buchstäblich in Erfüllung. Der Heiland wurde geboren von Maria der Jungfrau aus Nazareth. „Sie empfing nämlich durch Gottes Kraft vom heiligen Geiste,“ und der Engel verkündigte ihr: „Du wirst einen Sohn gebären; du sollst ihn Jesus nennen; dieser wird groß sein, und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott der Herr wird Ihm den Thron seines Vaters David geben, und Er wird im Hause Jacobs herrschen ewiglich.“

Durch Umstände, wie von ungefähr, veranlaßt, mußte Maria mit ihrem Verlobten, Joseph, nach Bethlehem, der Stadt Davids, ziehen. Es waren nämlich alle Israeliten in die Stadt ihres Geschlechtes berufen, um sich nach einem Befehle des Kaisers aufschreiben zu lassen, und so geschah es denn, daß sich Joseph und Maria nach Bethlehem begaben. Aber da ging nach Gottes Rath-

schluß das Wort des Propheten in Erfüllung: „daß der Retter Israels aus Bethlehem hervorgehen werde.“ Denn es war eben die Zeit für Maria erfüllt, und weil sich in der Stadt Davids so viele Fremde einfanden, daß den Verlobten keine Herberge ward, so gebar die Jungfrau ihren Sohn in einem Stalle.

So niedrig war die Geburt des Heilandes! Aber sie wurde durch die Theilnahme des Himmels verherrlicht. Ein Engel erschien frommen Hirten, die unweit von Bethlehem bei ihren Heerden Nachtwache hielten; er war von hellem Glanze umstrahlt, und sagte zu ihnen: „Ich verkünde euch große Freude; euch ist heute der Heiland, Christus der Herr, in der Stadt Davids geboren: ihr werdet das Kind finden in Windeln eingewickelt, und in der Krippe liegend.“ Hierauf stimmte ein ganzer Engelchor das Lob Gottes an: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Die Hirten brachen noch in derselben Nacht auf; gingen nach Bethlehem; fanden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend; sie erkannten in Ihm das Heil Israels und beteten es an.

Unter himmlischer Feierlichkeit wurde also der hohe Beruf Jesu ausgesprochen:

Er soll Gott verherrlichen,
und die Menschen beseligen.

Jesus hat auch seine hohe Bestimmung erfüllt. Er verherrlichte seinen Vater durch seine weisen Lehren, durch seinen engelreinen Wandel, und durch Thaten und Werke der Liebe, und erwarb allen Menschen Erlösung von Sünde, Heiligung und Seligkeit. Aber der Vater hat auch den Sohn, unseren geliebtesten Heiland, verherrlicht; „Er hat ihn aus der Selbstverdemüthigung und Niedrigkeit erhoben zur Rechten seiner Majestät, und hat ihm als Namen denjenigen gegeben, welcher ist über allen Namen, in welchem sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden, und unter der Erde."

Sind wir nun gewürdigt, den herrlichen Namen Christi zu tragen: so sei es unser reges Bestreben, „guten Willens zu sein," — Gott durch ein christliches Leben zu verherrlichen, unser Heil zu wirken, und durch Tugendbeispiele und nützliche Thätigkeit zum Glück und zur Seligkeit unserer Mitmenschen mitzuwirken.

5.

Die Autorität der Kirche.

Eine Gesellschaft aus Menschen, die sich zu einem gemeinsamen Zwecke vereinen, kann nur be-

stehen unter einer Autorität, welche die tauglichsten Mittel zum gemeinen Zwecke anordnet, und die Anordnung handhabt — die Gesellschaft regiert. Wer daher einer Gesellschaft angehören will, muß sich einer solchen Autorität unterwerfen. Das gilt nun auch von einer Gesellschaft, welche aus Religion und religiösen Zwecken entstanden ist, und „Kirche" heißt. Eine Kirche ohne Autorität ist ein Name ohne Bedeutung. Wer sich daher zu einer Kirche bekennt, aber ihre Autorität verschmäht, spielt mit Worten. Dieses erhellt auch aus der Weisung des Herrn: „Sage es der Kirche, und wer diese nicht hört, sei dir wie ein Heide und Publikan."

Christus hat auch ausdrücklich fürgesorgt, daß seine neue Gemeinde auf Autorität gestützt fortbestehe: „Du bist der Fels," sagte Er zu Petrus, „auf dich will Ich bauen Meine Kirche." Jesus versprach auch seiner Kirche den Beistand seines Geistes, daß sie unter seiner Leitung Alles wohl anordne, und recht schlichte, was da die Sitten rein erhalten und die Gottesverehrung befördern kann. „Ich lasse euch nicht allein, Ich werde bei euch bleiben bis an's Ende der Welt," heißt die Zusage unseres Herrn. Vertrauend auf diese Verheißung traten Petrus und die Apostel die Ausübung des ihnen

anvertrauten Kirchenregiments an, und legten einen Streit bei mit den entscheidenden Worten: „Uns und dem heiligen Geiste hat es gefallen.“

Die Christen aller Jahrhunderte haben auch die Autorität stets anerkannt, und sich ihr in Kindlichkeit unterworfen. Wer sich der Kirchenautorität widersetzte, wurde ausgestoßen aus der Kirche. Der Kirchenautorität danken wir auch, daß in den Stürmen der Zeit, bei den Anmaßungen des menschlichen Dünkels, und unter den gewaltsamsten Anfechtungen und Verfolgungen des Christenthums die apostolischen Lehren bewahrt, erhalten und bis auf unsere Zeiten gebracht worden sind: „Ich müßte der Bibel meinen Glauben versagen, wenn ihre Aechtheit nicht von der Kirche bezeugt wäre,“ sagte einer unter den Vätern. Gewiß, wir würden wie ein Moosrohr von jedem Winde der Lehre bewegt und wie Spreu zerstreut werden, hätte der Stifter des Christenthums die Gläubigen nicht durch das Band der Kirchenautorität zusammengebunden!

Halten wir uns daher eifrig zu der Kirche; ihre Autorität ist Anordnung unseres Herrn, ist Gottes würdig und den menschlichen Bedürfnissen angemessen! Wir dürfen uns einer solchen Anhänglichkeit auch nicht schämen; die gelehrtesten und heiligsten Männer haben uns hierin als Beispiel vorgeleuchtet. Lassen wir uns nicht durch den

falschen Schimmer neuer Meinungen irre leiten! Was in und mit der Zeit wechselt, trägt den Charakter der Wahrheit nicht. Unsere Kirche allein erfreut sich der Unwandelbarkeit ihrer Dogmen, und erweiset sich eben dadurch als „ein Fundament und eine Säule der Wahrheit“. Ehre, Achtung und Gehorsam sei und bleibe der heiligen, allgemeinen, apostolischen Kirche! Amen.

6.
Anweisung Christi zur Vollkommenheit.

„Werdet vollkommen, wie euer Vater vollkommen ist“: so lehrt Jesus, unser Meister und Herr. Allein, wie können wir Gott an Vollkommenheit gleich kommen, Ihm, dem Unendlichen, Heiligsten, Unerreichbaren? — Dadurch, daß wir „Eines Willens werden mit Ihm“. Vereinigt mit dem göttlichen Willen nehmen wir Theil an Gottes Heiligkeit und Vollkommenheit — werden vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist.

Jesus Christus selbst schöpfte seine Vollkommenheit aus der nämlichen Quelle, aus der Vereinigung seines Willens mit dem Willen seines Vaters. Er

sprach mit besonderer Liebe: „Ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß Ich Meinen Willen thue, sondern den Willen Dessen, der Mich gesendet hat.“ Es rühmt auch die Schrift von Jesus Christus: „Er war gehorsam bis zum Tode, zum Tode des Kreuzes.“

Vollkommen wie der Vater im Himmel vollkommen ist, wird also nach Jesu Lehre derjenige sein, welcher

den Willen Gottes zur einzigen Richtschnur seines Lebens macht, immer zu Gott aufsieht, und alle seine Gedanken, Wünsche, Handlungen und Werke auf Gott bezieht,

und fortwährend strebt, zu einer solchen Gemüthsverfassung zu gelangen, daß er in jeder Begegniß des Lebens Gottes Willen erblickt, und sich willig unter seine Fügungen beugt.

Aber nun genießt er auch einen „Frieden“, der durch nichts erschütterlich ist; denn er hat „in Gott Ruhe gefunden für seine Seele“. Wer theilhaft wird der Vollkommenheit Gottes, nimmt auch Theil an seiner Seligkeit!

Guter Gott, komm mir mit deiner Gnade zu Hülfe, daß ich meinen Willen ganz in Deinen heiligen Willen versenke, und so des eigenen Willens los, ganz Dir lebend, vollkommen und selig werde wie Du! Amen.

7.

Furcht und Liebe Gottes.

„Gott ist die Liebe (lehrt Johannes), und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm. — Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein — Liebe aber Freudigkeit zu Gott, sogar auf den Tag des Gerichts! — Lasset uns daher Gott lieben, denn Er hat uns zuvor geliebt!"

Aber die Schrift fordert auch Furcht Gottes: „Wirket euer Heil zitternd!" Wie besteht diese Furcht mit der Liebe? — Die Furcht, welche die Schrift fordert, ist nicht eine Furcht, welche Pein hat, und die Seelen mit der Ungnade Gottes ängstigt. Die Furcht Gottes, welche sich mit der Liebe Gottes verträgt, ist jene fromme, heilige Scheu vor Uebertretung göttlicher Gebote, und vor Entweihung dessen, was Gott und seiner Verehrung geweiht ist. Die Gottesfurcht ist daher so verwandt der Liebe Gottes, daß sich Furcht und Liebe Gottes nie trennen. Ja, die Furcht Gottes wird erst von der Liebe erzeugt und geheiligt.

Diejenigen, welche Gott verehren, und sich im

Gehorsame an Ihn halten, weil sie Ihn als drohenden Richter fürchten, der den Bösen vergilt mit vielem Uebel; oder diejenigen, welche sich zu Gott wenden, bloß in irgend einer Noth oder Gefahr, um durch Flehen die Noth oder Gefahr abzuwehren, haben allerdings eine Furcht Gottes, aber nicht jene, welche die Liebe zur Mutter, sondern jene, welche Pein hat. —

Pflegen und bilden wir nur sorgfältig in uns die Liebe Gottes; alsdann wird sich auch jene Gottesfurcht in uns entwickeln und bilden, welche, in Liebe versenkt, den Menschen heiligt und ihn als ein stets wachender Schutzengel vor Verirrung bewahrt. Geben wir unser ganzes Herz Gott hin, daß Er regiere in demselben; wir werden dann immer freudiges Vertrauen zu Gott haben, und die Erfahrung machen: es sei die Liebe Gottes mit der Furcht Gottes nicht nur verträglich, sondern es bestehe traute Freundschaft unter ihnen.

Guter Gott, wecke und belebe meine Liebe zu Dir; wecke und belebe meine Furcht vor Dir! dann werde ich gut und selig sein.

8.

Die heilige Messe.

Die Messe ist das Geheimnißvollste und Erhabenste im katholischen Gottesdienste. Wir feiern in ihr das anbetungswürdigste Mysterium, „den Opfertod Jesu Christi" zur Erlösung der Welt von ihren Sünden. — Am Vorabende seines Leidens hielt Jesus noch ein Paschamahl mit seinen Jüngern; dasselbe sollte den alten Bund schließen, und den neuen anfangen; dasselbe war daher das bedeutsamste Ostermahl in der ganzen Geschichte des Reiches Gottes. — Im Bewußtsein der nahen Vollendung seines Werkes wendete Jesus sich zu seinen Jüngern, nahm das Brod, segnete es, und sprach: „Das ist Mein Leib;" nahm hierauf den Kelch mit Wein, segnete ihn, und reichte ihn den Jüngern unter diesen Worten: „Das ist Mein Blut, das vergossen wird für euch zur Vergebung der Sünden." — Hierauf fügte Er den Auftrag hinzu: „Das thut zu Meinem Gedächtniß!" — Diesen Auftrag des Herrn bewahrte die heilige Kirche treulichst, und erkannte in ihm nicht nur das Gebot, daß alle Christen durch Genuß des Abendmahls das Gedächtniß des Todes Jesu begehen, sondern daß auch die Nach-

folger der Jünger im Priesteramte durch Segnung (Wandlung) des Brodes und des Weines den Opfertod Jesu forthin erneuern sollen. Nun ist aber eben die Feier des Opfertodes Jesu auf unseren Altären „die heilige Messe".

In der heiligen Messe feiern wir daher das Denkmal der höchsten Liebe Gottes gegen die Menschen. Wäre es daher möglich gewesen, daß den Gläubigen die Bücher des Evangeliums genommen, und selbe vertilgt würden, so hätte sich durch die erhabene und geheimnißvolle Feier der Opferung und der Wandlung von Brod und Wein in den Leib und das Blut unseres Herrn Jesus Christus — durch sein allmächtiges Wort, in der heiligen Messe, die höchste, ewige Thatsache unserer Erlösung, so wie deren vollkommenste Vergegenwärtigung und Aussprache in der Christenheit erhalten: „Christus, der Sohn Gottes, sei gekommen, zu suchen, was verloren war, und selig zu machen, und auf's Innigste und wesenhaft mit sich zu vereinigen Alle, die sich gläubig an Ihn halten, und in sein Opferleben eingeschlossen, sich durch Ihn und mit Ihm dem Vater hingeben."

Es ist die heilige Messe, durch die Gegenwart des Heilandes, der unerschöpfliche Brunnen, von welchem alle Gnaden ausfließen über die ge-

sammte Kirche, und jedes ihrer einzelnen Glieder, um ihnen die Kraft und die Verdienste des Opfertodes Christi, unseres ewigen Hohenpriesters zuzuwenden; und wieder ist es die eucharistische Feier, in welche sich aller Dank, alle Anbetung, alle Bitten und Liebesopfer hineinversenken, welche die Kirche und die Gläubigen in ihr auszusprechen und zu weihen vermögen.

Geschieht es nun, daß nicht jeder Priester mit der Reinheit der Absicht, mit dem Anstand, Würde und Andacht, wie es das so hohe Geheimniß fordert, die Messe liest, und sie nicht jeder Christ mit Theilnahme des Herzens anhört, sondern dieselbe vielmehr durch Gedankenlosigkeit und Mechanismus entheiligt wird, so ist das allerdings zu beklagen. Allein durch solche Verunehrungen wird der Wahrheit und Heiligkeit der Messe nichts entzogen, weil ihr Inhalt, ihr Wesen, ihre Kraft und Bedeutung für die Gesammtheit der Kirche gegeben und in dieser, unendlich weit über jene Zufälligkeiten erhaben, und von denselben unabhängig ist.

Ewiger Hoherpriester! auch in Hinsicht Deiner Anordnung: „Das thut zu Meinem Gedächtniß," ist Dir widersprochen worden. Aber auch hier hat die Kirche Deinen Beistand erfahren, hat erprobt die Unveränderlichkeit und Unverwüstlichkeit Deines Werkes. Denn sie sah aufrecht erhalten

von Anbeginn bis heute, und in Mitte der wildesten Stürme, den Opferaltar des Allerheiligsten, sie sieht es gefeiert dieses Opfer unter allen Völkern vom Aufgang bis zum Niedergange. — Flöße darum, o Herr! allen einzelnen Priestern Deiner Kirche Ehrfurcht vor dem Geheimniß ein, daß sie am Altare mit Würde stehen, und durch gottseligen Anstand die christliche Gemeinde erbauen, diese aber zu frommen Gesinnungen geweckt, zur Andacht entzündet, mit ernstlichen Entschlüssen zum Guten erfüllt und der unermeßlichen Früchte dieses einzig wahren Opfers in Zeit und Ewigkeit theilhaftig werden.

9.

Die Macht des Willens.

Der Mensch vermag große Dinge, wenn er will, fest entschlossen und ernstlich will. Die Geschichte liefert aus allen Jahrhunderten Belege für diese Wahrheit. Denn zu allen Zeiten zeigten die Menschen sich nicht bloß durch Einsichten und Wissenschaft, sondern durch Entschluß und Thaten, durch den „Willen“ groß. Aber da zeugt dann auch die menschliche Willenskraft: „der Mensch sei Gottes Bild.“ — Gott sprach: „Es werde! und es ward.“ Vielmal thut der

Mensch Gleiches, obwohl auf eine beschränkte Weise, und beurkundet durch seinen kräftigen Willen: „Es werde!" wir seien „göttlicher Art".

Unter den großen Dingen, die der Mensch vermag durch die Macht seines Willens, ist wohl das größte — der Sieg über sich selbst. Aber zum Siege über sich selbst braucht der Mensch immer eine Stärkung seines Willens von Oben herab. Nur durch Gottes Gnade unterstützt, gebietet der menschliche Wille siegreich der sinnlichen Begierde, dem Kleinmuth, der Trägheit, dem Eigennutz 2c., und wird dann Herr über sich selbst.

Zwar bewirkt manchmal die Ehrsucht oder sonst ein irdisches Motiv, daß ein Mensch kräftig will, und mächtige Reize zum Unrecht niederschlägt. Allein in allen Angriffen der Lust, bei jedem Reize irdischer Vortheile, und auch dort, wo keine Zeugen sind, unbesiegt bleiben, vermag der bloße menschliche Wille nicht. Die Geschichte meldet auch nichts von dergleichen Heroen. Wer aber an Christus glaubt und mit göttlicher Gnade gewaffnet mit den Anfechtungen der Welt und ihrer Reizungen in Kampf tritt, der kömmt durchweg mit der Siegespalme im Triumphe zurück; denn „der Gläubige vermag Alles in Dem, der ihn stärkt, in Jesus Christus". Unsere Kirche erzog von jeher solche Helden, und

stellte sie uns als glänzende Lichter zum Beispiele auf.

Möchte jeder Mensch, möchte insbesondere die Erziehungskunst, die sich in unseren Tagen sehr im Experimentiren übt, sich doch auch auf Bildung und Stärkung des menschlichen Willens wenden! Mögen sie aber nie des Salböles für den Willen aus dem Himmel vergessen! —

10.

Das Allerseelen-Fest.

Die Idee, jährlich einmal das Andenken unserer verstorbenen Mitbrüder mit besonderer Festlichkeit zu erneuern, ist eine von der Liebe, sonach von Gott, welcher die Liebe ist, eingegebene Idee. Die katholische Kirche hat sie festgehalten, und hat die Einrichtung getroffen, daß alle Gläubigen eine Gedächtnißfeier der Verstorbenen jährlich an Einem Tage, in Einem Geiste und mit Einem Herzen begehen sollen.

Schon die Zeit dieser Feier ist sehr weise gewählt; sie ist die Zeit, da die Blätter von den Bäumen fallen, und den Tod der Pflanzenwelt ankünden, und auch die Abnahme des Tages die Hinfälligkeit der Dinge andeutet. Nämlich der Allerseelen-Tag, wie er genannt wird, fällt in den

Spätherbst (auf den zweiten November). Die Natur ist selbst schon ein Sterbehaus geworden, dessen Anblick das menschliche Herz zu einer Art Wehmuth stimmt, welche im innigsten Einklange steht mit der geistigen Bedeutung des Tages.

Wäre diese Feierlichkeit weiter nichts Anderes, als eine dankbare Erinnerung an die Geliebten, die an unserer Erziehung und Bildung, und sonst an unserer Wohlfahrt liebevoll und unverdrossen gearbeitet haben, so wäre sie schon eines Christen ganz würdig. Allein diese Feierlichkeit ist noch mehr. — Am Feste der Liebe ist die Liebe nicht müßig. Das Allerseelen-Fest ist auch Aufforderung an die Christen, ihren Glauben an die Unsterblichkeit zu bekennen, sich der Seligkeit der in Christo Verstorbenen zu erfreuen, und denen, die noch nicht reines Herzens, sonach noch nicht der Anschauung Gottes gewürdigt sind, unsere Liebe zu erzeigen durch Fürbitte und fromme Werke, daß Gott um Christi willen an ihnen Barmherzigkeit thun, schonend die Makel, welche aus dem irdischen Leben selben noch ankleben, auslöschen, und sich ihnen in seiner Herrlichkeit und Gnade offenbaren wolle.

Freuen wir uns der schönen, kirchlichen Anordnung, des Allerseelen-Festes, und ersehen wir daraus Gottes Geist, der die Kirche regiert und sie nie verläßt! Unsere Verbindung mit den

Verstorbenen ist nur sichtbar unterbrochen, die unsichtbare Gemeinschaft zwischen ihnen und uns Lebenden besteht immerfort. Das Reich der Liebe währt ewig, und reicht hinaus über das Grab, weil die „Kirche (d. i. die Gesammtheit aller Erlösten) Ein Leib ist unter dem Einen Haupte Jesus Christus".

11.

Die Rechtfertigung durch den Glauben.

„Es ist kein Mensch auf Erden vor Gott gerecht." Zwar redet die Schrift mehrmals von gerechten Menschen; aber das ist nur beziehungsweise zu nehmen. Ein Besserer unter seinen Zeitgenossen verdient schon genannt zu werden ein Gerechter. Ganz gerecht war nur Einer. Nur von Einem steht geschrieben: „Er war heilig, unschuldig, unbefleckt, ohne Sünde," und dieser Eine ist Jesus Christus.

Die Ungerechtigkeit, die Sünde lastet daher so auf allen Menschen, daß sogar Johannes schreibt: „Würde einer aus uns sagen, er habe keine Sünde, so wäre die Wahrheit nicht in ihm." Die Sünde ist erst noch von furchtbaren Folgen! Das bloße Bewußtsein einer Ver-

schuldung vor Gott bringt der Seele eine Unruhe, die höchst peinlich ist. Diese Unruhe verliert sich auch nie ganz wieder. Zwar wird sie manchmal in der Zerstreuung des Lebens unterdrückt; aber sie regt sich immer von Neuem, trübt die Heiterkeit des Gemüthes, und unterhält im Menschen eine Unzufriedenheit, deren er sich nicht erwehren kann. Ja, was die Sünde in der Seele zurückläßt, quält unauslöschlich. „Dieser Wurm stirbt nicht,“ sagt die Schrift. So ein ungeheures Uebel ist die Sünde (die Ungerechtigkeit), daß es sich am Menschen schrecklich rächt, und so sehr ist die Sünde das Böse, daß sie nichts sühnen kann, weder Macht, noch Reue, noch Selbstgerechtigkeit, noch irgend eine Büßung: „Wie man gesäet hat, wird man ärndten“ zur Stunde des Gerichtes!

Erwacht daher der Sünder von seinem Leichtsinne zur Besinnung, und nimmt das in Erwägung, so fühlt er sich überaus elend; denn in sich vernimmt er die strafenden Anklagen seines Gewissens, und außer sich einen Richter, der allgewaltig und unendlich gerecht ist. — Doch Gott ist kein Ding unmöglich; die Allmacht kann Sünde vergeben und gerecht machen. Und Gott vergibt aus erbarmender Liebe wirklich die Sünden, und macht gerecht die Sünder — durch Christus.

O! himmlisch selig verlautet unser Evangelium: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Alle, welche an Ihn glauben, nicht verderben, sondern das ewige Leben haben!“ —

Der Glaube an Jesus Christus ist es also, der von uns die Verschuldung wegnimmt, und die Vereinigung mit ihm ist es, die gerecht macht vor Gott. Paulus verkündigte schon in seiner ersten Rede zu Antiochien Vergebung der Sünden durch Jesus Christus, und lehrt, „daß ein Jeder, der an Ihn glaubt, gerechtfertigt werde.“ Sein Brief an die Römer hat zum Hauptinhalte: „Gerechtigkeit durch den Glauben.“ Auch schreibt er ausdrücklich (Röm. 5.): „Wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod: so kömmt auch durch Einen Menschen (durch Christus) Gerechtigkeit (Gerechtsprechung) und das Leben.“

Nämlich dem, der da glaubt an Jesus Christus, geht Licht auf über die rettende und beseligende Gnade Gottes, daß er davon mächtig angezogen, sich von allem ungöttlichen Wesen abkehrt, und sich mit verändertem Sinne an Gottes Willen hingibt und die heiligende Kraft der Gnade und der Gnadenmittel sucht und in sich aufnimmt und

wirken läßt. Somit denn in demüthigem Vertrauen der Verzeihung seiner Sünden und der Gerechtmachung und Heiligung in Christus durch die Kirche theilhäft geworden, fühlt er die Macht der Sünde in sich gebrochen, und wiederkehren den unaussprechlichen Frieden „der Kindschaft zu Gott". Sein Leben ist ein neues, anderes geworden; denn „der Gerechte lebt durch den Glauben" — das höhere, tugendhafte, beseligende Leben.

Wie unselig sind also diejenigen, welche Christum nicht kennen, oder auf ihr eigenes Verdienst und ihre Selbstgerechtigkeit vertrauen; denn sie haben das Leben nicht! — Hingegen, wie selig wir, wenn wir Jesum kennen und wir ihn so, wie er sich selbst uns kennbar gemacht und sich uns gegeben hat, in uns aufnehmen. „Wir sind abgewaschen, sind geheiligt, sind gerecht gemacht, durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, und durch den Geist unseres Gottes."

12.

Kunst und Natur.

Die Kunst holt das Schöne für ihre Werke aus der Natur. Der Maler, der Bildhauer u. s. w. bildet auch nur schön, sofern sein Kunstwerk sich annähert der Natur; denn erreichen kann

ein Kunststück die Natur nicht. Das wird uns aus Vergleichung klar. Blicken wir nur einmal auf eine gemalte Landschaft, welche die Kenner künstlich preisen. Wie weit steht die gemalte Wiese, das gemalte Wasser, der gemalte Baum von der natürlichen Wiese u. s. w. ab! — Die Natur ist unnachahmlich schön. Woher hat sie aber diese ihre unnachahmliche Schönheit?

Die Schönheit, die unnachahmliche — die „wahre", ist etwas Unvergängliches, Ewiges. Die wahre Schönheit sproßt daher aus dem Urschönen; ist also überirdischer, göttlicher Art. Gott, schaffend die Natur, gestaltet sich selbst in unendliche Formen, die wir in der Natur mit Lust schauen, und die ewige Schöne, die sich darin spiegelt, freudig bewundern, lieben und anbeten.

Betrachten wir daher die Natur, und fassen sie in ihrer wahren Bedeutung auf, so ist sie für uns eine schön geschriebene Bibel, zeugend von Gottes Macht und Herrlichkeit. Der gestirnte Himmel, der bunte Regenbogen, die Mannigfaltigkeit der Gewächse, der Reichthum der Blumen u. s. w. bezeichnen das verborgene Göttliche, das sich huldreich und freundlich in unendlichen Schönheiten aufthut.

Ja, ein Wiederschein, ein erschaffenes Bild der unerschaffenen Schönheit und Herrlichkeit, welche

Gott ist, ist es, welche sich in den Naturerscheinungen uns Menschen kund gibt, das menschliche Auge mit der Schönheit seiner Formen ergötzt, und in den Tiefen des menschlichen Gemüthes wunderbare Gefühle und Ahnungen wach ruft. Ahmet nun die Kunst die Natur nach, so sind ihre gelungensten Werke für uns Reflexe des Göttlichen; sie sind menschliche Versuche, einen Nachdruck des großen Naturbuches zu liefern. Und da trägt dann auch ein Kunstwerk die Züge vom Göttlichen, von der ewigen Schöne in sich; die Kunst ist eigentlich begriffen im Wettstreite mit der Natur, zu offenbaren und zu verherrlichen Gott.

So bedeutungsvoll sind Kunst und Natur! Dieselben lassen lebhaft Gottes Nähe fühlen, und wecken die edelsten Empfindungen und Gesinnungen. Theuer und lieb seien uns also die Werke der Kunst und der Natur! Nie wollen wir leichtsinnig oder unachtsam oder kalt an selben vorbeigehen. Unser Auge soll sich daran weiden, unser Herz daran wärmen, und unser Geist von ihrer Sichtbarkeit sich erheben zum Unsichtbaren!

13.
Klippen, woran auch die bessern Menschen scheitern.

Auch die bessern Menschen, die nämlich, welche für Religion, Recht und Tugend Achtung tragen, stoßen an Klippen an, und scheitern.

Viele wählen in Hinsicht der Religion ihre Vernunft zum eigenen Führer und Richtmaaß. Was ihrer Vernunft zusagt, das halten sie allein für wahr, und darum auch allein für göttlich. Alles Andere, was nicht im Gesichtskreise ihrer Vernunft liegt, oder aus ihr nicht hervorgeht, das ist ihnen nicht wahr, sonach nicht göttlich. Dieselben nennen sich immer noch Christen, weil sie an Christus glauben, und sich an sein Evangelium halten „sofern Christus und sein Evangelium mit der Einsicht ihrer Vernunft im Einklange stehen". Allein ihr Vernunft-Christus „ist kein lebendiger, helfender Christus", welcher auferstanden von den Todten, nun sitzt zur Rechten des Vaters; und „ihr Vernunft-Evangelium" ist nicht das Evangelium, welches göttliche Kraft hat, selig zu machen Alle, die daran glauben.

Vielen ist die Moral Alles, und das Christenthum steht bei ihnen auch sofern im Ansehen,

als es Moral lehrt. Allerdings ist die Religion ohne Sittlichkeit ein Unding; aber auch die Moral ist nicht denkbar ohne Religion; denn ohne diese ist sie ein lahmer, geistloser Buchstabe, von dem geschrieben steht, „daß er tödte." — Die Erfahrung lehrt auch, daß die so hoch gepriesenen Morallehren, ob sie gleich schön in den Büchern stehen, nirgends in's Leben greifen; „der Geist (die Religion) macht lebendig."

Viele rühmen uns die Pflicht, setzen die Gesammtheit der Pflichterfüllung in die Nächstenliebe, und meinen dann, wenn sie hier nichts versehen, vollkommen zu sein. Allerdings ist die Nächstenliebe eine der Hauptpflichten, deren Erfüllung bei einem edlen Menschen nicht fehlen darf. Gibt ja Christus selbst die Nächstenliebe als ein Merkmal seiner Jünger an. Allein auch die Nächstenliebe bedarf der Veredlung durch Religion. Das Gesetz heißt: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, und mit allen deinen Kräften, und das ist das erste und größte Gebot." Die Nächstenliebe, welche wurzelt in der Liebe Gottes, ist die ächte Nächstenliebe.

Viele heben den Glauben hervor, und weisen auch Andere immer nur zum Glauben an; werden aber nebenbei einseitig, und bilden auch Andere

einseitig. Der bloße Glaube, der Wort-Glaube, reicht nicht aus. Nur der Glaube, welcher sich thätig äußert in der Buße und in den Werken der Liebe, wirkt Gerechtigkeit, und macht selig. Der ernöthigte Glaube aber, den Anstrengung herbeiführen soll, regt die Phantasie auf, und wird eine verderbliche Quelle der Schwärmerei.

Viele fordern zwar Glauben, der da thätig ist in der Liebe und Buße, gehen aber nebenher einen eigenen Weg, die Kirche und ihre Vorschriften außer Acht lassend. Diese erregen bei Andern die Vermuthung, daß sie die Unterwerfung unter eine höhere Ordnung scheuen, und eine Frömmigkeit besitzen, der das Fundament, die Demuth, fehlt.

Viele erzeigen sich der Kirche sehr ergeben, verehren Jesum als ihren Gott und Heiland, und thun durchgehends sehr religiös; sie beten, hören Messe, gehen zum heiligen Abendmahle, feiern die Festtage u. s. w. Aber sie vernachlässigen ihre Pflichten, und versäumen ihre Besserung von Innen heraus; bleiben immer hochmüthig, zornig, neidisch, lieblos u. s. w. Diese sind jene Getäuschten, die da zu Gott sagen: „Herr, Herr!" dagegen Er ihnen erwiedert: „Euer Herz ist weit von Mir ... Ich kenne euch nicht." —

Leuchte, o Herr, mit Deiner Gnade in die Herzen

Aller, die noch zu den Bessern unseres Geschlechtes gezählt werden, daß sie bei ihrem Forschen oder Streben nach dem Wahren nicht sich selbst suchen, und dann durch Befriedigung ihres Dünkels oder Eigenwillens von Dir und Deinem göttlichen Worte abirren. Möge doch der Vater Alle zu Dir hinziehen, daß sie Dich hören, und Dir gehorchen, sei es,

daß die Schrift

oder das lebendige Wort in der Kirche

Deinen Willen bezeugt, damit Alle im Glauben und in der Liebe einig, eine Heerde bilden, deren Eine Hirte Du bist. Amen.

14.

Das Sterben dem Christen ein Gewinn.

„Dem Menschen ist es gesetzt, einmal zu sterben." Mit dem Tode geht auch dem Menschen die Welt unter, und mit der Welt Alles, was ihm in ihr werth und lieb gewesen. Dieses Loos ist das Loos aller Menschen, und erschüttert, in der Stunde der Besonnenheit, Alle. Sogar beherzte Weise erbebten vor dem Tode, und rechneten ihn zu den größten Uebeln eines Menschen.

Das Christenthum hat aber dem Tode seine schreckhafte Seite abgestreift. — Eigentlich ist es das böse Gewissen, welches mit der strafenden Zukunft ängstigt, und den Tod furchtbar macht. „Das böse Gewissen ist der Stachel des Todes.“ Aber „Christus hat (als Erlöser von Sünde) dem Tode seinen Stachel genommen“, ja wohl gar den Tod zum ersehnten Freunde der Gläubigen verklärt; denn nachdem Jesus gestorben und von den Todten auferstanden ist, öffnet der Tod den Christen nur die Pforte in das unsterbliche, selige Leben. Der Christ sieht daher im Tode nur Befreiung, Befreiung von Anfechtung und Gefahr, von Mühseligkeit, Trübsal, Leiden — alsdann seine Heimführung in die ewig seligen Wohnungen, die von Christus den Seinigen bereitet sind im Reiche seines Vaters.

Zwar kostet es schweren Kampf, durch die Thüre, die der Tod zum Leben aufthut, durchzudringen. Paulus zeichnet auch hier den Menschen in seiner Wahrheit: „So lange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir hart gedrückt, weil wir nicht entkleidet, sondern lieber überkleidet werden möchten, so daß das Sterbliche von dem Leben verschlungen werde.“ — Allein der Glaube an den Sieger über Tod und Grab, die gewisse Hoffnung auf die erbarmende

Liebe Gottes, und das Gefühl der stärkenden Gnade des Erlösers ermuthigt den Kämpfer in der letzten Noth unaussprechlich, und versüßt himmlisch sein Sterben. Paulus, der Held des Glaubens, faßte eben den Tod von dieser Seite, und sagte mit göttlichen Tröstungen überströmt: „Sterben ist mein Gewinn.“

Ja, dem Christen ist Sterben Gewinn! — Indeß ist diese Gesinnung immer groß, und soll erworben werden. Der Apostel sagt: „Christus ist mein Leben,“ alsdann erst fügt er hinzu: „Sterben mein Gewinn.“ — Wollen wir also, liebe Mitchristen, zu jener Weisheit gelangen, welcher keine Welt-Weisheit gleich kömmt, zur Weisheit, „den Tod für Gewinn“ zu halten, so lasset uns unabläßig streben, uns so an Christus hinzugeben, daß

Er in uns walte,
und sein Geist sich in unserem
Leben offenbare!

Alsdann werden wir den Tod für Gewinn achten, und unser Sterben wird vor den Menschen erbaulich, und vor Gott köstlich sein.

15.

Der ächte Priester.

Ein Priester ist „Botschafter an Christi Statt; denn Gott ermahnet durch ihn, und er bittet an Christi Statt: lasset euch versöhnen mit Gott!“ Ein Priester hat sonach den Auftrag, Christum unter den Menschen zu vertreten, und sein Werk: „die Ausbreitung des Reiches Gottes“, fortzusetzen. Der ächte Priester ist sich dieser seiner erhabenen Bestimmung deutlich bewußt, und hält sie auch stets fest im Auge. Christus, der ewige Hohepriester, ist sein Vorbild, und das befeuert ihn, an Reinheit des Wandels sowohl, als am Eifer für Seelengewinn Ihm gleich zu kommen.

Der Priester ist in diesem seinem Verhältnisse zum Heilande auch, wie Paulus es ausdrückt, „Haushälter der Geheimnisse Gottes.“ Kirche und Altar sind daher die heiligen Stätten, wo er am liebsten verweilt. Aber eben das fordert, denkt er, nicht nur die Weihe durch Handauflegung des Bischofs, sondern auch die Weihe seines ganzen Wesens zum Dienste des Herrn. Gott ist daher sein Erbtheil, auf Ihn allein traut und baut er; er wandelt daher stets unter den Augen Gottes,

und fühlt sich nie wohler, als im Umgange mit Ihm. Indeß vergißt er den Mitmenschen nicht. Gleichwie das Herz des geliebten Herrn nur für den Menschen schlug, so erglüht auch er in Liebe zu allen Menschen, zumal zu denen, die ihm anvertraut sind, daß er ihres Heiles warte. Wo es daher eines Unterrichts, eines Rathes, einer Warnung, eines Trostes, einer geistlichen Stärkung bedarf, ist er da mit seinem Wort und mit seiner That.

Der ächte Priester sucht keine Gefahr; ist aber immer bereit, sein Leben zu lassen für die Erlösten durch Christus, wenn es ihr Heil fordert. So geht er auch den Leiden nicht selbst nach, nimmt aber willig das Kreuz auf sich, welches ihm Gott auflegt. Er ist kein Freund des Eigenwilligen und Ungewöhnlichen, und will nicht Aufsehen machen. Das, was ihm in seinem Pflichtkreise obliegt, thut er, und das mit Eifer, in Einfalt des Herzens, treulich und gewissenhaft, nicht um den Beifall der Menschen einzuerndten, sondern lediglich Gott zu gefallen.

Beten, sich zum Gottesdienste sammeln, zur Predigt sich vorbereiten, das Wort Gottes betrachten, sich an dem Leben der Heiligen erbauen, und sich mit der Macht des Herrn trösten, der sich kräftig

zeigt in den Schwachen — sind seine liebsten Beschäftigungen.

Unter freiem Himmel, in der schönen Natur lustwandeln, ist seine angenehmste Erholung. In der frischen Luft, im Glanze des Lichtes, im Gesange der Vögel, in jeder Feldblume — in jedem Dinge der Natur sieht er Gottes Hand, und des göttlichen Schöpfers reiche Güte. Da erweitert sich dann sein Herz zur Freude, zum Jubel und Dank, weil sich das höchste Wesen würdigt, dem Menschen so milde und überall nahe zu sein.

In den Landleuten betrachtet der ächte Priester die Armen, derentwillen Christus gekommen ist, daß Er sie tröste, beruhige, beselige; er wendet sich daher mit besonderer Zuneigung zu denselben; sucht unter ihnen gute Sitten und Gewohnheiten einzuführen; lehrt sie unermüdlich, bürgerliche Ordnung achten und handhaben, predigt unabläßig in den harten, drückenden Zeiten Gehorsam gegen die Obrigkeit, und geht ihnen überall mit Rath, Beistand und Tröstung an Handen. Besonders sieht er die Jugend als das Saatkorn einer bessern Zukunft an, sucht ihr Gottesfurcht einzupflanzen, dadurch sie vor dem sittlichen Verderben zu verwahren, und in ihr den Grund zu allem Guten zu legen. Und so wird der ächte

Priester ein Schutzengel einer Gemeinde, ja ein Heiland Aller, die sich ihm anvertrauen.

Mit seinen Worten ist er das Salz der Erde, mit seinem Beispiele eine Leuchte in der Gemeinde, und mit seiner Liebe die Zuflucht aller Lehr-, Trost- und Hülfe-Bedürftigen, in seinem Amte der Haushälter und Vermittler göttlicher Gnaden und Geheimnisse.

Sein Eifer gegen alles Böse, und gegen die, welche Böses anrichten, ist warm, aber zugleich weise und liebevoll.

Im Speisegenuß ist er mäßig und genügsam, und die Nüchternheit gehört zu seiner ersten Lebensordnung. Seine Kleidung ist reinlich und ehrwürdig, aber nicht weltlich, nicht eitel. Sein Anstand ist Ernst mit Milde und Freundlichkeit gemischt. Fordern die Umstände, daß er mit Weltleuten in Gesellschaft trete: so ist er nicht menschenscheu; zeigt aber in seinem ganzen Verhalten Bescheidenheit und Zartgefühl des Anständigen, und läßt es durchweg merken, daß er die Würde eines Dieners Gottes bekleide.

Der ächte Priester schätzt den Werth der Zeit, und wendet sie klug und emsig zu seiner immer weitern Ausbildung an; er trachtet, stets an Einsichten und tieferer Erkenntniß der heiligen Wahrheiten zu wachsen, und am guten Willen zu erstarken,

um sich selbst immer mehr zu heben, alsdann auch nachdrucksamer die zeitliche und ewige Wohlfahrt seiner Mitmenschen fördern, und Gott immer mehr verherrlichen zu können.

Die Bedürftigen, die Kranken, die durch Trübsale Gebeugten sieht er als Brüder und Schwestern von Jesus Christus an, reicht ihnen nach seinem Vermögen Labung, und ist selig in dem Gedanken an den Ausspruch des Herrn: „Was ihr den Mindesten von den Meinen thut, habt ihr Mir gethan.“ — —

Guter Gott, sende uns ächte Priester, Priester nach Deinem Herzen! Viele hast Du schon erzogen und gebildet in unserer heiligen Kirche; sie schimmerten wie die Sonne unter den Sternen, erleuchteten und besserten ihre Zeitgenossen. Zieh Deine Hand nicht von Deinen Gemeinden ab; sie bedürfen eben jetzt der Priester, die es in Wahrheit sind. Erwecke sie, und salbe sie mit Deinem Geiste, daß sie dem Unglauben, den schlimmen Grundsätzen der Zeit und den bösen Zeitsitten mit Nachdruck sich entgegenstellen, und durch die Kraft des Evangeliums dem überhandnehmenden Verderben Gränzen setzen. Amen.

16.

Die Eine Versuchung und die Eine Rüstung.

Der Mensch soll gut und soll selig werden; dieses ist der erhabene Beruf und die Bestimmung des Menschen. So hat es schon die gebildete Vernunft von jeher erkannt, und es ermangelte nicht an menschlichen Anstrengungen, die sichersten Mittel aufzufinden, welche da dem Menschen dienen, sein höchstes Ziel zu erreichen. Allein auch hierüber verbreitete erst das Christenthum helles Licht. Nach diesem wird der Mensch gut und selig „durch seine Vereinigung mit Gott“. So lange nämlich der Mensch im Anbeginn mit Gott vereinigt, mit Ihm Eines Sinnes und Willens war, lebte er im Paradiese, war gut und selig. Sobald aber auf die Lockungen des Versuchers der Mensch sich von Gott durch die Sünde abtrennte, hörte er auf, gut und selig zu sein; er ward böse, aber zugleich auch elend — er wurde ausgejagt aus dem Paradiese. —

Noch immer ruht der Versucher nicht. Die durch Christus wieder angeknüpfte Vereinigung des Menschen mit Gott ist ihm zuwider; und da probirt er immer sein altes Kunstwerk, Trennung zwischen

dem Menschen und Gott zu bewirken, um ihn böse und unselig zu machen. Es kehrt daher immer wieder die Eine Versuchung zurück — die Anreizung, Spaltung zwischen Gott und den Menschen hervorzubringen, bloß zeigt sie sich in mancherlei Gestalten. Der heilige Johannes führt die Eine Versuchung unter dreierlei Formen und Angriffen auf; er nennt sie „Begierlichkeit der Augen, Lust des Fleisches, und Hoffart des Lebens“. — Wir sind nämlich von Gott angewiesen, durch Arbeit unseren Lebensbedürfnissen abzuhelfen, und den erworbenen Nothpfenning durch Mäßigkeit, Sparsamkeit und kluge Haushaltung zu bewahren. Allein die Versuchung stellt die Arbeit sauer, und die Mäßigkeit, Sparsamkeit und Haushaltung peinlich vor; hingegen zeigt sie den Müssiggang, das Wohlleben und die Ueppigkeit in den anziehendsten Reizen, und verführt dann den Menschen zur Ergreifung unrechter Mittel, zu Lug und Betrug, zu List und Uebervortheilung, zu Diebstahl und Ränken, um des ersehnten Gutes habhaft zu werden. — So ist es uns auch von Gott auferlegt, daß wir züchtig und keusch durch dieses Leben gehen, demnach die Seele rein und den Leib gesund erhalten. Allein die Versuchung spiegelt dem Menschen die Wollust als naturgemäß und so reizend vor, daß sich der

Verführte den schändlichsten Lüsten hingibt, welche hernach den Geist für das Wahre abstumpfen, den Willen für alles Gute schwächen und den Leib mit den schändlichsten Krankheiten anstecken. — Auf dieselbe Weise fordert Gott, daß wir alle unsere Vorzüge, geistliche und leibliche, als Gaben vom Himmel verliehen ansehen, und ihm dafür dankbar sein sollen. Allein der Versucher spricht zum Menschen: deine Geschicklichkeit, dein einträgliches Amt, dein Ansehen, dein Wohlstand u. s. w. sind Güter, die du dir durch deine eigene Klugheit und Anstrengung erworben hast; du hast sie dir selbst gegeben. Und der bethörte Mensch erweiset dann Gott keinen Dank, erhebt sich noch über seine Nebenmenschen, und wird ihnen durch Uebermuth und Trotz zur Plage.

Diesemnach geht alle Versuchung auf Scheidung des Menschen von Gott, auf „Abfall von Ihm" aus. Ist nun nur in Gott, also nur in Vereinigung mit Ihm, ein Heil, so hat alle Versuchung zum Zwecke, dem Menschen durch seinen Abfall von Gott Unheil zuzufügen, und ihn in's Verderben zu stürzen.

Gleichwie aber immer nur „Eine Versuchung" die Menschen beschleicht, so gibt es auch nur „Eine Rüstung", die den Menschen, wenn er sie anzieht, gegen die Versuchung waffnet, und

unbesiegbar macht. Diese „Eine Rüstung" ist die feste, unwandelbare Vereinigung mit Gott, „innige Liebe zu Gott." — „Bei allem dem (bei allen Versuchungen) überwinden wir weit," schreibt Paulus, „durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten, noch Macht, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn." — Wer so gegründet, so eingewurzelt und befestigt in der Liebe Gottes ist, wie Paulus, der steht gerüstet da, daß er jeder Versuchung tapfer Obstand hält, von welcher Gewalt, und unter welcher Gestaltung sie immer kommen und anstürmen mag.

Guter Jesu! du kamst in die Welt, die von Gott abgefallenen Menschen wieder mit Gott zu vereinen, und dadurch ihr Heiland zu werden. Sei Du unser Mittler, daß unsere Einigung mit Gott unzertrennlich werde, und uns dann nichts mehr von Ihm scheide, weder Habsucht noch Augenlust, noch Hoffart des Lebens — noch die Welt, noch der Satan, noch irgend eine andere Macht! Amen.

17.

Das Kreuz auf den Grabhügeln der Christen.

Stirbt ein Christ, so pflanzt man ein Kreuz auf den Hügel seines Grabes. Diese Sitte ist christlich fromm, ebenso durch ihr Alter ehrwürdig, als an Bedeutung reich. Wegen des Kreuzes fordert ein Begräbnißort der Christen Ehrerbietung von Jedem, der ihn betritt. — Zwar sind die Namen schon ansprechend, womit man die Grabstätten der Christen bezeichnet, dieselben heißen unter anderem „Freithof", denn da liegen die Befreiten — von Anfechtung, Mühe und Noth; und „Gottesacker", weil hier Gott, der Herr über Leben und Tod, die Leiber der Verstorbenen gesäet hat, daß sie modern, um einstens wie ein Samenkorn zu einem neuen Leben erstehen zu können. Aber der Freithof, der Gottesacker erhält erst durch „das Kreuz" seine rechte Weihe. Das Kreuz ist das Symbol der Liebe des guten Hirten, der für seine Schafe das Leben gelassen, um ihnen ein ewiges Leben und die Seligkeit zu erwerben. Das Kreuz ist auch das Zeichen des Sieges, den Christus über Sünde und Tod errungen. Zudem gewährt uns

das Kreuz Bürgschaft: wir werden wieder auferstehen von den Todten, und mit unserem verklärten Leibe leben und selig sein ewiglich.

So gar fröhliche Botschaft verkünden uns die Kreuze auf den Grabhügeln unserer Brüder; denn sie verkündigen uns Gnade und Friede auf die Stunde des Todes, uns, die wir auch schon den Weg zum Grabe gehen! — dieselben sind auch so viele Urkunden: daß Alle, die hier begraben liegen, in dem Glauben an Jesus Christus gestorben sind, und nun genießen selige Früchte ihres Glaubens!

Also nur für diejenigen ist ein Begräbnißort schauerlich, welche keinen Glauben an Christus, den Herrn, haben, für sie ist Alles todt und hoffnungslos. Begegnen ihnen auch hier und da Denkmäler aus Stein gehauen, oder in Metall gegossen, so sagen ihnen auch diese, daß sie unter dem Gesetze der Alles zermalmenden Natur stehen, und der Vergänglichkeit angehören. Sogar in den Verzierungen derselben mit Kronen, Fürstenhüten, Helmen rc. erblicken sie nichts anders, als Denkzeichen der Eitelkeit irdischer Größe und der Nichtigkeit aller weltlichen Dinge.

Nur das Kreuz erheitert den Anblick einer Begräbnißstätte; denn dieses deutet auf Leben und Seligkeit, die nimmer enden! — Freuen

wir uns also, daß wir Christen sind, und bestreben wir uns wieder von Neuem, Christen nicht bloß zu heißen, sondern dem Glauben, der Liebe und dem Leben nach es wirklich zu sein. Wir werden die Kraft des Christenthums dann empfinden, wenn gewöhnlich die Großen der Erde klein, geprie- sene Helden zaghaft und wenn berühmte Gelehrte unweise sind — in der Stunde des Todes. Denn „es ist nur in Einem Heil, in Jesus Christus dem Gekreuzigten."

18.

Die Messias-Weihe.

Die Propheten haben in bedrängten Zeiten immer ihrer Nation den Trost gegeben, daß Jehova, der Gott ihrer Väter, sie nicht ewig verlassen, sondern einst in der größten Noth ihren Erretter (den Messias, Christus), und zwar aus dem Stamme Davids senden werde. Die Propheten schilderten den Verheißenen nicht bloß als einen Herrscher und Helden, sondern als ihren Lehrer und Gesetzgeber, und als einen Erleuchter und Beglücker nicht allein Israels, sondern aller Völker. Die Zeit dieser Vorhersagung ward erfüllt unter der Regierung des Kaisers Tiberius. — Es erschien in Palästina Johannes,

ein Mann, der wegen seiner strengen Lebensweise und wegen der Heiligkeit seines Wandels im großen Ansehen stand, und verkündigte die Nähe des Messias-Reiches als „eine gnädige Heimsuchung und Erlösung Israels".

Eine Menge Volks strömte ihm zu. Er forderte Lebensbesserung als Vorbereitung zur Aufnahme in das neue, segenvolle Reich; und welche sich anboten, Buße zu thun, und dem Messias anzuhangen, diese taufte er, zum Zeichen, daß eine Weihe nachfolgen werde, durch eine Taufe in Geist und Kraft.

Jesus, dreißig Jahre alt, vernimmt die Taufe des Johannes am Jordan. Er geht wie ein anderer Israelite hin, sich taufen zu lassen. Ein edler Streit wahrer Demuth beginnt. „Ich bedarf es, von Dir getauft zu werden," sagte Johannes, und Jesus erwiederte: „Lasse es geschehen; denn also geziemt es sich, daß wir vollziehen das Gesetz in seinem ganzen Umfange." Jesus wird getauft, und wie Er wieder aus dem Wasser steigt, öffnet sich der Himmel; ein überirdischer Glanz strahlt über Ihn; der heilige Geist in Gestalt einer Taube, dem alten Zeichen des Friedens und der Gnade, senkt sich auf Ihn herab, und eine Stimme vom Himmel ruft: „Dieser ist Mein Sohn, der Geliebte, an welchem Ich Mein Wohlgefallen habe."

Das war nun eine feierliche Erklärung vom Himmel:

Jesus sei Christus, der Messias, der Gesandte Gottes, der Sohn Gottes, zur Verkündigung des göttlichen Willens an die Welt, und zur Vollendung der ewigen Rathschlüsse des Heiles.

Und so wurde Jesus durch eben diese öffentliche Erklärung des Himmels feierlichst zum Messias-Amte, zur Begründung und Durchführung des Reiches der Gnade auf Erden, — des Christenthums — eingeweiht. Dadurch ist auch dem Johannes das versprochene Zeichen gegeben worden, woran er den Verheißenen erkannte. Nun rief auch er: „Dieser ist es, von dem ich gesagt habe, der nach mir kommen wird, und der vor mir gewesen ist." — „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt." „Ich habe das Zeichen gesehen; ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herabsteigen, und auf Ihm bleiben, deßwegen bezeuge ich: daß dieser der Sohn Gottes ist." (Joh. 1.)

So umständlich, und gleichwohl so einfach und klar die feierliche Weihe Jesu zum Messias in der heiligen Schrift vorgetragen ist: so haben die

Schulweisen unter den Christen dennoch allerlei Hypothesen erdacht, um das Göttliche in die Gemeinheit herabzuziehen, und die Einführung des Christenthums in der Welt für eine menschliche Sache zu erklären. Jesus hat, sagen sie, vermöge seiner tiefen Einsichten, die Umstände und seine Zeit so zu benutzen gewußt, daß sich das Entstehen des Christenthums selbst gemacht habe. Dieselben geben auch das göttliche Werk Jesu lediglich nur für einen politisch-religiösen Reformations-Plan aus, und scheuen sich nicht, sogar der Heiligkeit Jesu und seiner Absichten Hohn zu sprechen! — Allein nur der, welcher alle historische Wahrheit verleugnet, kann sich in das Gewebe so ärmlicher Hypothesen verstricken lassen!

Bewahren wir unsern Wahrheitssinn vor Vernünfteleien, die das Wahrste unsicher machen, und in die trostloseste Zweifelsucht stürzen! — Preisen wir Gott den Vater, daß Er im Angesichte des Volkes wunderreichst, ganz der göttlichen Weisheit würdig, seinen geliebten Sohn zum Messias proclamirt, eingeweiht und als solchen beglaubigt hat! — Wir wissen nun durch „ein Zeugniß aus dem Himmel", was wir an Jesus haben. „Er ist Gottes Sohn, unser Erlöser, Heiland und Seligmacher." Das sei immer unser Glaube und unser Bekenntniß! Amen.

19.

Die Armen im Geiste.

Der ist arm im Geiste, der nichts besitzt, in dem Sinne, daß sein Herz an nichts anhaftet, welches irdisch, sonach vergänglich ist. Haftet der Mensch an Etwas, so ist dieses Etwas sein Schatz. „Wo dein Herz ist, da ist dein Schatz," sagt Christus. Wer daher sein Herz an das Irdische geheftet hat, der besitzt einen Schatz. Wer aber einen Schatz besitzt, der ist nicht arm! Der wahrhaft Arme besitzt nichts, er kann daher auch nichts verlieren. Zwar mögen ihm immer Haus und Hof und andere irdische Güter angehören, er kann sie im Besitze haben, aber sie gehören ihm soviel als nicht an, und „er besitzt sie," wie Paulus sagt, „als wären sie nicht sein," nämlich ohne Anhaftung seines Herzens an dieselben, ohne an ihnen einen Schatz zu haben. Gehen ihm daher die Güter verloren, so wird er zwar wegen ihres Verlustes nicht gleichgültig sein, aber zu sehr beunruhigen wird ihn dieser dennoch nicht; denn er weiß sich über das Vergängliche zu trösten, und sofern erwahrt sich schon des Herrn Wort: „Selig die Armen im Geiste."

Indeß kann und will das menschliche Herz nicht ohne Schatz sein; denn soll sich der Mensch wohl befinden, so muß er an Etwas anhaften; soll aber das Wohlbefinden dauerhaft und ungetrübt sein, so muß er an Etwas anhaften, das unvergänglich und ewig gut ist. Allein eben ein solches Gut findet man nur in Gott, und Gott kömmt uns entgegen mit dem freundlichen Rufe: „Sohn, schenke Mir dein Herz!" Die Armen im Geiste wenden sich daher auch mit allen ihren Kräften zu Gott, und widmen sich ganz Ihm, „Gott wird ihr Schatz." Aber mit Gott besitzt der Mensch auch Alles, was dient, seine höheren Bedürfnisse, die Bedürfnisse des Geistes und Herzens zu stillen. Im Besitze Gottes ist der Mensch durch nichts Irdisches gehalten, er hat jede Begierde unter sich, und beherrscht alle sinnlichen Reize; und dann gehört er zu denen, die reinen Herzens sind, an denen in Erfüllung geht: „Sie werden Gott anschauen."

Guter Heiland, Jesus Christus! Du Erster unter den Armen im Geiste! Entblößt von allem irdischen Eigenthume, hattest Du Dein Herz nur bei Gott, Deinem Vater, und Deine Wirksamkeit auf Erden war keine andere, als, die menschlichen Herzen zu gewinnen für Gott, Deinen Vater; verleihe Gnade, daß wir unsere Herzen nie an die

irdischen Güter unordentlich anheften, sondern das Irdische, das Gottes Güte uns zutheilt, nach seiner weisen Absicht gebrauchen, und es so besitzen, als hätten wir es nicht, demnach arm im Geiste, nur das ewig Gute verlangend, Deiner Verheißung theilhaft werden: „Selig die Armen im Geiste, weil ihrer ist das Himmelreich."

20.

Die Wissenschaft des Kreuzes.

Der Genuß, den die Wissenschaft gewährt, gehört zu den beseligendsten. Wie sich in uns die Kenntnisse erweitern, aufklären, in einem Fundamente befestigen, und zu einem Ganzen runden, alsdann noch Aussichten zu nützlichen Anwendungen öffnen, erwacht in uns das Gefühl einer Selbstständigkeit, die sehr rühmlich ist, und den wissenschaftlichen Genuß erst recht köstlich macht. Darin liegt wohl der Grund, daß die Wissenschaft immer Freunde hat, welche sich jede Anstrengung, die sie kostet, gefallen lassen, und keine Aufopferung, die sie fordert, scheuen.

Allein der Genuß in der Wissenschaft treibt gerne die Menschen über die Gränze des Wissens, daß sie Meinungen wagen, und durch spitzfindige Kunst das Ehrwürdigste und Heiligste

in Zweifel ziehen, ja, um der Welt zu gefallen, wohl gar verhöhnen. Doch diese sollen hier nicht in Anschlag kommen. — Hören wir nur die nüchternen, bescheidenen, wahrheitliebenden Männer, welche sich über das Gemeine in der Wissenschaft gehoben haben! Dieselben klagen: man stoße bei den wissenschaftlichen Forschungen überall auf Schranken, welche das Wissen beengen; auch über das klar Gemachte schwebe immer noch viel Dunkel, sogar der Reichthum der Erkenntnisse genüge nirgends der Wißbegierde, und hinterlasse erst noch eine große Leere im menschlichen Gemüthe u. s. w.

Der gelehrt gebildete Paulus war von einem ähnlichen Gefühle gedrückt, indem er sich von der menschlichen Wissenschaft ganz abwandte, und am Fuße des Kreuzes göttliche Wissenschaft suchte und fand. Da ging ihm klares Licht über die Rathschlüsse Gottes zum Heile der Welt auf; er erkannte: Jesus mußte durch Leiden und Tod verherrlicht werden, und am Kreuze erhöht, Alle, die an Ihn glauben, nach sich ziehen. Diese Erkenntniß schloß ihm nun eine Wissenschaft auf, welche Himmel und Erde umfaßt, und diese in einer Verbindung mit Gott zeigt, aus welcher Ströme von Segnungen hervorgehen über die ganze Welt. Durch diese Wissenschaft begeistert, predigte Paulus auch unermüdlich das

Evangelium, und verkündigte mit himmlischer Kraft Jesum den Gekreuzigten, als den Erlöser, Heiland und Seligmacher der Welt. „Ich hatte mir vorgenommen," schreibt er, „nichts unter euch zu wissen, als allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten." Freilich ist „das Wort vom Kreuze" wie im Anfange, so noch, Vielen eine „Thorheit". Aber die, welche glauben, wissen aus Erfahrung, dasselbe sei eine „Kraft Gottes", und eben darum „das Wissen vom Kreuze" „die höchste Weisheit": „Das Wort vom Kreuze ist Thorheit denen, welche verloren gehen (fleischlich weise sind); uns aber, die wir selig werden (aus Gott geboren sind), ist es Kraft Gottes." (1. Kor. 1.)

Seien wir immer den Wissenschaften zugethan, und lassen wir nicht nach in den Anstrengungen, uns mit Kenntnissen zu bereichern, und daraus Ersprießliches für uns und für unsere Mitmenschen zu schöpfen; aber vergessen wir dabei dessen nicht, was höchstes menschliches Bedürfniß ist, mithin vor Allem Noth thut! Dieses gewährt aber lediglich nur „die Wissenschaft des Kreuzes", nämlich der lebendige Glaube: Friede auf Erden, und Seligkeit im Himmel komme uns nur zu durch Jesum den Gekreuzigten. Huldigen wir daher wieder von Neuem Jesus dem Gekreuzigten, und

erweisen wir uns durch Selbstverleugnung, durch Geduld in Widerwärtigkeiten und durch Gehorsam gegen seine Vorschriften als seine Treuen, welche auch Andere ziehen zur Wissenschaft des Kreuzes.

21.

Das neue Jahr.

Die Zeit geht, und kömmt nicht wieder; wer ihren Gebrauch versäumt, nimmt einen Schaden, der sich schwer oder gar niemals wieder vergüten läßt. — In der Zeit und mit der Zeit läuft das menschliche Leben ab, und sammt diesem Glück und Unglück, Ehre und Schmach, Jugendblüte und Mannesalter. Dreihundert sechzig und etliche Tage machen ein Jahr aus, was bringen die kommenden, was nehmen sie? so fragt wohl jeder Besonnene am neuen Jahre. O, Vieles, Vieles nimmst und bringst du, neues Jahr, Besorgnisse und Hoffnungen, Leiden und Freuden, Gefahren und Erlösungen, Leben und Tod!

Wahrhaftig, ein neues Jahr ist mehr ernst, als erfreulich! — Ich werfe mich in den Schoos der göttlichen Vorsehung, und „ruhe" unter ihrer Leitung der menschlichen Schicksale, denn sie ist unendlich weise und liebevoll. —

22.

Die Götzenbilder.

„Kindlein, hütet euch vor den Götzenbildern," so mahnt und warnt der geliebte Jünger unseres Herrn. Man sollte freilich denken, daß wir dieser Mahnung und Warnung nicht bedürfen in einer Welt, welche durch das Christenthum erleuchtet ist. Allein auch Christen halten Dinge, die nicht göttlich sind, für ihr höchstes Gut, hängen ihnen dann mit ihrem ganzen Herzen an, und treiben so Götzendienst mit ihnen.

Sehen wir auf die Classe von Menschen, welche vornehm sind, oder auf der Stufe einer höhern, zumal einer gelehrten Bildung stehen, so nehmen wir vielfältig wahr, daß sie ihre Vernunft auf den Altar setzen, und ihrer Schranken vergessend, den Aussprüchen derselben schlechthin Unfehlbarkeit zutrauen. Was ihre Vernunft nicht billigt, entwickelt oder erfindet, das wird von ihnen als „unvernünftig" mithin auch als widersinnig verworfen. Ihre Vernunft ist demnach ihr Orakel, ihr Gott.

Der Eigenwille kömmt bei Vielen so zur Herrschaft, daß sie ihr Inneres vor der Stimme des Gewissens, und ihren Sinn vor dem Rufe der Gesetze, ja sogar vor Gottes Wort verschließen,

und nur mehr Herz und Sinn für das Geschrei ihres unbändigen Willens haben; sie gehen daher nur dem nach, wozu sie der Eigenwille treibt, und das ihr Dünkel gut heißt; ihnen ist demnach der Eigenwille ihre gebietende Gottheit.

Viele haben sich ganz in den Dienst der Sinnlichkeit begeben. Fleischeslust, Weltehre, Wohlleben u. s. w., haben ihre ganze Seele eingenommen, darnach trachten sie, darauf wenden sie ihre Anstrengungen. Ist ihr Verstand noch nicht in dieser ihrer Sklaverei untergegangen, so brauchen sie ihn ausschließlich dazu, ihre Leidenschaften zu beschönigen, oder Mittel zu ersinnen, sich immer neuen Genuß sinnlicher Güter zu verschaffen, und sich in ihrem Besitze zu erhalten. Die Wollust, die Weltehre, das Wohlleben, und so vieles Andere sind ihre Götter.

Allein gerathen diese Götzendiener irgend in eine Noth (und die Noth bleibt nicht aus), oder meldet sich bei ihnen der Tod an (und diese Anmeldung kömmt gewiß), so erweisen sich ihre Gottheiten auch als eitle Götzen,

die für das Flehen der Bedrängten kein Ohr,
für ihren Jammer kein Herz,
und zu ihrer Rettung oder Beruhigung keine Macht haben.

Die Götzendiener sehen sich dann gerade da, wo sie

ohne höhere Hülfe nicht bestehen können, von dem, wofür sie allein webten und lebten, verlassen, und sind dann in der Noth ohne Beistand, und im Sterben ohne Trost.

Ach, lassen wir uns von dem gotterleuchteten Johannes warnen: „Kindlein, hütet euch vor den Götzenbildern!“ geben wir unsere ohnehin sehr beschränkte Vernunft willig an die göttlichen Belehrungen hin; unterwerfen wir unseren Willen dem heiligen Gotteswillen; überschätzen wir ja nicht den Werth irdischer Güter; ordnen wir unsere Neigungen und Triebe unter das göttliche Gesetz; und halten wir Maaß in jedem Sinnengenuß! — Die fremden Göttern huldigen, („die solche Dinge thun,) werden nicht in Gottes Reich eingehen,“ sondern zeitlich und ewig unselig sein. „Kindlein, hütet euch vor den Götzenbildern!“ —

23.

Das Kindliche in der Religion.

Schon in die Seelen der Kinder fallen Funken der Religion, wenn sie unter der Erziehung frommer Eltern, zumal unter der Leitung einer Mutter stehen, welche gottselig ist, und es versteht, ihre Kinder auf den Allmächtigen und

Heiligen, auf Gott hinzuweisen, daß sie Ihn, ob er gleich unsichtbar ist, als gegenwärtig wissen, und seine Nähe immer mehr ahnen. Die Lehrweise einer solchen gottseligen Mutter steht noch in keinem pädagogischen Compendium (Erziehungsbuche); sie ist anfangs bloß Beispiel und Miene (Geberdensprache). Vornehmlich zieht das fromme Beispiel einer gottseligen Mutter ihre Kinder mit unnennbarer Gewalt zum unsichtbaren Höchsten hin, und regt in ihnen fromme Gefühle an.

Kömmt später der Unterricht von Gott und göttlichen Dingen, der „Religions-Unterricht" hinzu, so entfalten sich die kindlichen Gefühle von Gott allmälig zum klaren Bewußtsein, und das Kind lernt erkennen; dem höchsten Wesen, Gott, gebühre Ehrfurcht, Gehorsam, Anbetung.

Allein zur Zeit des Religionsunterrichtes bleibt gewöhnlich das Gefühl der Kinder ungepflegt, und es geschieht dann, daß, während die Religion und ihre Lehren dem Verstande vorgeführt und dem Gedächtniß eingeprägt werden, das Herz darüber erkaltet. Daher die Lösung des Räthsels: warum

ungeachtet die Kinder in der Religion unterrichteter werden,

sich ihre Frömmigkeit vermindere; mithin

auch in dieser Hinsicht „das Essen vom Baume der Erkenntniß“ dem kindlich-religiösen Leben den Tod bringe.

Allerdings müssen sich mit den Jahren die religiösen Gefühle zu Begriffen ausbilden, und an Begründung ihrer Lehren Haltung und Bewährung finden. Aber nie sollen sich von den Begriffen und Lehren der Religion die religiösen Gefühle scheiden; denn die Begriffe und Lehren sind an und für sich hohle Formen, ohne Geist und Leben und können dann selbst nicht lebendig das religiöse Leben nicht hervorbringen. Hier gelten dann die Worte des Herrn: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr in Gottes Reich nicht eingehen.“

Vermöget ihr daher schon die Religion geschickt zu erörtern, ihre Lehren zu beweisen, und schulgerecht zu ordnen; fehlt es euch aber am „Kindlichen in der Religion“, an den Gefühlen für göttliche Dinge, die allein fromme Gesinnung wirken, und ein gottseliges Leben erzeugen, so habt ihr nur die Hülle der Religion, aber nicht den Kern, nicht die Religion selbst erfaßt.

Legen wir demnach immer großen Werth auf Klarheit und Richtigkeit der Religions-Begriffe, und auf feste Gründung ihrer Lehren; aber vernachläßigen wir nicht

weder an uns,
noch an Andern, die von uns unterwiesen werden sollen,
die Pflege der frommen Gefühle! Dieselben sind eigentlich „das Kindliche" in der Religion, aber dennoch „ihre Seele"! — „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht eingehen in Gottes Reich."

24.

Das kirchliche Leben im Verhältniß zum politischen Leben.

Leben ist Thätigkeit; und Thätigkeit der Kirche, das Reich Gottes, welches Christus auf Erden gestiftet hat, zu erhalten und auszubreiten, ist das kirchliche Leben. Das kirchliche Leben bewegt sich also ganz darin: das Evangelium immer zur hellern und lebendigern Erkenntniß zu bringen, die Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit zu verallgemeinen, die Gewissen zart zu machen, die Seelen zu heiligen, Nächstenliebe zu erwärmen und zu reinigen, Pflichttreue und Tugendgesinnung zu beleben, allen Christen Vertrauen zu Gott einzuflößen, dieselben mit der Hoffnung einer unsterblichen Seligkeit aufzurichten und mit den von Gott hiezu eingesetzten Mitteln zu begaben. —

Das politische Leben ist das Leben im Staate nach den Zwecken des Staates, und besteht vornehmlich in einer regen Thätigkeit aller Glieder des Staates, durch Ausbildung und Uebung ihrer Kräfte, durch gute Sitten und durch Gehorsam gegen die Gesetze dem Staate, der durch Gesetz und Recht geordneten und gehaltenen Gesellschaft, Stärke zu geben, und ihn durch Leistungen gehörig zu unterstützen, daß Recht und Gerechtigkeit gehandhabt und alle Gewaltthätigkeit von Außen abgewehrt werden könne.

Stellen wir nun das kirchliche Leben mit dem politischen in Vergleich und in's Verhältniß, so ist sonnenklar: daß das kirchliche Leben das politische Leben nicht nur in seiner Entwickelung und Vervollkommnung nirgends hindere, sondern vielmehr ihm ganz besonders förderlich werde. Kömmt nämlich das kirchliche Leben im Staate zur Aufnahme, so werden die Staatsglieder nicht etwa bloß aus Zwang sich in die gesetzliche Ordnung fügen, und die Staatszwecke befördern, sondern sie werden aus einem höhern, weit kräftigern Motiv, wegen des Gewissens und der Pflicht willen, welche Gott auflegt, „dem Kaiser geben, was des Kaisers ist." — Sind einmal die Staatsglieder vom kirchlichen Leben durchdrungen, so werden ihre Sitten stets besser

und ihre Tugend stets reiner, ja heroisch werden. Aus ihrer Mitte wird verschwinden die unersättliche Habsucht, aus welcher Betrug, Diebstahl, Raub und anderweitige grobe Rechtsverletzungen hervorgehen; dagegen wird die uneigennützige Liebe und das wechselweise Wohlwollen unter ihnen die Oberhand gewinnen; auch wird sich durch gemeinsame Thätigkeit, Arbeit und Fleiß in Familien und Gemeinden Wohlstand verbreiten, daß dann durch Zusammenwirken Aller, oder doch der Mehrzahl, der Staat stark und sicher dasteht, und durch seine innere Kraft selbst den Nachbarstaaten Achtung gebietet und einflößt. —

Es ist also ein böses und grundloses Geschrei Vieler: daß der Aufwand des Staates auf Erhaltung der Kirche sich nicht lohne, oder daß die Einwirkung der Kirche auf den Staat diesen nur in Erreichung seiner Zwecke störe, oder ihm hinderlich werde. Ja, es ist eine Versündigung gegen den Staat selbst, wenn man durch üble Nachrede, durch Druck und Verfolgung der Kirche, sie in ihrer Wirksamkeit hemmt; denn man hemmt und lähmt mittelbar dadurch auch das politische Leben und untergräbt die Grundpfeiler alles gesetzlichen Bestandes. Gewiß, nur der Verblendete sieht nicht ein: daß erst durch das kirchliche Leben

das politische Bedeutung, Veredlung und wahrhafte Sicherheit ꝛc. erhalte.

Gib, o Gott! daß deine heilige Kirche ihr Leben durch den ganzen Staatskörper ergieße, damit alle seine Glieder thätige, weise und treue Bürger werden, dadurch Wohlstand genießen, und Wohlsein verbreiten, sodann ihr zeitliches Lebensglück zur ewigen Seligkeit verklären! Amen.

25.

Die göttliche Milde Jesu.

Jesus zeigte sich vielmal in ganz besonderer Milde. Einige Beispiele mögen dieses in eine tröstliche Erinnerung bringen!

Einstmals zeigten sich die Samariter sehr menschenfeindlich gegen Jesus und seine Jünger. Das verdroß die Jünger so sehr, daß sie ihren Meister baten, die Samariter mit Feuer aus dem Himmel zu vertilgen. Jesus mißbilligte dieses. „Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid? Ich bin gekommen, nicht die Menschenseelen zu verderben, sondern zu erhalten.“

Jesus kannte gar wohl seinen Verräther. Er hätte sich leicht von ihm losmachen können; allein Er trug ihn, und suchte ihn noch im Augen-

blicke vor der That zurückzuhalten mit warnenden Winken, und zwar „so schonend, daß die andern Jünger es nicht merkten".

Er, der milde Jesus, wußte wohl, daß ihn seine Jünger in seiner Noth verlassen würden; Er warnte sie, dieses nicht zu thun. Rasch erwiederte Petrus: es werde nicht geschehen, ja er äußerte mit einer Art von Vermessenheit, wenigstens werde er (Petrus) mit seinem Meister alle Gefahren theilen, ja gerne mit Ihm in den Tod gehen. Jesus beharrte aber auf seiner Vorhersagung. Zum Beweise aber, daß Er ihnen verzeihe, that Er ihnen die freundliche Zusage: „Wenn Ich auferstehe, will Ich euch in Galiläa wieder sehen."

Es war eine verrufene Frau in der Stadt (eine Sünderin), die, durch die früheren Reden Jesu zur Reue gebracht, ganz gebessert und umgewandelt war. Diese sehnte sich so sehr, Ihm ihren Dank zu bezeigen, daß sie sich über alle Bedenklichkeiten wegsetzte, und bei einem Gastmahl, das Jesus bei dem Pharisäer einnahm, sich Ihm nahte, um seine Füße zu salben. Anstatt die Verrufene, aber nun Gebesserte, durch Vorwürfe zu beschämen, spricht Er die für sie unendlich beseligenden Worte aus: „Deine Sünden sind dir vergeben, zieh hin im Frieden!"

Es geschah, daß ein Weib im Ehebruche ergriffen wurde. Die Pharisäer führten sie Jesu vor, in der böswilligen Absicht, Ihn entweder zu einem harten Ausspruch über sie zu verleiten, oder in seinem Betragen etwas zu finden, das dem mosaischen Gesetze entgegen wäre. Jesus entließ aber jene Frau mit einer Warnung, ohne einen Urtheilsspruch zu thun. Dagegen beschämte Er ihre Verkläger, von denen keiner besser war, als das unglückliche Weib, mit dem ernsten Worte: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Worauf einer nach dem andern, ohne ein Wort zu sagen, hinausging. —

Die Samariterin ließ sich beim Brunnen mit Jesus in ein Gespräch ein. Als sie merkte, daß ihr Jesus in zarter Weise zu erkennen gebe: Er wisse ihre geheime Geschichte, und sie dann Ihn schlau auf ein anderes Gespräch über den theologischen Streit von der Anbetung Gottes lenkte, so gab Er nach, und hielt ihr über ihren unanständigen Lebenswandel keine Strafpredigt, indem Er doch Gutes in ihr bemerkte, das sich auch gleich nachher kund gab.

Als Jesus schon am Kreuze hing, unsägliche Schmerzen litt, und sich noch von seinem Volke unter wilder Schadenfreude verspottet sah, so blieb Er sich in seiner göttlichen Milde immer gleich.

Seine Mutter, die neben dem Kreuze stand, empfahl Er seinem geliebten Jünger; dem Schächer verkündigte Er Verzeihung seiner Sünden, und verhieß ihm liebreich die Freuden des Paradieses; ja, sogar seine unversöhnlichsten Feinde, die Ihn gekreuzigt, entschuldigte Er, und bat für sie: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" —

Deine Milde, o Jesu! bewegt mich innigst; Du bist wahrhaft der hellste Abglanz des göttlichen Wesens, Du bist „die Liebe", wie und weil Gott die Liebe ist. Nun verstehe ich erst recht, warum Paulus „die Milde" für Pflicht eines Christen erklärt: „Eure Milde werde allen Menschen kund." Gib Gnade, daß ich mich vor aller Härte gegen meine Mitmenschen bewahre, und in meinem ganzen Verhalten gegen alle Milde — Schonung, Geduld, Nachsicht, Liebe — beweise, und so in meinem Wandel offenbar mache „Deine Milde"! Amen.

26.

Viel Erkenntniß unter den Menschen, und wenig Wille.

Der Mensch ist von Natur aus mit herrlichen Geistesgaben versehen; er vermag mittelst derselben

insbesondere viele Dinge zu erkennen, die da dienen zur Wohlfahrt des irdischen Lebens. Allein der Mensch hat noch höhere Bedürfnisse, Bedürfnisse des Geistes. Es sind aber schon im natürlichen Menschen Ahnungen von einem höchsten Wesen, von dem Verhältnisse des Menschen zu Ihm, von einer Zukunft und einer Vergeltung nach diesem kurzen, mühseligen und mannigfaltig bedrängten Leben. Diese Ahnungen in eine deutliche Erkenntniß aufzuklären, und hierüber eine Gewißheit zu erhalten, mühten sich schon im Alterthume die Weisen. Allein es gelang ihnen nicht.

Jesus Christus ist hierin „das Licht der Welt". Von Ihm unterrichtet, wissen wir: Gott ist unser Vater, und jeder Mensch, ohne Ausnahme, der Bettler wie der Fürst, darf zu Gott sagen: „Mein Vater." Jeder weiß also, wo er sich in irgend einer Verlegenheit hinzuwenden habe, Hülfe und Trost finden könne; denn unser Vater ist allmächtig, und unendlich gütig. — Wir gehören der Ewigkeit an, und unser Erdenleben ist Vorübung, eigentlich unsere Erziehung zu einem unvergänglichen Leben; daher so viele Mühe, Kampf, Leiden — in der Welt, die Allen, welche Gott lieben, zum Besten gereichen; denn sie sind der Same der Tugend, und schon jetzt erquickt

Gott die Kämpfer mit himmlischen Tröstungen; stärkt sie mit seiner Gnade, und versüßt ihnen alle Widerwärtigkeiten; sogar der Tod wird ihnen erfreulich, indem sie in demselben nur den Hingang zum Vater sehen, der die Treue der Seinen mit einer Seligkeit belohnt, die unvergänglich, ewig ist. — Diese Erkenntnisse sind durch das Evangelium jedem Christen klar geworden, und sonach ist den „Einfältigen" offenbar, was den „Weisen" verborgen gewesen.

Allein, wenn auch die Christen erkennen: „Gott ist unser Vater," so haben sie dennoch vielfältig keine Ehrfurcht vor Ihm, und keine Liebe zu Ihm. — Erkennen die Christen auch: die Bedeutung dieses Lebens bestehe darin, daß wir uns durch Arbeiten, Kämpfen und Siegen auf die Ewigkeit vorbereiten; so hängen sie dennoch immer nur der Bequemlichkeit, der Sinnenlust und dem Eigennutze nach, leben dann nur für diese Welt, ihrer Bestimmung für die Ewigkeit vergessend. — Erkennen die Christen schon: es werde nach dem Tode Jedem vergolten, wie er gethan im Leben; so entfremden sie sich dennoch Gott und seinen Geboten, und fröhnen ihren Neigungen und Begierden, ohne der Posaune zu gedenken, die einstens der Ruf sein wird zu Gottes Gericht. —

Wahrhaftig, an „Erkenntniß" dessen, was

ein Mensch thun soll, und was allein zu seinem Heile dient, fehlt es bei den Christen nicht; es gebricht ihnen nur am „Willen". „Viel Erkenntniß ist da, aber wenig Wille." — O, Viele, Viele gehören zu den Knechten, „welche des Herrn Willen wohl wissen, aber nicht vollziehen." Allein sie trifft dann auch die göttliche Drohung: „daß ihrer scharfe Züchtigung warte."

Ach, guter Jesu, haben wir schon Erkenntniß und auch „Willen": so „finden wir dennoch das Vollbringen nicht in uns"! Wir bedürfen immer Deiner Gnade, die unseren Glauben belebt, und bewirkt, daß wir auch handeln der Erkenntniß und dem Willen gemäß. Deine Gnade sei mit uns, Begnadiger, Deine Gnade sei mit uns! Amen.

27.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Die Zeit denken wir uns als ein fortschreitendes Nacheinander, und dann unterscheiden wir in der Zeit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Vergangenheit kömmt nicht wieder, die Gegenwart ist flüchtig, und die Zukunft für uns ungewiß. — An das Vergangene

können wir uns erinnern, das Zukünftige uns einbilden, das Gegenwärtige wahrnehmen. — Die Vergangenheit bringt uns vielfältig Reue, die Gegenwart legt uns Pflichten auf, und beschwert uns gemeiniglich mit Arbeit, Gefahren, Leiden; und die Zukunft kömmt uns zwar mit Hoffnungen, aber auch mit Besorgnissen und Furcht entgegen. — Die Zeitmomente der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft sind daher wohl einer sorgfältigen Beachtung eines Menschen werth. Allein der Mensch ist auch hier leichtsinnig; denn das Vergangene vergißt er leicht, ohne sich davon belehren zu lassen, das Künftige stellt er sich bald zu gut, bald zu schlecht vor, und plagt sich mit getäuschten Hoffnungen, oder eiteln Furchten, und das Gegenwärtige versäumt er, thut nicht, was er soll, und genießt nicht, was er hat, oder hält nicht Ordnung im Genusse.

Die Leichtsinnigsten schätzen nur die Gegenwart, wenn sie ihnen viel Annehmliches gewährt, und dieses ihnen leichte Mühe macht, und sehen dann weder rückwärts noch vorwärts. Allein die Zukunft läßt sich ihre Rechte nicht nehmen, sie kömmt, und straft den Leichtsinn mannigfaltig. — Der Aufmerksame ist dessen wohl bewußt, und macht daher besonnen Gebrauch von der Zeit, zieht heilsame Lehren aus der Vergangenheit, benützt

die Gegenwart wohl, und macht sich auf die Zukunft mit weiser Klugheit gefaßt.

Eine solche Aufmerksamkeit und einen solchen Zeitgebrauch findet man nur bei den christlich Weisen; denn sie glauben: „Der Herr wird unvermuthet kommen, und mit seinen Knechten Rechnung halten;" sie sehen daher zurück, und überlegen, wie sie die Gaben, die ihnen Gott verliehen, angewendet, und den Obliegenheiten ihres Standes nachgelebt haben; sie blicken hinaus in die Zukunft, und bedenken die Ungewißheit eines langen Lebens, und die Unsicherheit, vor dem Herrn, wann Er kömmt, ob sie auch bestehen können; sie erfassen die Gegenwart, und beeifern sich, das bisherige Versehen zu vergüten, und auf die Ankunft des Herrn sich durch Treue in Haltung seiner Gebote bereit zu halten.

Schließen wir uns Alle an die christlich Weisen an; seufzen wir über die Sünden und Thorheiten der Jugendjahre; bereuen wir, daß wir die köstliche Zeit nicht gehörig zu unserer Bildung und Besserung gebraucht, nicht zum Wohl und zur Freude unserer Mitmenschen angewendet,

und nur wenig für Christus

und seine Verherrlichung gewirkt

haben. Stellen wir uns die Zukunft in ihrer Ungewißheit und Unsicherheit lebhaft vor, und be-

nutzen wir die Gegenwart zur Erfüllung unserer Pflichten. „Arbeiten wir, so lange es Tag ist; es kömmt eine Nacht, da nichts mehr geschehen kann!“ —

28.

Die Quelle wahrer Seligkeit.

Christus versprach seinen Jüngern nicht irdische Güter, weder Reichthum noch Ansehen, noch Wohlergehen u. dgl., vielmehr verlangte Er: „Wer Mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge Mir nach“ — auf dem Wege der Armuth, der Niedrigkeit, der Leiden u. dgl. Christus verspricht und gibt den Seinigen ein Gut, das höherer Art, und unvergänglich ist. Irdischer Reichthum, Ansehen u. s. w., schließen nie alle Widerwärtigkeiten aus, und können wenigstens den Krankheiten und dem Tode nicht wehren, und dann erweisen sich die irdischen Güter am Ende immer eitel und nichtig. Christus verspricht und gibt ein Gut, das Bestand hat auch in Noth und Tod: Er verspricht und gibt „seinen Frieden“, einen göttlichen Frieden: „Meinen Frieden gebe Ich euch, Meinen Frieden lasse Ich euch.“

Es ist eine alte Erfahrung: „Der Mensch

lebt nicht lange; aber große Trübsale kommen über ihn." Die bessern Menschen nehmen deßhalb in ihren unausweichlichen Trübsalen zu allerlei Rathschlägen und Gründen der Vernunft ihre Zuflucht; allein die Widerwärtigkeiten des Lebens sind oft so groß, und dauern so lange an, daß keine menschliche Vernunft auslangt, den Gebeugten Beruhigung zu verschaffen.

Christus allein kann eine solche Beruhigung schaffen durch „seinen Frieden". Das haben auch Alle erfahren, die seinem Worte geglaubt und auf seine Macht Vertrauen gehabt haben. „Wir leiden der Trübsale viele, aber auch unsere Tröstungen sind überschwänglich," sagten die geplagten und auf den Tod verfolgten Apostel. Der Friede Gottes ist es, der sich bei unzählig vielen Martyrern kräftig erwies, und der Folter, dem Schwert und dem Feuer ihre Schrecken benahm. Der göttliche Friede war Tausenden reicher Ersatz für Kronen und Reiche, für Ehrenstellen und Reichthümer, für alle Lüste der Welt, die sie um Christi willen zurückwiesen, oder hochherzig sich derselben entäußerten, und dagegen Entbehrung, Armuth, Verachtung u. dgl. freiwillig auf sich luden. Darum ist der Friede Gottes ein Friede, von welchem sich die Weltkinder keinen Begriff machen können, oder,

wie die Schrift sagt: „der über alle Vernunft geht," und dieser, und nur dieser ist „die Quelle wahrer Seligkeit". — „Ihr habet den Frieden in Mir; in der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden," sagt Christus.

Haben wir daher Angst in der Welt, so nehmen wir Zuflucht zu Christus! Er ist immer bereit: „nicht wegzunehmen unsere Plage," sondern uns zu erquicken mit himmlischen Tröstungen, mit „seinem Frieden". O, haben wir Gottes Frieden, so haben wir Freudigkeit in Gott, welche in Noth und Tod beseligt. Ohne den göttlichen Frieden sind die Reichen arm, die Beglückten unglücklich, die Mächtigen schwach. — Sende, o Herr! Deinen Frieden in die Herzen aller Gläubigen, daß sie auch im Feuer der Trübsal Probe halten, und ihr Kreuz mit Würde tragend, der Welt kund geben:

sie seien Christen,
und als Christen in der Pein selig!

29.

Die Saat auf das Fleisch, und die Saat auf den Geist.

„Wie die Saat, so die Erndte." Das ist eine Wahrheit aus der Erfahrung vom Ackerbau

hergenommen; dieselbe wird z. B. bei der Kornsaat anschaulich. Es muß reifer Same, in gehöriger Menge, zur rechten Zeit, in wohl gepflügten und gedüngten Boden gesäet werden, wenn der Ackersmann, unter Gottes Segen, reichlich erndten soll. Paulus wendet sich von der zeitlichen Erndte auf eine Erndte für die Ewigkeit, und sagt auch von dieser: „Wie der Mensch säet, so erndtet er.“ Auch unterscheidet der Apostel zwischen einer Saat auf das Fleisch und einer auf den Geist, alsdann auch zwischen der Erndte des Fleisches und der des Geistes. „Wer da säet auf das Fleisch, wird erndten die Früchte des Fleisches, Verderben; und wer da säet auf den Geist, wird erndten die Früchte des Geistes, ewiges Leben.“

Ein hoher Ernst liegt in diesem Ausspruche. Möchten ihn alle Menschen beherzigen! — Auf das Fleisch säet, wer sich der Sünde ergibt, und mit unordentlicher Liebe am Irdischen hängt. — „Die Welt vergeht mit ihren Lüsten.“ Wie das Fleisch modert, so löset sich alles Irdische in Nichts auf, und für den Sünder, und für den, der sich in das Weltliche verliert, ist nichts bleibend, als sein strafendes Gewissen und die Verurtheilung des göttlichen Richters:

„Empfanget nun ihr, die ihr dem Fleische gedient habt, die Früchte des Fleisches, Tod und Verderben!“ — Schrecklicher Ausspruch, der auch gewiß in Erfüllung geht; denn: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Worte werden nicht vergehen.“

Hingegen wie erhebend ist die Zusage: „Wer auf den Geist säet, wird erndten die Früchte des Geistes, ewiges Leben.“ Auf den Geist säen, welche, ihrer höhern Bestimmung eingedenk, stets nur nach ihrer Vereinigung mit Gott streben, unaufhörlich an ihrer Besserung arbeiten, und eine neue Creatur in Christo zu werden trachten. Diese erndten Friede und Freude im heiligen Geiste, worin das ewige Leben besteht, das auf Erden anfängt, sich in die Ewigkeit fortsetzt, und da sich vollendet.

Ja, „wir Alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit Jeder empfange, je nachdem er bei Leibes Leben gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses.“ — „Wer auf den Geist gesäet hat, wird erndten ewiges Leben; wer auf das Fleisch gesäet hat, Verderben.“ — Senke dich tief in mein Herz, göttliche Wahrheit! daß ich ablasse von der Saat auf das Fleisch, und täglich etwas aussäe auf den Geist,

und dann getrost dem Ende der Dinge entgegen gehen könne: „Wie die Saat, so die Erndte!“ — Dazu helfe mir Deine Gnade, Jesus Christus! Amen.

30.

Das Bedürfniß, zu beten.

Wer ein Bedürfniß hat, und es nicht selbst stillen kann, sehnt sich nach irgend einem Andern, der seinen Bedürfnissen abzuhelfen den guten Willen und auch das Vermögen hat. Indeß ist dieser Andere unter Menschen nicht leicht zu finden; denn die Menschen sind Unsersgleichen, mithin selber auch bedürftig und unvermögend, oder sie haben keinen guten Willen. Ferner bedürfen wir nicht bloß leiblicher Hülfe. Der Geist hat auch seine Noth. Und gerade in der Geistesnoth reicht menschlicher Beistand am wenigsten aus. Unser eigenes Bedürfniß treibt uns daher, wie über uns selbst, so auch über alle Menschen hinaus, und hin zum höchsten Wesen,

das allvermögend
und unendlich gütig ist,

daß wir vor Ihm unsere Bedürfnisse ausschütten, und von Ihm Hülfe erflehen.

Wir haben aber auch ausdrückliche Anweisung

aus Gottes Wort: in unseren Anliegen zu beten, und mit frommem Ungestüme bei Gott um Abwendung derselben anzuklopfen; Jesus, das erhabenste Muster aller Vollkommenheit und der höchsten Weisheit, betete, und wurde erhört (z. B. bei dem Grabe des Lazarus). Ja, Er, der Vertrauteste mit Gottes Willen, befahl, in seinem Namen (d. h. im Vertrauen auf Ihn und in Kraft seiner Verdienste) zu dem Vater zu bitten, unter der theuren Versicherung, wir werden bestimmt Erhörung finden. Sogar eine Gebet-Formel gab uns der liebe Heiland, um uns in eine würdige Stimmung des Geistes zu setzen, wenn wir uns flehend zu Gott wenden, und um uns auch zu unterweisen, damit wir keine unbescheidene Bitte thun, oder eine solche, welche unbedacht und Gott mißfällig wäre.

Aber hätten wir auch nicht so klare Weisungen zum Gebete, und kein so frommes Beispiel, als es uns Jesus gegeben, und triebe uns nicht unsere Dürftigkeit an, uns betend zu Gott zu wenden, so könnten wir doch unser Gefühl nicht verleugnen: es sei dem menschlichen Herzen wahres Bedürfniß, seine Noth vor Gott auszusprechen, und sie Ihm zu erkennen zu geben,

daß wir in Allem von Ihm abhängig seien;

Er allein der Geber alles Guten, eine lautere Güte und Liebe sei;

und wir sonach Alles von Ihm vertrauensvoll erwarten dürfen.

Fragen wir also nicht lange: wie sich die Gebet-Erhörung mit den Gesetzen der Natur vertrage? Unser Gott ist nicht bloß Gesetzgeber der Natur, sondern auch Herr der moralischen Ordnung, dem auch die Natur unterthan ist, wie und wann es die göttliche Macht und Weisheit fordert. — Genug, Jesus Christus heißt uns beten; Er betete selbst, und ward erhört, und unserem Herzen ist es höchstes Bedürfniß, zu beten. O, wer sein Verhältniß zu Gott nur ein wenig kennt, der muß beten! —

31.

Die geistliche Einöde.

Sechs Tage hat Gott wöchentlich der Arbeit des Menschen zugetheilt, den siebenten aber zum Ruhetag bestimmt. Die Ruhe, welche Gott verordnet hat, bezieht sich zunächst auf die körperliche Ruhe; denn Gott will, daß auch das Zug- und Arbeits-Vieh am siebenten Tage ruhen solle. So groß und wundervoll ist nämlich die Aufmerksamkeit Gottes auf die Menschen, die ver-

urtheilt sind, „daß sie schwere Arbeit thun, und ihr Brod im sauern Schweiße gewinnen sollen!“ Es ist jenes Gesetz der Sabbat-Ruhe die zarteste Liebe Gottes, womit Er die körperlichen Anstrengungen der Menschen zu lindern sucht.

Indeß noch wesentlicher hat der von Gott verordnete Ruhetag, „Sabbat,“ eine religiöse Bedeutung. Der Mensch soll, während er von den körperlichen Arbeiten für das gemeine Leben ausruht, für das höhere, geistige, göttliche Leben beschäftigt sein. Am Sabbat soll der Mensch, sich von den weltlichen Dingen abscheidend, in einer stillen Zurückgezogenheit dem Ewigen nachdenken, und sich in gottseligen Werken üben, oder mit einem andern Ausdrucke: Der Mensch soll am Sabbat in die geistliche Einöde gehen.

So haben es unsere Väter anerkannt und gehalten. Ja bei den Frommen, zumal bei denen, welche als Geistliche im Dienste des Herrn sind, war es von jeher Sitte und Brauch, sich außer dem Sabbat (außer den Sonn- und Festtagen) eigene Tage zu wählen, um an denselben ganz besonders das innere, höhere Leben zu pflegen, „sich in die geistliche Einöde zu begeben,“ in der Absicht, ihren gegenwärtigen moralischen Zustand

zu prüfen und zu ordnen, sich ihres bisherigen Verhaltens wegen zur Rechenschaft zu ziehen, und die entdeckten sittlichen Gebrechen mit Reue und Besserung zu büßen, alsdann für die Zukunft neue Wachsamkeit und Pflichttreue zu beschließen, und mit frischem Eifer dem Wahren und Guten, dem Ewigen und Göttlichen nachzustreben.

Die Tage der Zurückgezogenheit (die Tage der geistlichen Einöde) sind daher

Tage der Weisheit, indem sie dem Menschen zum Nachdenken über sich selbst und über seine Bestimmung dienlich sind,

Tage der Besonnenheit, indem sie ihm Tugend und Pflicht von Neuem werth machen,

Tage der guten Entschlüsse, sich selbst (der Eigenliebe und dem Eigendünkel) abzusterben, nur mehr Gott und seinem heiligen Willen zu leben, und so in allem Guten fortzuschreiten.

Betrachten wir daher die geistliche Einöde nicht als Mönchs-Gebräuche, welche veraltet sind, und in unseren Tagen keine Bedeutung mehr haben, sie sind in einem schönern Sinne „das Gehen in den Sabbat". Wenden wir nicht ein, daß sich unser Beruf, der uns öffentliche Geschäfte auflegt, mit der geistlichen Einöde nicht vertrage. Gerade ein öffentliches Amt fordert einen Eifer,

eine Rechtlichkeit, eine Treue, einen Fleiß, eine Anstrengung, eine Reinheit der Absichten, — daß es schon um derentwillen Noth thut, jährlich einen oder den andern Tag auszuwählen, um mit uns selbst zu Gericht zu gehen, damit wir die Versehen bessern, und unsere Geschäfte, wie unser ganzes Leben so führen, daß wir vor den Menschen und vor Gott bestehen, und — Schätze im Himmel sammeln.

32.

Die Erziehung der Menschen von Gott.

Gleichwie die Kinder der Erziehung bedürfen, damit sie einsehen lernen: wozu der Mensch da ist, und dann, wie er seine Bestimmung erreiche: so bedürfen auch die Erwachsenen, ja ganze Völker, einer fortwährenden Erziehung, daß sie der Kindheit im Denken und Handeln immer mehr entwachsen, und hierin zu einer männlichen Selbstständigkeit und Mündigkeit gelangen. Es sind nämlich die Anlagen und Kräfte im Menschen einer stets weitern Ausbildung fähig; die erworbenen Kenntnisse, Geschicklichkeiten, Uebungen u. dgl. pflanzen sich nicht durch Erbschaft auf die Nachkommen fort, und dann setzen sich den Fortschritten menschlicher Einsichten und der Thätigkeit

des Willens gar viele Schranken und große Hindernisse entgegen. Es steht daher jede menschliche Bildung auf einer Stufe, daß sie der weitern Fortbildung (einer Erziehung) fähig und bedürftig ist.

Der Erzieher der ersten Menschen war, wie es wohl sein mußte, und wie es auch die heilige Geschichte berichtet, „Gott" selbst. So eines herrlichen Geschlechtes sind wir, daß es Gott würdigt, seine Bildung selbst über sich zu nehmen, und ihm Erziehung zu geben. Gott verläßt die Menschen noch nicht; Er ist noch immer ihr Erzieher; Er redet zu ihnen vornehmlich

durch die Natur,
durch das Gewissen,
durch die Geschichte,
durch die Bibel,
durch die Kirche,

um sie zu belehren, und sie zu einem würdigen Menschenleben zu bilden.

Gott gibt ferner zu, daß die Menschen in die Noth kommen, und bietet ihnen dann in der Natur unzählige Dinge an, deren rechter Gebrauch die Noth abwendet. Da bringt dann die Noth Thätigkeit unter die Menschen, und Geschick, sich im Einzelnen und im Ganzen zu erhalten, und sich mancherlei Lebensgenuß zu verschaffen. Aber

Gott läßt auch aus seinen Werken in der Natur überall seine Macht, Weisheit, Güte u. s. w. durchscheinen, daß sie in der menschlichen Seele Ahnungen eines höchsten Wesens und Gefühle von Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe zu denselben aufregen.

In unserem Innern regt sich unwidersprechlich ein Gefühl von dem, was ehrbar, gut, anständig, recht, und von dem, was das Gegentheil ist. Auch begleitet jede ehrbare, gute Handlung eine innere Billigung, die froh macht; dagegen zieht jede schlechte, böse Handlung eine innere Mißbilligung und eine strafende Unruhe nach sich. Wir nennen diese Innerlichkeit, deren wir bewußt werden, das Gewissen. Aus demselben redet schon ein Gesetzgeber und ein Richter, der Ehrfurcht fordert und Gehorsam gebeut — belohnt und straft. Durch das Gewissen gibt nämlich Gott den Menschen Anleitung zur Sittlichkeit, zum Recht, zur Religion.

Die Geschichte erzählt Naturereignisse und Weltbegebenheiten. In denselben zeigt sich wunderbar Gottes weise Vorsehung, die Alles zum Guten leitet, und die Menschen belehrt: in der Religion, Weisheit und Tugend bestehe ihre Kraft, Würde und Größe; hingegen im Unglauben,

in der Lasterhaftigkeit und Thorheit ihre Schwäche, ihre Schmach und ihr Verderben.

„Gott,“ der zu den Menschen durch die Natur, durch das Gewissen und durch die Geschichte spricht, hebt sie schon zu einiger Höhe von Bildung; allein sie genügt noch lange nicht den geistigen Bedürfnissen des Menschen. — Der gute Gott beschränkte sich auch nicht auf die bisherige Erziehung desselben. Gott ließ sich zu unmittelbaren Belehrungen herab, anfangs einzelner gottseliger Männer, und dann eines ganzen, des israelitischen Volkes. In der Fülle der Zeit endlich dehnte Gott seinen Erziehungsplan über die ganze Menschheit aus. — Gott sandte seinen Sohn (das Wort) auf die Erde, daß Er Mensch werde, unter Menschen wohne, und sie mit den göttlichen Lehren erleuchte, ihnen die göttlichen Anstalten zum Heile der Welt kund mache, und ihnen alle Gnadenmittel zu einem tugendhaften Leben auf Erden und zur Erlangung ewiger Seligkeit darreiche.

Wo und bei welchen die Offenbarung Gottes durch Christus Eingang und Aufnahme fand, da erreichte die Erziehung durch Gott ihren Gipfel:

die einzelnen Menschen wurden edel, tugendhaft und großgesinnt, und

in den Völkern blühten Sitten, Gesetze, Wissenschaft und Kunst.

Gerade der Welttheil, welcher der gebildete und allen anderen an innerer Kraft überlegen ist, ist der christliche. —

Preisen wir Gott, daß Er sich der Menschen mit der Liebe eines zärtlichen Vaters annimmt, und ihnen, als seinen Kindern, fortwährend seine Erziehung angedeihen läßt, und bringen wir Ihm dadurch unseren Dank, daß wir in der Natur seine Macht, seine Weisheit, seine Güte rc. schauen, und Ihn uns überall gegenwärtig denken; in unserem Gewissen seine Stimme vernehmen; in der Geschichte seine Alles lenkende und allvergeltende Vorsehung erblicken, und die Schrift als sein Wort in unsere Gesinnungen aufnehmen, die Kirche, als sein heiliges Reich, und in ihr die sichere, unverirrbare Leitung für unsere Seele anerkennen und all unser Thun und Lassen regeln lassen durch den so klar geoffenbarten und in aller Mannigfaltigkeit der Weise stets unveränderlich gleichen Willen Gottes. Amen.

33.

Das verborgene Heiligthum.

Die innigste Verbindung und Gemeinschaft des Menschen mit Christus durch Glaube und Liebe,

ist ein Heiligthum — verborgen den Profanen, welche sind die Namenchristen. Sind nun so Viele, ach, so Viele! die Christum nur dem Namen nach kennen, von Ihm nichts als den Namen haben: so bleibt das Heiligthum — das Christenthum in seiner Lebendigkeit und mit seinen göttlichen Segnungen Vielen, Vielen verschlossen!

Die in dieses Heiligthum eingegangen sind, sind Christi Freunde, die Ihn verstehen, da sie seine himmlische Wirksamkeit an ihren Herzen erfahren, in jeder Gefahr und Noth dieses Lebens seinen Schutz empfinden, und ewiger Seligkeit in Demuth, aber zuversichtlich entgegenharren. Dieselben sind es, zu denen Er sich mit Innigkeit und Liebe neigt, und wie gegen das Ende seines Lebens seinen Jüngern, so auch ihnen sein liebreiches Herz aufschließt: „Ich bin ein guter Hirt, und kenne die Meinigen, und die Meinigen kennen Mich. Meine Schafe hören Meine Stimme, und Ich kenne sie, und sie folgen Mir. Ich gebe ihnen das ewige Leben, und Niemand wird sie Meiner Hand entreißen. . . Wenn Ich erhöht werde von der Erde, will Ich sie alle zu Mir ziehen. . . Ich gehe hin; euch in Meines Vaters Wohnung eine Stätte zu bereiten, und will wieder kommen, und euch zu Mir

nehmen, auf daß ihr seid, wo Ich bin... Wer Mich liebt, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu Ihm kommen, und Wohnung bei Ihm nehmen... Wie Mich Mein Vater liebt, also liebe Ich euch. Er selbst, der Vater, hat Mich lieb, darum, daß ihr Mich liebet, und glaubet, daß Ich von Gott ausgegangen bin... Ihr habt Frieden in Mir; in der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden." —

Göttlicher Heiland, Jesus Christus, tief ergreift mich diese Betrachtung Deiner unendlichen Güte, von welcher Dein Herz so reichlich überströmt, und in die Herzen Deiner Freunde unnennbare Seligkeit ergießt! Ziehe auch mich in den Kreis dieser Begnadigten, damit mir die Gemeinschaft mit Dir kein verborgenes Heiligthum bleibe, sondern ich, eingeführt in dasselbe, Deine Stimme höre, sie verstehe, ihr folge, und so mich bis in den Tod unabbringlich zu Deinem Hirtenstabe halte, hernach aber dahin komme, wo Du jetzt bist, damit ich Deine Herrlichkeit sehe, und unter Dank und Freude dieselbe mit Dir genieße ewiglich! Amen.

34.

Kirche und Staat.

Die Gesellschaft ist ein Verein von Menschen zur leichtern und sicherern Erreichung der menschlichen Bestimmung — der Menschen-Zwecke. Ueber die „menschliche Bestimmung" hatten die Alten, wie wir wissen, bloß Ahnungen. Das Christenthum brachte hierüber erst das rechte Licht in die Welt. Nach diesem ist die Bestimmung des Menschen nicht allein auf dieses Erdenleben eingeschränkt; des Menschen Bestimmung reicht über das Erdenleben hinaus; sie ist nicht bloß irdisch, sondern auch überirdisch. Die Menschen sollen nämlich nicht allein zeitliches, sondern auch ewiges Wohlsein genießen. Es sind daher immer zwei Regionen, worin der Mensch leben soll, eine sinnliche und eine übersinnliche. — Was von einzelnen Menschen gilt, das geht auch einen Verein von Menschen, „die Gesellschaft," an. Auch die Gesellschaft hat nach zeitlicher und ewiger Wohlfahrt zu streben. Darum sind auch in der menschlichen Gesellschaft zwei Seiten zu unterscheiden, eine sinnliche und eine übersinnliche, und das Gesellschaftsleben hat erst sofern Bedeutung,

als ihre Glieder die Thätigkeit für das irdische Leben durch Anstreben eines höhern, des ewigen, erhöhen und veredeln.

Deßwegen sind aber auch in einer Gesellschaft zwei Anstalten nothwendig, deren eine die Menschen zum irdischen, die andere sie zum überirdischen Leben anleitet, um die ganze Menschen-Bestimmung zu erreichen. Soll aber eine Anstalt in der menschlichen Gesellschaft zur Erreichung der Menschheit-Zwecke wirksam sein: so bedarf sie einer Vollmacht; da aber „alle Vollmacht von Gott kömmt", sonach jede Vollmacht unter Menschen Stellvertretung Gottes ist: so sind in der menschlichen Gesellschaft zwei Stellvertreter Gottes nothwendig: einer hat die Glieder der Gesellschaft zur zeitlichen, der andere sie zur ewigen Wohlfahrt heranzubilden.

Bei den christlichen Völkern hat sich die Gesellschaft wirklich so natur- und vernunftgemäß gestaltet. Wir finden von Anbeginn des Christenthums in der christlichen Gesellschaft die gedachten zwei Anstalten unter den Namen

„Kirche
und Staat",

und in jeder dieser Anstalten einen Stellvertreter Gottes: „den Papst und den Kaiser

(König)." Kirche und Staat verhalten sich daher wie Geist und Leib im Menschen, und wie Geist und Leib Einen Menschen ausmachen, so bilden Kirche und Staat Eine Gesellschaft.

Fragen wir daher: wie sich die Kirche zum Staate verhalte? so liegt die Antwort nahe: „wie der Geist im Menschen zum Leibe."

Steht nun der freie Geist höher als der an die Gesetze der Nothwendigkeit gebundene Leib: so geht auch die Kirche dem Range nach dem Staate vor. Indeß ist das Erste in der Gesellschaft nicht das ausschließend Herrschende. Der Staat bewegt sich im Irdischen, hat hierin seine Wirkungssphäre und seine eigene Regierung, welche sich die Kirche nicht zueignen darf. Die Kirche soll aber durch ihren geistigen Einfluß das Irdische im Staate durchdringen, beseelen und heiligen. Der Staat ist immer nur Erdgeschoß, das zwar für sich besteht, aber des kirchlichen Lichtes bedürftig ist, daß es kräftig aufblühe, wachse und erstarke — mit schlichten Worten: die Kirche hat die Glieder des Staates zum Glauben zu heben, ihnen Gewissen, Sittlichkeit und Religion zu geben, und eben dadurch ihnen hohe, heilige Gesinnungen einzuflößen, ohne welche ihr Verein, der Staat, nur Maschine wäre, die durch äußere

Uebermacht in ihrer Bewegung leicht gehemmt oder gar zertrümmert werden kann.

Es ist daher ein unseliger Gedanke, den die jüngste Zeit ausgeheckt hat: „die Kirche sei unter dem Staate," folglich habe der Staat Befugniß, die Kirche als eine Untergebene zu behandeln und über sie Herrschaft zu führen. Es ist dieses eine Anmaßung, der gleich, welche behauptet: das Geistige stehe unter dem Körperlichen, das Freie unter dem Nothwendigen, das Ewige unter dem Zeitlichen, das Göttliche unter dem Irdischen. — Und könnte man die Kirche, welche dem Staate erst Weihe und Kraft verleiht, tiefer herabsetzen, als wenn man sie sich als eine solche Anstalt vorstellte, welche bei der Souverainität zu Hofe ginge, ihre Lehren vom Winde weltlicher Maximen abhängig machte, und die Gewissen nach Staatsgesetzen und nur für Staatszwecke zu leiten und zu beruhigen hätte? —

Allerdings darf auch die Kirche sich nicht so über den Staat erheben, daß sie diesen sich schlechthin unterwürfig machte. Kirche und Staat bestehen jedes für sich, und soferne sie in der irdischen Ordnung je nach eigenthümlichem Wesen und mit gesonderten Mitteln wirken, nebeneinander. Die Kirche gibt dem Staate Geist, und der Staat gewährt der Kirche äußeren

Schutz. Diese Wechselwirkung schließt alle gewaltsame, äußerliche und zeitliche Unterordnung aus. Nur im Gleichgewichte zwischen Seele und Leib ist der Mensch gesund; sobald die Seele den Leib, oder dieser jene zu unterdrücken anfängt, beginnt ein kränklicher Zustand: so würde auch die menschliche Gesellschaft krankhaft sein, wenn die Kirche den Staat, oder dieser jene überwältigte. Nur dann wird die Gesellschaft ein gesundes organisches Ganzes sein, sich wohl befinden, sich selbst schützen und erhalten, wenn in ihr das Irdische und Ueberirdische im Gleichgewichte stehen, und jedes für sich, wenn auch im Einklange und in Rücksicht auf das Andere, seine heilsame Thätigkeit ungehemmt äußert. Christus deutet eben dieses Ebenmaaß mit himmlischer Weisheit an in seinem Ausspruche: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" Dadurch ist nämlich das Princip einer vollkommenen Gleichheit der Rechte zwischen Staat und Kirche auf das Bestimmteste ausgesprochen, und ihnen die göttliche Weisung gegeben:

„Was du nicht willst, das dir geschehe, thue auch nicht den Andern!"

Gib, o Gott! daß Dein Wort Gehör finde bei denen, welche in der Kirche oder im Staate

die Regierung führen, damit die beglückende Eintracht herrschend werde, die Gesellschaft geistig und körperlich kräftig, groß und achtbar dastehe, und Alle in selber die Vollendung des menschlichen Berufes, zeitliche Wohlfahrt und ewige Seligkeit erlangen. Amen.

35.

Die Liebe thätig für die armen Brüder.

Als Jesus auf Erden nach Gottes des Vaters Willen in seinen öffentlichen Wirkungskreis eintrat: so lebte Er ganz für die Menschen; sie geistig zu erleuchten und zu bessern, aber auch ihren leiblichen Mängeln abzuhelfen, war sein Tagwerk. „Er ging umher und that wohl den Menschen," erzählt das Evangelium. Ganz besonders wendete sich aber Jesus zu der niedern Menschen-Classe, in der immer die geistige und leibliche Bedürftigkeit am größten ist; Er wendete sich vorzüglich zu den Armen. So war es auch von Christus vorausgesagt durch die Propheten. Der Psalmist sagt: „Er werde erretten den Armen, der um Hülfe schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat — gnädig sein den Geringen, aus Trug und

Frevel sie zu erlösen, und ihr Blut werde theuer geachtet sein von Ihm." — Bei Isaias steht: „Er ist vom Geiste des Herrn gesandt, den Elenden frohe Botschaft zu bringen, den Gefangenen Freiheit — zerbrochene Herzen zu heilen — bis Er dem Recht zum Siege hilft." — Das alles wurde sichtbar an Jesus, und das war auch von seinen Zeitgenossen anerkannt, so sehr, daß sogar seine Feinde in jenen Augenblicken, als sie Ihn marterten und verhöhnten, Ihm das Zeugniß gaben: „Er hat Andern geholfen." — Es erscheint somit in der wohlthätigen Wirksamkeit Jesus für die armen Menschen, wie die Majestät seiner göttlichen Natur, so auch die Hohheit und Liebesfülle seiner menschlichen Seele — „der Messias!"

Noch immer sind die Armen unter uns eine Schaar; dieselben sind noch immer die Vernachläßigten, die Verachteten, die Verlassenen! Nehmen wir das Beispiel unseres guten Herrn wohl zu Herzen, und lassen wir, wenn uns ein Hülfsbedürftiger, Blinder, Lahmer 2c. begegnet, den Gedanken in uns lebhaft werden: „Hier ist Christus." Denn es ist sein theueres Wort: „Was ihr den Mindesten von den Meinigen thut, das habt ihr Mir gethan." Ja, Er versichert, daß Er im allgemeinen Weltgerichte

diejenigen, welche sich der Hungernden und Dürstenden, der Unbekleideten, der Fremdlinge, der unschuldig Gefangenen, der von der Welt Verlassenen und Vergessenen brüderlich angenommen, namentlich nennen, sie aus der Verborgenheit hervorziehen, und so reich belohnen werde, als hätte man das alles Ihm gethan. (Matth. 25.)

Gehen wir daher an den armen Brüdern nie kalt und gefühllos vorbei, sondern geben und leisten wir ihnen, was und wie wir's vermögen, aus Liebe zum Herrn, damit wir am Gerichtstage nicht den strafenden Vorwurf hören müssen: „Ich war hungerig, und ihr habt Mich nicht gespeist, Ich war durstig, und ihr habt Mich nicht getränkt — Ich war hülfsbedürftig, und euer Herz war erhärtet, und hatte kein Erbarmen für Meine Noth!“

36.

Die Liebe thätig im Seelen-Eifer.

Die menschlichen Seelen müssen einen höhern Werth haben, als die Menschen selbst gewöhnlich denken; denn Gott selbst nimmt die Menschen so in Acht, und liebt sie so, daß Er seinen Eingebornen sandte, Ihm Seelen zu gewinnen, das ist, sie mit Ihm zu vereinen, und demnach auf dem Wege des Lichtes und der Wahrheit sie zur

Tugend und Seligkeit zu führen. — That nun Gott dieses Wunder der Liebe zum Heile der menschlichen Seelen, so haben schon alle Christen nach der Vorschrift: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" die Pflicht, auch Liebe und Eifer für die menschlichen Seelen zu haben, und sie nach Kräften zu Gott und jeder Tugend anzuleiten, „Seelen zu gewinnen."

Einen solchen Seelen-Eifer im hellsten und reinsten Glanze sehen wir wirklich an Jesus Christus. Sein Leben, Wirken, Leiden und Sterben sind lauter Offenbarungen seiner Liebe und seines Verlangens, die menschlichen Seelen der Sünde und ihrem Verderben zu entreißen, sie mit aller Wahrheit zu erleuchten, sie gut, fromm und selig zu machen.

Ganz besonders ist der Seelen-Eifer Jesu den Seelsorgern Vorbild und Muster. Ihm war es höchstes Bedürfniß, Seelen zu gewinnen, und sein Seelen-Eifer war der uneigennützigste und unermüdlichste Eifer. Als seine Rede auf die Samariterin beim Brunnen einen so großen Eindruck machte, daß sie in sich ging, und noch ihre Mitbürger zum Glauben an Ihn hinzog: so war Er von dem Gedanken, dieses Weib, und durch dasselbe eine ganze Bürgerschaft Gott gewonnen

zu haben, so erquickt, daß Er die irdische Speise, welche Ihm die Jünger brachten, ausschlug, und die merkwürdigen Worte sprach: „Ich habe eine Speise, von der ihr nichts wisset; Meine Speise ist, den Willen Dessen zu thun, der Mich gesendet hat, und vollende sein Werk (d. h. die Erlösung der Welt, die Errettung der Seelen für Gott). — Auch schrieb Jesus einen Seelengewinn nicht sich, nicht seiner Kunst oder Beredsamkeit zu, sondern nahm ihn als ein Gnadengeschenk vom Vater mit Dank und Freude auf: „Niemand kann zu Mir kommen," sagte Er, „es sei denn ihm von Meinem Vater gegeben." — Jesus erfuhr für seine Mühen zum Heile der Seelen großen Undank, Rohheit, und sogar Verfolgung. Allein sein Seeleneifer blieb unermüdet, unerschüttert. In seiner Todesangst war unter seinen Schmerzen, unter Spott und Schmach der Gewinn des Schächers noch seine süßeste Erlabung. —

Erwärmen wir unseren Seeleneifer an unserem lieben Herrn, und lernen wir von Ihm,

nach Seelen zu hungern,

nie zu ermüden im Eifer für die Seelen, obgleich Undank, Rohheit, Spott, Verfolgung ꝛc. der Menschen uns die Mühe sauer machen,

und dann lediglich es Gott zuzuschreiben, wenn

es uns gelingt, irgend einen Menschen Gott und der Tugend zuzuführen!

O ferne sei von uns die schändliche Gleichgültigkeit, die da macht, daß es Einem einerlei ist, ob die Menschen der Sünde und ihrem Verderben nachjagen, oder Gott und der Pflicht anhängen und die Seligkeit erlangen! Unser Gebet und unsere That stimmen darin überein: „Dein Name werde geheiligt; Dein Wille geschehe; Dein Reich komme!" Amen.

37.

Die Bibel und ihre Auslegung.

Die Bibel ist ein Buch, in welchem Gottes Wort geschrieben steht. In diesem Buche liegt daher der höchste Schatz von göttlicher Weisheit; in jedem Satze derselben, ja in jedem Worte ist ein heiliger, himmlischer Sinn, und zwar in einem Reichthume, in einer Tiefe und Höhe, wie man's in keinem menschlichen Buche findet. Und dann strahlt aus Allem wunderhell die göttliche Liebe zu den Menschen; denn Alles zielt dahin, die Menschheit über die göttlichen Dinge zu erleuchten, zu bessern, gut, zufrieden und selig zu machen.

Heilige Männer, die im vertrauten Um-

gange mit Gott standen, und ganz besonders vom heiligen Geiste erleuchtet waren, haben das Buch geschrieben. Z. B. Moses und die Propheten, und die Jünger des Herrn Jesus Christus. Darum heißt die Bibel „die heilige Schrift des alten, und die des neuen Bundes". Der heilige Geist hat durch die Heiligen zu uns geredet vom „Heiligsten, vom Sohne Gottes", zu unserer Heiligung. Ja, Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist eigentlich der Inhalt der ganzen heiligen Schrift. „Wer den Sohn kennt, kennt den Vater," und hat dann den Hauptschlüssel zum Heiligthum der göttlichen Schriften.

Das ganze heilige Buch, „die Bibel," ist daher nur Offenbarungsurkunde der göttlichen Thaten zum Heile der Welt durch Christus. — Das ist aber wieder selbst eine Thatsache, die als solche durch Zeugniß beglaubigt werden muß. Wir sollen nämlich gewiß wissen, daß die Bibel wirklich Gottes Wort enthalte, sonach wahrhaft sei die heilige Schrift. Kann aber ein Zeugniß uns volle Gewißheit verschaffen, so muß Gott selbst sein Wort, das ist, die Wahrheit unserer Biblien, nach allen ihren Theilen beglaubigen. Gott hat sie auch beglaubigt durch das Zeugniß derer,

„welche der heilige Geist gesetzt hat, zu regieren die Kirche." „Das Zeugniß der Kirche" ist nämlich „göttliche Beglaubigung" für die Wahrheit unserer Bibel.

Indeß kann auch „der Sinn" der heiligen Schrift verschieden gedeutet werden. Dafür haben wir leider nur zu viele Beispiele in der Geschichte! Entstehen dann Zweifel über den wahren Sinn des göttlichen Wortes: so kann die Schrift an und für sich die Zweifel nicht beilegen. Selbst die Schriftkundigen, wie man sie heißt, können hierüber nicht entscheiden, weil sie, mit bloß menschlichen Erkenntnißmitteln ausgerüstet, selbst über dem Sinne der Schrift im Widerspruche sind. Es gehört daher zur Weisheit Gottes, daß sie die Gläubigen anderweitig über den Sinn der Schrift, wo er dunkel ist, beruhige. Gott that auch wirklich Vorsorge, daß wir nicht nur

über das Dasein der Bibel,
sondern auch über ihren Inhalt und den
Sinn derselben

volle Ueberzeugung haben können. Gott bestellte ein lebendiges Organ, das unsere Zweifel hören und auch lösen kann, nämlich „die Kirche", die Christus, wie Er versichert, „durch seinen heiligen Geist in alle Wahrheit leitet," und sie mit den Worten: „Wie Mich Mein

Vater gesendet hat, so sende Ich euch," auch autorisirt, den Sinn der Schrift zu deuten und auszulegen, und Gottes heiligen Willen und Rathschluß den Menschen kund zu machen. Wer daher an Christi Wort glaubt, der kann beruhigt, und über den Sinn der heiligen Schrift dort, wo Zweifel entsteht, gewiß sein. Denn nun ist er überzeugt: die heilige Kirche sei an Christi Statt Lehrerin, und bauend auf das Fundament der Apostel, auch die untrügliche Auslegerin des Sinnes göttlicher Schriften.

Zwar wendet man in unseren Tagen ein: die menschliche Vernunft habe unveräußerliche Rechte, die sie, um sich nicht selbst zu vernichten, schlechterdings nicht aufgeben könne, unter diese gehöre „ihre Freiheit", die sich keine Auslegung von einer Autorität aufdringen lasse. Allein, möge man doch bedenken, daß sich eine ähnliche Ordnung, wie sie Gott in der Kirche gesetzt, sogar bei der Staatsgesetzgebung vorfinde. Erheben sich Zweifel über den Sinn irgend eines Gesetzes, sonach über den Willen des Souverains: so kann der todte Buchstabe des Gesetzbuches nicht entscheiden. Auch ist es keinem Individuum, keinem einzelnen Richter überlassen, das Gesetzbuch zu deuten. Es muß der Gesetzgeber, oder die Regierung, welche seine Stelle vertritt, gefragt werden, und diese gibt

dann über den Sinn des Gesetzes, und somit auch über den Willen des Gesetzgebers den Bescheid, welchem sich jedes Individuum und jeder Richter fügen muß. Oder wird es wohl irgend ein Staatsbeamter wagen, sich gegen einen solchen Bescheid aufzulehnen mit der Maxime: „er besitze Vernunft;" die Vernunft habe unveräußerliche Rechte, namentlich die Freiheit; es heiße die Vernunft entwürdigen, sich durch Autorität die Auslegung des Gesetzes aufdringen zu lassen u. dgl.? —

Blicken wir daher immer mit Ehrfurcht und frommer Freude auf unsere heiligen Biblien; sie enthalten wahrhaftig Gottes Wort, das uns nur sein Erbarmen, seine Gnade und unser Heil verkündet; und danken wir Gott für seine göttlich-weise Anstalt der Kirche, welche uns Zeugniß gibt, nicht allein von der Wahrheit der göttlichen Bücher, sondern auch von der Wahrheit und dem vollen Sinne ihres tiefen, göttlichen Inhaltes. — Ehren wir immer die Vernunft, sie ist auch Gottes Gabe, aber vergöttern wir sie nicht! Die Vernunft, die meine, die deine, die eines jeden Gebildeten, ist immer nur eine Subjectivität, etwas Menschliches, mit so großen Schwächen umgeben, mit so unzureichenden Mitteln begabt, und von so vielen Schranken gedrückt, daß nur ein übermüthiger Stolz den Wahn erzeugen

kann: „die Aussprüche einer kurzsichtigen, stets schwankenden Vernunft seien der Autorität der Kirche vorzuziehen,“ einer Kirche, welche Christus der Herr gestiftet, und sie mit seinem heiligen Geiste, mit dem Geiste der Wahrheit und des Lichtes begabt hat, und die durch den Glanz der gelehrtesten, weisesten und heiligsten Männer aller Jahrhunderte verherrlicht ist! —

38.

Die Gemeinschaft der Heiligen.

„Liebe ist stärker als der Tod.“ Dieß Wort des hohen Liedes hat seine Verwirklichung in der Kirche, in der Gemeinschaft der Heiligen. Die, welche geeint sind in Jesus Christus, trennt nicht der Tod. Alle Gedanken, alle Werke der Liebe sind, ohne Rücksicht auf Ort und Zeit, auf Dießseits und Jenseits, gemeinsam und zusammengehalten in der Einheit des mystischen Leibes Jesu. Somit bleiben auch die, welche uns vorausgegangen sind, als in Glaube und Liebe vollendete Glieder der Kirche, in die „ewigen Hütten“, nicht geschieden von uns, sondern in innigster und lebendiger Vereinigung mit Allen, welche in der Kirche leben. Sie hören unsere Gebete, sie bringen sie dar vor dem Angesichte Gottes, gleich

„Rauchwerk in goldenen Schalen". Ihre Liebe zu Gott, das tiefe, herzliche Mitleid mit uns, die wir noch kämpfen, und die hohe Sehnsucht, bald, recht bald das Werk Christi, das Reich Gottes, zur Glorie vollendet zu sehen, drängt sie, für uns zu bitten, wie in dem Bande des heiligen Geistes, ihre Kraft, ihre Verdienste in Christus auch uns angehören. Wie hochbeglückt darf sich die Kirche fühlen in dem Aufblicke zu der großen, ja zahllosen Schaar ihrer Kinder, welche der Herr bereits um den Thron seiner Glorie versammelt hält! Wie reich erkennt sie sich in diesem unermeßlichen Schatze heiliger, in Christus vollbrachter Werke und Verdienste, die zur Krone schon gereift sind! „Wunderbar, ja gewaltig ist der Herr in seinen Heiligen." O daß alle Kinder der Kirche diesen Ruhm ihres Namens zu würdigen verstünden! Sie zählen die Helden der profanen Geschichte, und vergessen — die Undankbaren! — die ungleich erhabenere Reihe der Helden des Christenthums, der Gotteszeugen, der Martyrer, der herrlichen Obsieger über Welt, Fleisch und Satan! — Jedoch nicht begnügen dürfen wir uns mit dieser Bewunderung der Erhabenheit und Glorie unserer Heiligen; ihr Gedächtniß fordert uns auf, auch nachzufolgen auf dem Wege, auf welchem sie zur Vollendung gelangt sind. „Gottes Wille ist

auch unsere Heiligung." Hat „der heilige Geist auch seine Gaben und das Maaß derselben Jedem zugetheilt, wie Er will", und sind verschieden die Stufen des Berufes und der Sendung im Reiche Gottes, verschieden auch darum der Lohn, wie „ein anderer ist der Glanz der Sonne, und ein anderer der Glanz des Mondes und der Sterne", so ist es dennoch Ein und derselbe Geist, der in Allen wirken, Ein und derselbe Gott, der sich in Allen verherrlichen will. Die Gewißheit, so viele unserer Brüder dem Fleische nach, die gleich uns gekämpft und gelitten, und den nämlichen harten, rauhen und engen Pfad zum Heile gehabt haben, wie wir, und wie vielmals noch ungleich schwerer, als wir, sind angelangt am Ziele, vollendet und sieggekrönt; diese Gewißheit gewährt uns Zuversicht und Bürgschaft, daß auch wir erreichen können das uns „vorgesetzte Ziel", wenn wir ausharren in Glaubenstreue, wenn wir bemüht sind, uns ganz Gott hinzugeben, wenn wir unabläßig bitten, ringen und streben nach der Gnade unseres Herrn, „welche mächtig ist in den Schwachen," welche, das „Gute in uns anfangend, es auch vollenden will". So stärke uns denn mit den Fürbitten und dem Reichthume der Verdienste, durch welche die triumphirende Kirche der streitenden zur

Hülfe kömmt, zugleich das stete Bewußtsein unserer Vereinigung mit den Heiligen in Geist und Beruf; und Jesus Christus, die „Krone aller Heiligen", wird diejenigen nicht verlassen können, welche festhalten an dieser herrlichen Gemeinschaft, die Er begründet und welcher Er sich zum ewigen Haupte gesetzt hat, zur Glorie des Vaters im heiligen Geiste. Amen.

39.

Die Selbstgesetzgebung.

Unter andern hochfahrenden Lehren und Meinungen unserer Tage ist auch diese: die Vernunft im Menschen ist bereits zur vollen Reife gelangt; seine Erziehung ist vollendet; der Mensch ist nun in Freiheit gesetzt, und steht selbstständig da; jede Autorität ist für ihn abrogirt: jetzt ist er Selbstherr; sein eigener Gesetzgeber: er darf bloß sich selbst hören, sich selbst gehorchen.

Das ist die gepriesene „Selbstgesetzgebung" (Autonomie), eine Frucht der vollkommen gereiften Vernunft des Menschen! — Allein schon diese Prahlerei ist abstoßend Jeden, der die Wahrheit liebt. Auch sind die Selbstgesetzgeber mit dem Princip der Selbstgesetzgebung gar nicht im Reinen. Alsdann bleibt bei den Vernunftreifen doch immer

die böse Lust, und ihr Widerstreben gegen ihre Gesetzgebung; auch zeigt sich in ihnen die Eigensucht (der Egoismus), die Ehrgierde, u. s. a., unbändig über die Maaßen. Da geschieht dann, daß die sinnlichen Neigungen und Triebe die gesetzgebenden Herren, wie andere arme Sünder, in das niedere Gebiet der Leidenschaften herabziehen, und zu ihren Knechten machen.

Das Christenthum ist in einem schönern Sinne ein „Gesetz der Freiheit", eine Selbstgesetzgebung. „Das Gesetz des Geistes," schreibt Paulus, „der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes." Wer in Demuth, Glauben und Gehorsam dem göttlichen Willen folgt, der wird frei — vom Gesetzeszwang, von Sünde, von Geistesunruhe, selbst von den Schrecknissen des Todes. Denn ein solcher Glaubender bringt es durch Uebung dahin, daß ihm das Gute zur Freude und zur Nothwendigkeit (zur Natur) wird. Und nun ist der Mensch sich selbst Gesetzgeber, und an ihm erwahrt sich: „das Gesetz ist nicht geschrieben für die Gerechten;" denn er hat den höhern, göttlichen Willen in seinen Willen aufgenommen, und so ist Gottes Gesetz ein Gesetz, das er sich

selbst gibt; die göttliche Gesetzgebung ist dann bei ihm eine Selbstgesetzgebung.

Also das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, macht frei — nicht von aller Autorität, wie es das Fleisch verlangt, sondern vom Gesetzzwang und vom Uebel — von den größten Uebeln, von Sünde, Gewissensunruhe, und von der Todesfurcht. — Möchten Alle, welche nach Freiheit lüstern sind, und sich in einer Selbstgesetzgebung gefallen, solches reiflich erwägen, sie würden von den Verirrungen der Zeit zurückkommen! —

40.

Der heilige Charfreitag.

Heute ist der Himmel düster und mit Wolken überzogen. Das sehen die frommen Christen gerne, denn es erinnert sie, daß am Todestage des Herrn die Sonne ihren Schein verlor, und Finsterniß sich verbreitete über die ganze Erde. Gott wollte nämlich ein Zeichen geben durch die Natur, auf daß die verblendeten Juden, welche ihren König dem Tode übergaben, zur Besinnung kommen, wegen ihres Unrechtes an die Brust schlagen, und Buße thun sollten. Es sollte den wenigen Freunden des Heilandes, die bei seinem Kreuze standen, bedeutsam

nahe geführt werden, daß jetzt schon den Rufenden: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ das göttliche Gericht drohe. Vorzüglich aber hatte Gott beschlossen, nachdem der Heiland bis in die tiefste Tiefe der Verdemüthigung und des Leidens versenkt worden, und somit „Alles vollbracht“ war, dieses erschütternde Zeichen — die Trauer des Weltalls — zu offenbaren, zum Zeugnisse, daß der Leidende am Kreuze, der sterbende Mittler, Herr der Welt und Mitschöpfer sei, der „als Urheber des Lebens freiwillig sich dem Tode dahingegeben“.

Freilich war das Schicksal Jesu, und dieß schmerzliche Ende seines allsegnenden Lebens selbst den Freunden und Jüngern des Herrn befremdend und trauerreich. Nur Johannes harrte aus bei Ihm, die Andern waren geflohen und zerstreut, „wie eine Heerde, wenn der Hirt geschlagen wird.“ Aber eben dieser Tod des Herrn und die Schmach seines Kreuzes sollte der Quellbrunnen des Heiles und der Barmherzigkeit uns sein; die Wunden des Gekreuzigten und sein kostbarstes, bis zur letzten Neige vergossenes Blut das Lösegeld für unsere Sünden! — Das ist die unergründlich tiefe Bedeutung der heutigen Feier in der christlichen Kirche. — Tausende stehen

heute am Fuße des Kreuzes; Tausende knieen hin vor das stille Grab, das den heiligen Leichnam birgt, und betrachten und erwägen die Liebe und Treue des Herrn; beherzigen seinen bittern Tod; überdenken die überschwänglichen Segnungen seiner Aufopferung für uns, und sind durchdrungen von Wehmuth und unaussprechlicher Dankbarkeit. —

Zwar sind auch Viele, die zu keinen so frommen Erwägungen kommen. Ach, noch immer wird Christus und sein Werk für die Menschheit verkannt von Vielen — sogar unter noch so genannten Christen! Ihrer vermeintlichen Vernunft trauend, und nur ihre schaale Verständigkeit hörend, lassen sie Jesum zwar gelten als einen Mann, der Wahrheit gelehrt und die Wahrheit mit seinem Blute versiegelt hat; aber das Kreuz, als ein Werkzeug des Heiles, Mittel und Unterpfand der Erlösung der Welt, ist ihnen eine Thorheit — wie den Heiden! —

Jesu Christe! Du bist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, suche auch diese unsere bethörten Mitbrüder, daß sie, von Deinem Geiste erleuchtet, Dich ganz erkennen, und dann auch die Seligkeit empfinden, daß wir an Dir haben einen Erlöser, einen Heiland und Seligmacher durch Dein Kreuz! Amen.

41.
Wer sich recht freuen will, muß wieder Kind werden.

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht eingehen in Gottes Reich," sagte der göttliche Christus zu seinen Jüngern. Das Reich Gottes heißt an einem andern Orte der Schrift „Friede und Freude im heiligen Geiste". Diesemnach können zur rechten Freude nur diejenigen gelangen, welche sind wie die Kinder. Nur der Kindersinn ist Sinn für die Freude!

Die Kinder hängen mit Innigkeit an ihren Eltern; sie vertrauen zweifellos auf ihren Schutz; klügeln daher nie, und haben nie Unruhe in ihrem Herzen. Dieser Kindersinn ist daher schon eine reiche Quelle, froh und freudig zu sein. Die Erwachsenen vergessen gewöhnlich, daß sie einen Vater im Himmel haben, der gut und mächtig ist, und wollen dann Alles durch sich selbst ausrichten, was zu ihrem Glücke dient, entwerfen daher Plane, machen Anschläge, dichten und sinnen auf Mittel, sie auszuführen, Tag und Nacht, und werden dann des guten Erfolges aller ihrer Mühung ungewiß, von Furcht und Hoffnung getrieben. Aber

das bringt Unruhe und macht Kummer, welche den Frieden und die Freude des Lebens verscheuchen.

Die Kinder sorgen nicht um das tägliche Brod, nicht um Kleidung und andere Dinge, deren sie bedürfen; auch quält sie der Gedanke an die Zukunft nicht; sie verlassen sich auf Vater und Mutter, und sind dann, frei von Lebenssorgen, immer freudig. Anders ist's bei denen, die aus den Kinderjahren getreten sind; des Kinder-Glaubens verlustig, meinen sie, sie müßten ihren Unterhalt und ihre irdische Wohlfahrt lediglich erarbeiten, durch ihre eigene Kraft, Klugheit und Geschick sich zu einem Amt erschwingen, oder sich sonst Erwerb schaffen und erhalten. Das macht dann Mühe, und nimmt alle Freudigkeit vom Herzen. Stellen sich dann erst Hindernisse ein, die sich ihren Bestrebungen in den Weg legen, oder ahnen sie sonst in der Zukunft nur Mißgeschick und Verhängnisse; so beschleichen sie Sorgen, welche an ihren Herzen nagen, und ihnen den Himmel rauben, welcher ist Friede und Freude im heiligen Geiste.

Gewiß, nur Kinder können sich recht inniglich und ungestört freuen. Die Freude ist eigentlich die Sonne der Kinderwelt. Eine Feldblume, ein Schmetterling, ein gefärbtes Steinlein, und sonst Alles, was sie in der lieben freien Natur umgibt, bringt den Kindern ein Wohlbe-

hagen, daß sie frohsinnig immer nur aufhüpfen, und freudetrunken Jubelgeschrei erregen. Mit dem Alter geht meistens auch diese Kinderfreude unter. Die Erwachsenen können zwar nicht aller Freude entbehren, sie sehnen sich auch darnach, und suchen Freude in Tafeln, Spiel, Tanz u. dgl. Allein Ergötzlichkeiten dieser Art eckeln sie bald an, oder bringen ihnen wegen des Uebermaaßes im Genusse Schmerzen, Schaden und Schmach. Zudem jagen die Erwachsenen vielmal selbst großen Leiden nach, oder vergrößern die unausweichlichen durch ihre Einbildung oder durch Ueberdruß! —

Einmal, nur Kinder können sich recht freuen! Es ist daher auch in dieser Beziehung der Ausspruch unseres Herrn göttlich-weise: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht eingehen in Gottes Reich" — in das Reich der reinen, ungetrübten Seelenfreude. — Nämlich zur Freude gehört ein reiner Sinn und ein reines Herz, das den Kindern eigen ist. Die Kinder sind noch in ihrer Unschuld, sie leben dann noch auf Erden im Paradiese. Wir Erwachsene haben schon gegessen vom Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen; auf uns liegt immer die Schuld, und so ist für uns das Paradies verloren gegangen!

O gnädiger Gott, reinige uns von den Flecken

der Verschuldung, gib uns kindlichen Sinn, und versetze uns wieder in den Kinder-Himmel, wo Friede und Freude ist im heiligen Geiste! Durch Jesum Christum. Amen.

42.

Die Nichtaufnahme Christi unter Christen.

„Die Seinen (die Israeliten) nahmen Ihn (Christus) nicht auf;" sie verwarfen Ihn sogar, und kreuzigten Ihn. Vielleicht wird man es noch verzeihlich finden, daß die Juden Jesum als ihren Christus nicht aufgenommen, denn sie erkannten Ihn nicht, und wußten dann nicht, was sie thaten. Aber wenn von Christen gesagt werden muß: „Die Seinen nehmen Ihn nicht auf," wie läßt sich dafür Entschuldigung finden? — Wollen wir uns die Wahrheit nicht verhehlen, so nehmen auch Christen Christum nicht auf! — Viele entziehen sich ganz der öffentlichen Gottesverehrung, dem Gebrauche der heiligen Sacramente und sonst jedem öffentlichen Bekenntnisse ihres Glaubens an Christus den Herrn. — Viele bekennen sich zwar zu Christus, besuchen den christlichen Gottesdienst, empfangen die heiligen Sacramente, und schämen sich ihres Glaubens an Jesus Christus

nicht, allein ihr Glaube und ihr Bekenntniß ist nur äußerlich; ihr Bekenntniß kömmt nicht aus einem Glauben, der durch Gottes- und des Nächsten Liebe thätig ist. Viele ergeben sich ganz der Welt, und leben nach ihren Lüsten, und wähnen Christen zu sein. —

Ja, auch von vielen Christen gilt die Klage des heiligen Johannes: „Die Seinen nahmen Ihn nicht auf,“ Viele bekennen Christum gar nicht; Viele bekennen Ihn mit ihren Lippen, und verleugnen Ihn durch die That. — Sagt nun die Schrift: „Diejenigen haben Macht, Kinder Gottes (und Erben des göttlichen Reiches) zu werden,“ welche Christum aufnehmen, das ist, an Ihn als den Sohn Gottes glauben, und nach seinen Vorschriften (christlich) leben, o so lasset uns in den Tagen des Heils heilsbedürftig unser Heil suchen in Jesus Christus; denn: „Es ist kein anderer Name, in dem wir unser Heil finden und selig werden könnten, als der Name Jesus Christus!“

43.

Die Anhänglichkeit.

Nicolaus von der Flüe, der gottselige Schweizer, war, da er eben unter freiem Himmel sein Vieh hütete, mit Betrachtung göttlicher Dinge beschäftigt, und, wie gewöhnlich, in Gebet und Andacht versenkt, als er im Geiste verzückt (in einer Vision) eine schöne, schneeweiße und wohlriechende Lilie aus seinem Munde hervorwachsen sah; die Lilie breitete sich so aus, daß sie sich bis an den Himmel emporhob. Die Lilie, ihre Schönheit, ihr Geruch, ihre Größe ergötzten ihn, und erfüllten ihn ganz mit Bewunderung. Es weidete aber in der Nähe sein liebstes und bestes Pferd, das seine Gedanken anzog. Sogleich neigte sich die Lilie vom Himmel zur Erde, und wurde dann von seinem geliebten Pferde, wie anderes Gras, abgefressen. — Nicolaus wurde durch diese Erscheinung sehr erschüttert; erkennend aber die Bedeutung derselben, dachte er: so verschlingt die Anhänglichkeit an irdische Dinge und die Sorge für dieselben die schönsten Pflanzen, die da wachsen für den menschlichen Geist, ihn nähren und stärken. Nein, der Garten soll in Zukunft geschlossen werden, daß nicht wieder Thiere des Feldes eine Blume

fressen, die aus meinem Herzen zum Himmel aufblüht! —

Wie oft kehren auch wir in der edelsten Wirksamkeit unseres Geistes, in Betrachtung göttlicher Dinge, unter Gebet und Anbetung unseren Blick und unser Herz zum Irdischen hin, und theilen uns dann durch Anhänglichkeit an dasselbe

zwischen Gott
und der Welt!

Aber da verzehrt diese Anhänglichkeit und Theilung immer die schönsten Blüthen! unsere frömmsten Aufstrebungen!

Das mögen die Gottseligen in Erwägung ziehen, und aus der Vision des seligen Nicolaus von der Flüe lernen, sich vom Irdischen ganz auszuleeren, daß keine Theilung ihre Liebe zu Gott und ihre Tugend trübe! —

44.

Maria.

„Gebenedeiet bist du unter den Frauen." Wenn wir anbeten das Wunder aller Wunder, das Geheimniß des „Wortes, welches Fleisch geworden", und wir uns freuen, wie mit diesem uns Alles geschenkt worden, was wir je hoffen und ersehnen mögen; dann ziemt es, auch liebend und

dankbar der „auserwählten Magd des Herrn" zu gedenken, welche ist die Pforte, durch welche das Heil in die Welt gekommen. Ihre Reinheit, ihre Demuth, ihr Glaube hat treu bewahrt den von Ewigkeit ihr gewordenen Beruf: „Mutter Gottes" zu werden, die „Gnadenvolle", in welcher sich der höchste Rathschluß der göttlichen Liebe und Allmacht verwirklichte. Der Gruß des Erzengels, welcher die Demüthigste zur „Gebenedeiten" ihres Geschlechtes erhob, ist seit diesem Augenblicke von Millionen Lippen wiederholt, von allen den besten und frömmsten Herzen, der Jungfrau ohne Makel dargebracht worden. So erfüllte sich ihr eignes prophetisches Wort: „Sieh, von nun an werden selig mich preisen alle Geschlechter." O ja, selig preisen alle Geschlechter, alle Erlösten, die in Jesus Christus wiedergeboren worden „aus dem Wasser und dem heiligen Geiste", die Jungfrau der Jungfrauen; selig preisen sie die Mutter, welche, da sie Mutter Christi, des Eingebornen, unseres Herrn und Hauptes, ist, auch unsere Mutter ward, die wir Glieder am geistlichen Leibe Jesu, Kinder des ewigen Vaters in der Vereinigung mit Christus durch das Sacrament, Mit-Erben seiner Glorie heißen und sind. Alles somit, was die Mutterwürde Hohes, was die Mutterliebe Zartes, Tröstendes, Mächtiges an sich hat, gehört

auch uns in Marien; und Alles, was die Kindesliebe an Vertrauen, Dankbarkeit und Hingabe besitzt und offenbart, weihen wir entgegen mit vollem Rechte, ja mit innerer Nothwendigkeit der Mutter Jesu Christi — und darum auch unserer Mutter Maria. So bleibe es stets ein untrügliches Kennzeichen der wesentlich katholischen Gesinnung, der katholischen innern, wie äußern Lebensform in der Kirche, die Mutter unseres Heilandes, die makellose Jungfrau, die Braut des heiligen Geistes selig zu preisen und zu benedeien, und in aller Kindlichkeit zu vertrauen der Macht und Fürbitte der Mutter der Barmherzigkeit.

45.

Die Kirchen-Ceremonien.

Gleichwie die Buchstaben, in Worte und Sätze gefügt, Sinn haben und lehrreich werden, so haben auch die Bilder Sinn, und können dann auch lehrreich werden. Das sehen wir an den Werken der Kunst. Der Künstler blickt in die Region des Wahren, in den Gottes-Himmel, und producirt, durch die Phantasie erglüht, Bilder, die da sind Wiederscheine des Wahren, des Göttlichen, aus höhern Welten, die in denen, welche sie beachten, hohe Gedanken wecken, und das

Herz wundersam rühren. Die Kunst findet daher ihre reichste und reinste Nahrung in der Religion, namentlich im Christenthume; es sind auch die herrlichsten Kunstwerke, welche die Kenner bewundern, geschöpft aus der Religion, und zwar aus dem Christenthume.

Die katholische Kirche handelt ganz im Geiste der Kunst, wenn sie bei dem christlichen Gottesdienste den wesentlichen Handlungen des heiligen Dienstes, reiche und sinnvolle Ceremonien beigeordnet hat. Gleichwie die Kunst das unsichtbare Göttliche dem sinnlichen Menschen im Bilde vor Augen stellt, um in seinem Innern Anschauungen und Gefühle des Göttlichen zu erwecken: so sucht auch die katholische Kirche das unsichtbare Göttliche durch ihre Ceremonien den sinnlichen Menschen anschaulich zu machen, um in ihnen innere Gefühle des Göttlichen anzuregen. Die Kirchen-Ceremonien sind demnach eine Bildersprache voll Geist und Wahrheit, dazu bestimmt, daß sie fromme Gedanken von göttlichen Dingen in den Christen hervorbringen, in ihnen die Gefühle von Ehrfurcht, Andacht, Anbetung anregen, und sie zu guten, edlen Entschliessungen bewegen. — Betrachten wir z. B. die kirchliche Ceremonie am Aschermittwoche. Der Priester streut den Christen geweihte Asche

auf das Haupt, und spricht: „Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist, und zu Staub werden wirst!“ Diese Einäscherung ist sinnbildliche Mahnung: Mensch, du wirst sterben; sei also nicht leichtsinnig, und benütze die Zeit, welche dir von Gott verliehen ist, zu deiner Besserung und zu deinem Heile! —

Wer daher unterrichtet und wahrheitliebend ist, und auch Sinn für die Bildersprache in den kirchlichen Ceremonien hat, und ein ihrer Lehren und Erweckungen empfängliches Herz mitbringt, wird gewiß den Katholiken nicht den Vorwurf machen: daß sie nur am Prunke des äußerlichen Gottesdienstes hangen, und die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit vernachläßigen, wird sie nicht für so unerleuchtet (für so dumm) halten, daß sie im Wahne stehen, Gott durch die Pracht der Ceremonien den Hof zu machen. — Hat die Kunst mit ihren Versuchen, durch ihre Bildungen das Göttliche aus dem Himmel auf die Erde herunterzuziehen, den Applaus aller Gebildeten erworben, soll die katholische Kirche, welche durch ihre Ceremonien Gleiches thut, deßwegen Tadel, ja Schmach und Spott verdienen? —

Lassen wir uns also, liebste Mitchristen! durch Tadel, Spott und Hohn Vieler in Hinsicht unserer Kirchen-Ceremonien nicht irre machen. Halten

wir uns aufrichtig zu den Gebräuchen der katholischen Kirche, sie sind alle so lehrreich, tiefsinnig und heilig. — Lassen wir uns angelegen sein, in eifriger Theilnahme ihrer Bedeutung inne zu werden, mit frommem Auge zu lesen diese erhabenen Züge, in welchen die großen Thatsachen des Heiles sich vergegenwärtigen und vermitteln; und theuer und lieb sei uns auch das Kleinste, was die Kirche uns aus diesem Schatze bietet, weil es durch ihre Hand geheiligt und von ihrem Geiste erfüllt ist.

46.

Das Osterfest.

Die Erzählung der Auferstehung Jesu vom Tode wird von seinen Jüngern so schlicht, einfach und kunstlos gegeben, daß sie schon in dieser Hinsicht das Gepräge der Wahrheit an sich hat, und allen geschichtlichen Glauben verdient. Es entgeht den treuen Freunden des Heilandes nicht ein Ausdruck des Erstaunens, der Bewunderung, oder eines Freudenjubels. Kein Wort begegnet uns, welches den Blick des Lesers von Jesus und der hohen Begebenheit wegwenden könnte. Das Erfreuliche wird nirgends durch eine Klage über die Feinde Jesu, oder über die Verstockung Israels, oder über Judas den Verräther u. dgl. unterbrochen;

nirgends begegnet uns eine Drohung mit göttlichen Strafgerichten oder dergleichen. „Christus ist erstanden, und lebt für und mit seinen Freunden," das ist überall nur die Eine Stimme der hochbeglückten Jünger.

Sie sahen seinen irdischen, sichtbaren und handgreiflichen Leib, der nicht etwa aus einer Ohnmacht erwacht ist, sondern der wahrhaft getödtet ward, und wieder lebendig geworden ist, denn sie sahen ihn in einer Art Verklärung. Zweimal bemerkt Johannes mit Nachdruck: „daß Er bei verschlossenen Thüren zu ihnen gekommen sei." Auch Paulus schreibt von einem „verklärten Leibe" Jesu, dem die Leiber der Gläubigen gleich sein werden, wenn sie auferweckt werden von den Todten. Und die Jünger nennen Jesum „den Erstgebornen von den Gestorbenen", den „zu einem ewigen Leben Auferstandenen".

Die Ueberzeugung der Jünger von der Auferstehung Jesu, die sich auf Augenschein stützte, war bei den Jüngern so felsenfest, daß sie dieselbe für das „höchste Zeugniß Gottes des Vaters für Ihn" ansahen, und es durchgehends gegen ihre Gegner anwandten. Es wankte auch von der Zeit an ihr Glaube nicht mehr; ein neues Leben, ein neuer Geist und Muth

erhob sich in ihnen, und eine so unerschütterliche Hoffnung, einst selbst auch zu einem ewigen Leben mit Ihm und zu Ihm vom Grabe aufzustehen, daß sie für „dieses Zeugniß zu seiner Ehre" Pein und Marter duldeten, und ihr irdisches Leben mit Freuden hingaben. „Gelobt sei Gott (war ihre einhellige Stimme), der uns nach seiner Barmherzigkeit neu geboren hat zu dieser Hoffnung des ewigen Lebens durch die Auferstehung Jesu von den Todten!" —

Als die Jünger nachher mit dem heiligen Geiste erfüllt wurden, gaben sie von der Auferstehung Jesu Zeugniß nur mit größerer Kraft. Die Auferstehung Jesu war die Grundlage ihrer Predigt vom Christenthume, und bleibt es durch alle Jahrhunderte; denn darin liegt die stärkste Bekräftigung, daß auf Jesus das Wohlgefallen Gottes ruhe, daß Er gesandt war vom ewigen Vater als Urheber unserer Seligkeit, und daß alle seine Verheißungen unfehlbar werden in Erfüllung gehen.

Die Majestät und Macht Gottes erklärte sich am Feierlichsten und in ewig dauernder Weise für und in Jesus Christus nach seinem Tode — am dritten Tage verbürgt uns die Auferstehung des Herrn die Gewißheit „vom Siege des

Guten über das Böse". Die Macht der Finsterniß wollte durch den Tod Jesu sein Werk vernichten, der Triumph gelang — scheinbar. Jesus stirbt, aber gerade sein Tod wurde das Leben des Christenthums: auf den Tod Jesu ist das Christenthum und seine allüberwindende Macht unzerstörbar gegründet. Aber so beförderten die Feinde Jesu wider Wissen und Willen die Herrlichkeit Gottes.

Die Auferstehung Jesu ist also das glänzendste Zeugniß für Ihn: daß Er sei wahrhaft Gottes Sohn; und der stärkste Beweis für uns: Er sei unser Erlöser und Heiland.

Jesus ist erstanden, und lebt immerdar. Er ist erhöht zur Rechten des Vaters; und Er ist auch bei uns in geheimnißvoller Gegenwart. Gelobt sei Gott in Jesus Christus, unserem Herrn, für den Er so herrlich gezeugt hat. Amen.

47.

Der Empfang des heiligen Altars-Sacramentes zur Osterzeit.

Ostern bringt uns mit den Erinnerungen an das Leiden und den Tod des Herrn, durch welchen hindurch Er zur Glorie der Auferstehung gedrungen ist, auch die Erinnerung an die Einsetzung des

Mahles der Liebe, nach welchem den Herrn es so herzlich verlangte, selbes mit seinen Jüngern zu feiern, ehedenn Er litte. Indem Jesus im Begriffe stand, hinzugehen zum Vater, um uns eine Wohnung zu bereiten, damit, wo Er ist, auch nach Vollendung unserer irdischen Pilgerschaft auch wir seien; wollte auch Er seiner Seits, nach Hinwegnahme seiner sichtbaren Erscheinung in Menschengestalt, so lange wir hienieden sind, auch unter uns weilen; wollte alle seine Glieder durch das wahre Lebensbrod, welches vom Himmel gekommen, in steter Vereinigung mit sich erhalten und nähren, und zugleich jenes Opfer der Versöhnung im neuen Bunde als Gedächtniß und in steter Gegenwärtigkeit uns übergeben, welches Er einmal auf Golgatha in blutiger Weise darbringen sollte, und zwar schon am nächsten Tage — darum setzte Er am Leidens-Abende in den Gestalten des Brodes und des Weines das Sacrament seines Leibes und Blutes, das Opfer des neuen Testamentes, ein, seinen Jüngern auftragend, es in gleicher Art zu feiern und zu genießen, bis zu seiner Wiederkunft.

Dieses Ostermahl des Herrn — das Abendmahl ist daher im vorzüglichsten Sinne als „das Sacrament" von Christus eingesetzt, daß stets gefeiert werde von den Christen „das Gedächt-

niß seines Todes am Kreuze". Die Christen haben auch von Anbeginn das heilige Abendmahl für das Heiligste, das Heiligthum der Kirche angesehen, darum war ihnen auch nichts ersehnter, nichts erfreulicher, als sich zum Tische des Herrn zu begeben, und da in Fülle der Andacht und Anbetung, des Dankes und Preises zu essen sein Fleisch, und zu trinken sein Blut, zu seiner Todesfeier.

Aber wie in vielem anderen Guten der Eifer der Christen mit der Zeit erkaltete, so nahm auch bei ihnen das fromme Verlangen nach dem göttlichen Mahle ab. Die Kirche trat daher als Mutter (als Erzieherin) unter ihren glaubenden Kindern auf, und gebot: daß jeder Christ wenigstens jährlich einmal zur Osterzeit „das Sacrament des Altares" (die heilige Communion) empfange, und sich während der Fastenzeit zu einem würdigen Genuß desselben vorbereite. Es ist daher auch Verordnung der heiligen Kirche, daß zur Fastenzeit die Pfarrer der kleinen und größern Jugend in der Christenlehre, und der ganzen Gemeinde in den Predigten den Unterricht über das heiligste Altars-Sacrament ertheilen sollen, damit Alle, welche zur heiligen Communion hingehen, die Bedeutung, die Wahrheit und die Kraft derselben wiederholt vernehmen, und dann mit

gemeinsamer und inniger Theilnahme, im lebendigen Glauben, in heiliger Liebe und heißer Andacht das Sacrament empfangen, und das Gedächtniß des Todes Jesu begehen.

Unser Zeitalter ist in Hinsicht der Disciplin der Kirche und ihrer Gebote sehr leichtsinnig geworden. Aber dennoch wird das Gebot der Kirche vom Empfange des heiligen Abendmahls zur Osterzeit von allen Christen, zumal auf dem Lande, in Ehren gehalten und mit Eifer und Erbauung erfüllt. O es ist eine hohe Freude für jedes christliche Herz, besonders für das Herz eines Seelsorgers, wenn am grünen Donnerstage die ganze Gemeinde der Verehelichten, und dann an anderen verordneten Tagen die größere und kleinere Jugend das heilige Sacrament empfängt, und dadurch ein öffentliches, feierliches Bekenntniß ihres Glaubens ablegt, an die Gegenwart des Heilandes in dem Geheimnisse der Gestalten des Brodes und des Weines, und dann in voller, inniger Hingebung anbetend den ewigen Hohenpriester und guten Hirten, der seine Schäflein nährt mit seinem eigenen Fleische und Blute, der himmlischen Segnungen harrt, welche die Frucht des heiligen Mahles sind! —

Möchte bei den Christen die Kirchenzucht, welche die Ostercommunion zum Gesetze macht, bald ganz

entbehrlich werden, so daß wieder der Eifer der ersten Christen unter uns erwachte, und dann die Mehrzahl der Christen nicht allein zu Ostern, sondern öfter im Jahre aus reinem, heiligem Verlangen ihre Seelen mit dem Himmelsbrode speiste, und mit dem Fleische und Blute unseres Herrn das Leben ihres Geistes stärkten! — Oder möchten wenigstens zu Ostern Alle, nicht aus Gewohnheit, nicht aus Zwang oder menschlichen Rücksichten, sondern aus Liebe und Freudigkeit im Gehorsame gegen die Kirche, zum Tische des Herrn gehen, und

vor der Gemeinde mit aufrichtigem Herzen ihren
Glauben an Jesus, und ihre Hoffnung auf
seinen Kreuzestod feierlich bekennen,

damit auch sie einst Jesus Christus bekenne vor seinem Vater! —

48.

Bürgersinn, der christliche.

Es ist eine nicht genug beachtete Wohlthat, in einem Lande zu wohnen, wo man unter dem Schutze einer gesetzlichen Ordnung seine Kräfte bilden und üben, Eigenthum erwerben und besitzen, Wohlstand genießen und ein gemeinnütziges Leben führen kann. Allerdings fordert eine solche Wohlthat, daß wir zur Handhabung der Gesetze gehörig

beitragen, und für die vielen Vortheile im Lande und für den Schutz im Genusse derselben auch das Erforderliche leisten. Wird nun irgend Einer einer solchen Wohlthat, die ihm ein Land, das Vaterland, gewährt, bewußt, unterwirft er sich der gesetzlichen Ordnung, und entrichtet der Landesobrigkeit die geforderten Leistungen, so erfüllt er die Pflicht eines Bürgers, und man sagt: er habe „Bürgersinn". Wer daher Bürgersinn hat, der erkennt die Wohlthat, „ein Vaterland zu haben;" ist dem Vaterlande und dem Fürsten, der es regiert, anhänglich; erweiset der Obrigkeit Ehrerbietung, den Gesetzen Gehorsam; duldet das unvermeidlich Drückende, reicht seine Abgaben treulich, und kömmt das Vaterland in Gefahr, so vergißt er seine eigenen Vortheile, und steht für dasselbe mit Gut und Blut. Auch fühlt sich der, welcher Bürgersinn hat, aufgefordert, ja keinen seiner Mitbürger in seinen Rechten zu stören, sondern vielmehr ihre Wohlfahrt zu vermehren, alsdann thätig zu sein, nützliches Gewerb zu treiben, oder sonst dem Vaterlande mit seinen Kräften dienstbar zu werden, um dadurch seinen eigenen Wohlstand zu vermehren, und dann auch zum Wohlstande des Ganzen beizutragen.

Der Bürgersinn äußert sich daher meistens in Handlungen. Man beurtheilt auch die Er-

füllung der Bürgerpflichten meistens nur nach dem Thun und Lassen der Bürger ohne alle Berücksichtigung auf ihre Gesinnungen. Wenn sie nur leisten, was von ihnen die Gesetze fordern; sie mögen es aus Neigung oder Verdruß, willig oder widerwillig leisten, so wird ihnen der Bürgersinn nicht abgesprochen, sie sind immer noch gute Bürger. Aber da geschieht auch vielfältig, daß der Bürger handelt und leistet bloß darum, weil er muß. Derselbe zieht daher bei seinen Obliegenheiten und Pflichten immer seinen Eigennutz oder andere sinnliche Neigungen zu Rath, übertritt im Verborgenen die Gesetze, und erlaubt sich heimliche Betrügereien bei seinen Leistungen, ohne solche Vergehungen für Sünden gegen das Vaterland zu halten.

Das Christenthum geht auch in Hinsicht der Bürgerpflichten dem Lande wohlthätig zur Hand; denn dasselbe fördert

nicht bloß Leistungen und Handlungen den bürgerlichen Gesetzen gemäß, sondern auch Gewissenhaftigkeit im Handeln und gute Gesinnung.

Es sind goldne Regeln, welche hierüber der Apostel vorschreibt:

„Jedermann sei den vorgesetzten Obrigkeiten unter-
„than; denn es ist keine Obrigkeit außer von

„Gott, und wo Obrigkeit ist, da ist sie ver-
„ordnet von Gott."

„Wer sich daher der Obrigkeit widersetzt, der
„widerstrebt Gottes Anordnung; die aber wider-
„streben, ziehen sich selbst ein schweres Ge-
„richt zu."

„Denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin zu
„deinem Besten. Thust du aber Böses, so
„fürchte dich, denn sie führt das Schwert nicht
„umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin
„zur Strafe für den, der Böses thut."

„Darum müßt ihr nothwendig unterthan sein,
„nicht um der Strafe willen, sondern auch
„um Gottes willen."

„Deßwegen entrichtet ihr auch Steuern, denn
„sie sind Gottes Diener, die eben hiefür ihren
„Dienst versehen."

„Gebet also Jedermann, was ihr schuldig seid,
„Steuer dem Steuer gebührt, Zoll dem Zoll
„gebührt, Ehrfurcht dem Ehrfurcht gebührt,
„Ehre dem Ehre gebührt." (Römer 13.)

Wer daher Bürgersinn hat, wie ihn das Christenthum haben will, der thut und leistet, was er soll, nicht bloß aus Zwang, sondern aus Gesinnung, welche Liebe und Achtung gegen Gott und Pflicht ist; der beobachtet die Gesetze, wenn auch ihre Uebertretung

nicht offenbar würde, und hält sich in Hinsicht der Abgaben und Leistungen an seine Schuldigkeit, wenn auch die Untreue verborgen bliebe; denn es ist Ueberzeugung des Christen: „eine Pflichtverletzung, welche menschliche Augen nicht sehen können, ist Gott, dem Heiligen und Gerechten, offenbar, und jeder Uebertreter der Gesetze ist verantwortlich vor Gottes Gericht."

Sehet, so veredelt das Christenthum auch den Bürgersinn, und wird auch in dieser Hinsicht höchst nützlich dem Lande, ein überschwenglicher Segen dem Staate! — Werde es doch Vorsatz Aller, wegen des Gewissens und wegen Gott, die Pflichten eines Bürgers zu erfüllen, der Obrigkeit Ehrfurcht und Gehorsam zu bezeugen, und derselben die schuldigen Leistungen treu und willig zu entrichten, daß wir uns auch hierin als Christen erweisen, und Werke thun, die den Namen Christi würdig bezeugen und verherrlichen! Amen.

49.

Die Macht des Glaubens.

Nichts wird im Evangelium von Christus so oft und so ernst gefordert, als „Glaube". Den Glauben lobt Er, wo Er ihn findet, und wo Er

Klage führt, geht diese gegen Unglauben. Dem Unglauben schreibt Christus den Untergang Israels zu! — Der Glaube, den Christus fordert, ist nämlich die lebendige Wurzel, woraus alle Triebe zum Guten sprossen. „Die Macht des Glaubens“ ist daher groß; denn „wer glaubt, dem ist Alles möglich“, sagt Christus, namentlich Alles, was gehört und taugt zum höhern, gottgeweihten, seligen Leben. —

Wer glaubt: „Gott ist gerecht, und wird Jedem vergelten nach seinen Werken,“ bleibt stets zwar bekümmert um seine Seligkeit, aber der Glaube: „Jesus ist gekommen, zu suchen, was verloren war, und selig zu machen,“ erfüllt ihn mit Vertrauen, daß er sich mit Reue zu Gott wendet, und zerknirscht seine Sünde bekennt, hernach Verzeihung erhält, und ein gottseliges Leben anfängt: „Wer glaubt, thut Buße, und wird von Sünde und Unruhe der Seele erlöset.“

Wer glaubt ist frei von Sorgen, die das Leben beschweren, denn er denkt: Gott sorgt für mich; „Er läßt den Feldblumen nichts ermangeln, um wie viel mehr wird Er seinem Kinde ein liebreicher Vater sein!“ thut dann seine Pflicht, und überläßt alles Uebrige kindlich Gott zur Schlichtung.

Wer glaubt, „überwindet die Welt und ihre Lüste;“ er blickt nämlich in den Versuchungen zu Gott auf, vernimmt die göttliche Stimme: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden nähme?“ fleht um Gottes Beistand, und rechnet auf die allmächtige Hülfe des Heilandes, „die zu allem Guten tüchtig macht.“ In solcher Zuversicht besteht er jeden Kampf, und geht unversehrt und unschuldig aus demselben.

Wer glaubt hat Muth und Geduld in jedem Leiden; denn der Glaube: „Gott sieht meine Noth, und lenkt sie zu meinem Besten ... es ist nur augenblicklich, was schmerzt, der Lohn dafür währt ewig,“ bringt Kraft zum Leiden, und erleichtert Kreuz und Trübsal.

Wer glaubt, „der verleugnet sich selbst, und folgt Jesu nach,“ herrscht daher über seine Neigungen und Begierden, und trachtet immer nur, „gesinnt zu sein, wie Jesus Christus gesinnt war,“ um sich Ihm im ganzen Leben nachzubilden — Ihm gleichförmig zu werden.

Wer glaubt, überwindet sogar die Wehen des Todes; denn der Glaube an Christi Wort: „Ich bin die Auferstehung und das

Leben, wer an Mich glaubt, wird ewig leben," und: „Ich lasse euch nicht allein," nicht ohne Meinen Beistand, nicht ohne Meinen Trost, „Christus ist mein Erlöser, mein Heiland, mein Seligmacher" — nimmt dem Tode seinen Stachel, und der Glaube: „Wo Ich bin, werden auch Meine Jünger hinkommen," weckt die Ueberzeugung: „Sterben ist mein Gewinn!" —

Der Glaube macht selig, denn „er erfüllt mit Freude und Friede, damit wir überschwenglich reich sind an Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geistes". — Sogar die Sünder, die Buße thun, sind also durch den Glauben aufgerichtet; die Angefochtenen und Leidenden ermuthigt, und die Sterbenden wunderbar gestärkt; und dann wartet der Gläubigen erst noch ein Leben voll unsterblicher Seligkeit. — Gewiß, „das Evangelium ist eine Kraft Gottes zur Beseligung Aller, die da glauben!"

Baten nun die Apostel, die Macht des Glaubens kennend, zum Herrn: „Mehre in uns den Glauben," so sei es auch unser tägliches Gebet: Herr! vermehre unseren Glauben,

daß er in uns stets lebendig sei,

und unsere Gesinnung und unseren Wandel heilige und beselige! Amen.

50.

Die Sendung der Priester.

Viele derer, welche *Priester* und in das *Pfarramt* getreten sind, dünken sich etwas zu sein, weil sie das ehrenhafte Prädicat eines „*Staatsdieners*“ auszeichnet, ob sie sich gleich bei dem glänzenden Titel aller weitern Vortheile verlustigt sehen. Allerdings leisten die Priester als Seelsorger dem Staate Dienste, und zwar die ersprießlichsten Dienste, indem sie durch Unterricht und Predigt und Ausspendung der Heilsmittel auf Veredlung und Heiligung der Gesinnung einwirken, damit die Staatsbürger um des Gewissens willen auch der Obrigkeit gehorsamen, wegen Gott Abgaben leisten, und sonst nach Kräften willig die Staatszwecke befördern. Aber deßhalb sind sie nicht Diener des Staats; sie stehen in einem *höhern* Dienste, im *Dienste des Herrn aller Herren*, *im Dienste Gottes; denn ihre Sendung ist von Christus, dem Herrn, selbst:* „*Gleichwie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch,*“ sagte *Jesus* zu seinen Jüngern. Also nicht irgend ein Mensch, weder der Staat noch sein Beherrscher, sondern *der allein Große, der Macht hat im Himmel und*



auf Erden, sendet die Priester, und beauftragt sie, das Innere des Menschen zu bessern, zu reinigen und zu heiligen, damit sie auch in ihrem äußeren Leben durch Gehorsam gegen die Gesetze und Anhänglichkeit an den König, durch Uneigennützigkeit, Treue und jede andere Tugend thätige und nützliche Glieder des Staates werden, weil sie solcher Art nicht bloß der zeitlichen Wohlfahrt nachtrachten, sondern auch der ewigen Seligkeit nachstreben. Indem nun das Priesteramt Gegenwart und Zukunft umfaßt, und die höchsten, die geistigen, die ewigen Angelegenheiten der Menschen zu besorgen hat, so sind die Priester wahrhaft, wie die Schrift sagt, „zur Erbauung des Leibes Christi" gesetzt.

Jesus Christus, gesandt vom Vater zum Heile der Welt, wurde vom Vater selbst zum obersten Hirten, zum „Bischof unserer Seelen" und zum wahrhaftigen „Hohenpriester" gesalbt zur Ausspendung geistlicher, göttlicher Güter, zur Heiligung und Beseligung der Menschen. Dieser wahrhaftige, von Gott selbst gesalbte und aufgestellte Hohepriester verordnete dann, wie die Schrift sagt: „Apostel, Evangelisten, Hirten, Lehrer," seiner heiligen Kirche, bei welcher Er bleibt bis an's Ende der Welt. Die Priester sind daher mit Vorzug „Diener des Herrn",

die durch Handauflegung nicht bloß zu Priestern, „Verwaltern der Geheimnisse Gottes" verordnet und decretirt, sondern auch innerlich zum Werke des Amtes getauft, gekräftigt und geheiligt worden.

Wie eitel und erbärmlich ist es also, wenn katholische Priester auf den Titel eines „Staatsdieners", oder sonst eines „weltlichen Namens" mehr Werth legen, als auf den „eines Dieners des Herrn"! Ganz anderen Geistes war Paulus, und mit ihm jeder Andere der apostolischen Männer. Ihr Ruhm, ihre Ehre, ihre Würde war ihnen, „im Dienste des Herrn zu sein." „Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener!" —

Gib, o Herr! daß alle Priester ihrer göttlichen Sendung, sonach auch ihrer hohen Würde bewußt werden, und davon begeistert ihr Herz von allem weltlichen Tande abziehen und Dir allein in Demuth, Freudigkeit und Eifer dienen! — Amen.

51.

Der Friede, welcher über alle Vernunft geht.

Jesus erklärte unverholen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," und benahm schon

dadurch seinen Jüngern die eingewurzelte Hoffnung, daß Er, der Messias, Israel im weltlichen Sinne erlösen, eine weltliche Herrschaft einführen und seine Jünger mit irdischer Größe und Wohlfahrt beglücken werde. Im Gegentheile sagte Jesus seinen Jüngern ausdrücklich: daß Er sie wie Schafe unter die Wölfe sende, daß ihnen ein gefahrvolles Leben bevorstehe, und Lästerung, Verfolgung, falsche Anklagen vor den Gerichtshöfen, Vertreibung von einer Stadt in die andere, Haß der Synagogen u. s. w., ihrer um seines Namens willen warten. — Ja Jesus fügte noch hinzu: daß diejenigen, welche nicht willig Alles verlassen, nicht Leiden und Tod auf sich nehmen würden, gar nicht werth seien, seine Jünger zu sein. Zwar gab Jesus seinen Jüngern auch die Verheißung: „daß sie für Alles, was sie um Seinetwillen verlassen (und leiden) würden, Hundertfältiges erhalten werden.“ Diese Verheißung bezog sich aber zunächst auf ein künftiges Leben: „Wenn man euch um Meinetwillen tödten wird, so wird euer Lohn nicht ausbleiben.“

Indeß kräftigte Jesus seine Jünger für diese Lebenszeit bei ihrer Sendung mit „seinem Frieden“. „Meinen Frieden gebe Ich

euch, Meinen Frieden lasse Ich euch." Dieser göttliche Friede war ihnen auch reicher Ersatz für Alles, was sie für Jesus verlassen hatten, und nicht nur eine Erleichterung, sondern eine Versüßung jeder Mühe, Noth und Trübsal, die sie wegen Jesus erdulden mußten;

denn der innere Friede Gottes machte sie bei jeder Verfolgung und Mißhandlung getrost,

gab ihnen in den größten Gefahren und Leiden Muth,

und erfüllte sie in Schmerzen und Tod mit den beseligendsten Hoffnungen:

„Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit, und der Gott alles Trostes, der uns in allen unseren Trübsalen tröstet, so daß auch wir diejenigen, die sich in allerlei Trübsalen befinden, trösten können mit demselben Trost, womit wir von Gott getröstet werden. Denn gleichwie die Leiden Christi uns reichlich zu Theil werden, so wird uns durch Christus überschwenglich Trost zu Theil. Wir mögen nun zu leiden haben, so geschieht es zu unserem Troste, damit unsere Hoffnung fest stehe euretwegen, da wir wissen, daß,

wie ihr jeẞt unsere Mitgenossen im Leiden seid, ihr auch unsere Mitgenossen im Troste sein werdet.“ (2. Cor. 1.) Der Friede Gottes bewies nämlich überall seine hohe Kraft an den Jüngern des Herrn; ungerecht mißhandelt von dem jüdischen Rathe gingen sie fröhlich von ihm weg, und frohlockten, gewürdigt zu sein um Jesu Namen willen Schmach zu leiden. Das Angesicht des Glaubenshelden Stephanus glänzte wie eines Engels Angesicht, als er vor der ergrimmten Priesterschaft stand, und mit dem Martertod bedroht ward! — Unzählige Martyrer haben durch die That dargethan: der Friede Gottes sei stärker als Folter, Feuerflammen und Schwert; denn mit Heldenmuth duldeten sie die Pein der Folter, und gingen mit Freudigkeit durch Feuer und Schwert in den Tod. —

Aber so sollte offenbar werden Gottes Rath, „die Weisheit der Welt durch das, was sie Thorheit (Schwärmerei ꝛc.) nennt, zu Schanden zu machen.“ — Diese göttliche Weisheit waltet noch immer! Noch immer lohnt und krönt der Herr diejenigen, welche sich an den Glauben, der auf die Apostel gegründet ist, fest halten, mit himmlisch-erquickendem Frieden, wenn sie von Andern, die sich in ihren Vernünfteleien gefallen, mit Geringschätzung, Spott und Hohn belegt werden;

denn sie erfahren die Kraft ihres Glaubens im Gefühle des seligsten Gottes-Friedens. Des Herrn Wort bleibt ewig: „Meinen Frieden gebe Ich euch, Meinen Frieden lasse Ich euch."

52.

Die Aufklärung.

Das Wort „Aufklärung" ist an sich von guter Bedeutung; denn es stammt vom „Klarmachen" dessen, was trübe oder dunkel ist. Da jede Dunkelheit für einen Menschen drückend ist, so muß ihm das Klarmachen des Dunkeln, die Aufklärung, willkommen und ganz besonders nützlich sein. Allein man trieb in der neuern Zeit gar häufigen und schnöden Mißbrauch mit dem an sich guten Worte, und so geschah es, daß die Aufklärung von Vielen als die Quelle der Irreligion, der Unsittlichkeit, der bürgerlichen Unruhen und der Staatsumwälzung verrufen worden.

Heißt man Verbreitung falscher Vorstellungen und irriger Meinungen, Entstellung und Verdrehung des Wahren, leidenschaftliches Anstürmen auf das Alterthümliche u. dgl. Aufklärung, so haben die Vielen recht, wenn sie die Aufklärung in ein böses Geschrei bringen. — Es kann erst nicht geleugnet

werden, daß sich in unseren Tagen eine solche Aufklärung gebildet habe. Nicht Wenige versuchten es, eine solche Aufklärung in die Begriffe

von Freiheit und Gleichheit der Bürger im „Staate",

von Gott und göttlichen Dingen in der „Religion",

von heiligen Gebräuchen und der Zucht in der „Kirche",

vom Eigennutze, Ehrgeize, der Wollust u. s. w. in der „Moral" —

zu bringen, sie sogar bei dem Volke einzuführen, und gemein zu machen.

Eine solche Aufklärung erregt allerdings Entsetzen bei Allen, denen Wahrheit, Tugend und Religion theuer, Kirche und Staat lieb und die Wohlfahrt einzelner Menschen und ganzer Völker erwünschlich ist; denn eine solche Aufklärung ist die fruchtbarste Mutter des Unglaubens, der Unsittlichkeit, der Widerspenstigkeit gegen jede gesetzliche Ordnung, des Aufruhrs und des Umsturzes der Staaten, sonach die Stifterin des höchsten menschlichen Elendes. —

Ganz anders verhält sich's mit der Aufklärung, wenn sie nach der Andeutung des Wortes aufgefaßt wird, als die Erleuchtung des mensch-

lichen Geistes zur Erkenntniß und Liebe des Wahren, Guten und Schönen. „Die Welt lag in der Finsterniß, und die Menschen wandelten im Schatten des Todes.“ Da kam Christus in die Welt, als „das Licht, die Welt zu erleuchten“, wie Johannes sagt, daß sie erkenne Gottes Willen und Rathschluß zur Besserung, Beglückung und Beseligung der Menschen.

Nun, eine solche Aufklärung, welche da ist Aufhellung menschlicher Einsichten in das Wahre, Gute und Schöne — in das Göttliche, welche Liebe zum Wahren, Guten und Göttlichen weckt, und im Menschen die Bereitwilligkeit bewirkt, das Wahre, Gute und Göttliche in Gesinnung und Wandel aufzunehmen, eine solche Aufklärung blühe und wachse unter uns! — Immer mehre sich die Zahl der Edlen, welche solche Aufklärung auch unter das Volk bringen und verbreiten, dann wird Glaube und Gottesfurcht und jede Tugend in Aufnahme kommen, und sich auch nach Außen Ruhe, Glück, Wohlstand und Segen über das ganze Land ausbreiten! —

53.
Das Christenthum im höchsten Sinne Offenbarung Gottes.

„Ich bin gekommen, nicht das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen," sagte Jesus, und erklärte dadurch ausdrücklich, daß Er allen Offenbarungen Gottes, welche die Gottseligen und Weisen in Israel empfangen, die Krone aufsetzen, und sie durch sein Evangelium zur Vollendung, zum Abschlusse, bringen wolle. „Ich bin der Weg (zu Gott), die Wahrheit und das Leben — Meine Lehre ist nicht die Meine, sondern die Lehre dessen, der Mich gesandt hat. — Lernet von Mir, so werdet ihr Ruhe finden für euere Seele." Damit gibt sich Jesus selbst für den von Gott gesandten Lehrer und Offenbarer des göttlichen Willens aus, und so ist dann, wenn man seinem Worte glaubt, das Christenthum „im höchsten Sinne Offenbarung Gottes."

Es ist auch Alles, was Christus lehrte, einer göttlichen Offenbarung höchst würdig, und den menschlichen Bedürfnissen

vollkommen angemessen. Jesus wollte nirgends die Wißbegierde befriedigen, sondern

von Gott,

vom Menschen

und vom Verhältniß des Menschen zu Gott

nur so viele Aufschlüsse geben, als es nöthig und genug ist für Vernunft und Herz des Menschen, um ihn über seine höchsten, geistigen Angelegenheiten zu beruhigen. So z. B. erklärt Jesus nicht, wie Er, obgleich seiner menschlichen Natur nach uns gleich, seiner höheren, göttlichen Wesenheit nach, vom Vater ausgegangen, um unter den Menschen als Gottes Sohn zu erscheinen. Er gibt aber sein Wort, daß es so sei: „Ich war beim Vater . . . wer Mich sieht, sieht den Vater . . . der Vater wohnt in Mir . . ehe Abraham war, bin Ich gewesen.“ — Jesus bezeugte auch die Wahrheit seines Wortes durch Wunder; sein himmlischer Vater aber bezeugte sie durch die Auferweckung Jesu vom Tode. — Jesus lehrte nicht, wie Gott die Welt regiere; aber Er verleiht die Beruhigung: „Kein Haar fällt von euerem Haupte ohne Gottes Willen — der Vater im Himmel versorgt die Vögel, und kleidet die Feldlilien, um wie viel

mehr sorgt Gott für den Menschen. Er weiß unser Bedürfen, und hilft mehr, als wir bitten." — Jesus macht keine Erklärung, wie der Ewige die Gebete der Menschen erhöre, ohne den Zusammenhang seiner Weltordnung zu zerstören; aber Er flößt uns Zuversicht ein: „Bittet, so werdet ihr empfangen;" habet nur Vertrauen zum Vater, und flehet in Meinem Namen: daß sein Name geheiligt, sein Reich erweitert, sein Wille vollbracht, auch unsere zeitlichen Bedürfnisse befriedigt, die Sünde uns vergeben, und ihre Folgen vernichtet oder vergütet, und wir in den Versuchungen vor dem Falle bewahrt werden, u. s. w.

Die Lehre Jesu, das Christenthum, war auch nicht etwa auf seine Zeitgenossen oder auf Israel eingeschränkt; sie sollte alle Menschen aller Zeiten mit dem Willen Gottes und der Offenbarung seiner Rathschlüsse bekannt machen; sie sollte

alle Menschen aller Zeiten Gott, und ihr beseligendes Verhältniß zu Gott, als ihren Vater, kennen lehren,

sie zum Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit und ihrer Ohnmacht zum Guten bringen; aber dann durch Versicherung der Vergebung ihrer Sünden ihr Gewissen

beruhigen, und sie des göttlichen Beistandes zum Guten versichern,

in ihnen Zuversicht und Freudigkeit zu Gott wecken,

ihre Gesinnung veredeln, erhöhen und heiligen,

ihnen Abscheu gegen das Böse und Liebe zu aller Tugend einflößen,

ihre Aussicht in die Zukunft mit tröstlichen Hoffnungen erheitern,

im Kampfe mit den Anfechtungen Muth, und in den Leiden und Widerwärtigkeiten Kraft und Trost geben,

jetzt schon für ihre Treue in Befolgung der Lehren Christi den himmlischen Frieden empfinden, und darin das Unterpfand der Kindschaft Gottes, sonach auch ihres Erbtheils im göttlich-ewig-seligen Reiche haben. —

Diese herrlichen Lehren, die Offenbarungen Gottes, trug Jesus nicht nach Weise gelehrter Schulen vor; sein Vortrag war so kindlich-einfach, so göttlich-tief und so himmlisch-kräftig, daß man wohl sieht: „Er habe Macht" — „Gottes Weisheit rede aus Ihm." — „Das Volk," heißt es in der Schrift, „erstaunte darüber; denn gewaltig regte Er die Herzen und die Ge-

wissen auf, und predigte mit hinreißender Kraft, und nicht wie die Schriftgelehrten." (Matth. 7, 28. 29.) — „So redet kein anderer Mensch," sagten die innigst bewegten Gerichtsdiener, welche ausgesandt waren vom hohen Rathe, Ihn gefangen zu nehmen, und gingen in Ehrfurcht hinweg, ohne es zu wagen, Ihn anzurühren. — „Ihr seid von dieser Welt," sprach Jesus, „Ich bin nicht von dieser Welt, Ich bin von Gott ausgegangen, und komme von Gott. Ich und der Vater sind Eins. . . Niemand kennt den Vater, als Ich, und wem Ich's will offenbaren." — Jesus redete also von Gott, von seinem Willen und seinen Rathschlüssen als ein „Zeuge", und sein Zeugniß ist wahr; denn „Er ist dazu gekommen in die Welt, daß Er zeuge von der Wahrheit".

Das Christenthum ist also für Wahrheit-liebende unwidersprechlich „im höchsten Sinne Offenbarung Gottes": Jesus Christus wurde aus dem Schooße des Vaters gesendet auf die Welt, daß Er ihr das Evangelium, „die himmlisch-frohe Botschaft, von ihrer Errettung und Seligmachung verkünde, und sich ihr als den Erlöser und Heiland kund gebe." —

So haben es die Apostel, von Christus selbst unterrichtet, geglaubt, und auf seinen

Befehl diesen Glauben allen Völkern gepredigt; die heilige Kirche hat diesen Glauben von den Aposteln empfangen, und unter Beistand des heiligen Geistes bis auf unsere Tage bewahrt. — Allein die jüngste Zeit, wie es scheint, will die Christen eines Andern belehren! — Zwar wird noch immer anerkannt, daß Jesus Christus ein ausgezeichneter Lehrer sei; es wird auch zugestanden, daß durch das Christenthum die Völker zum Bewußtsein der endlichen Bestimmung und Hoffnung der Menschen gekommen, und mit so hohen Gedanken von Gott, und mit so vortrefflichen Lehren zur Beförderung der Sittlichkeit und des Menschenglückes versehen worden, daß eigentlich Christus die Welt erneuert, gebessert, veredelt, und sonst noch mit unendlich vielen Segnungen erfüllt habe. Man gibt auch zu, Christus ist ein Gesandter, ein Sohn Gottes; man hat auch kein Bedenken, seine Lehre eine göttliche Offenbarung zu nennen. Allein man verbindet mit allen diesen schönen Namen eine ganz andere Bedeutung; man sagt in dem Sinne, wie beiläufig Sokrates unter den Griechen ein Gesandter und Sohn Gottes und seine weisen Lehren eine göttliche Offenbarung gewesen; man beruft sich auch auf den Grund, weil eine Offenbarung Gottes im eigentlichsten Sinne ganz unbegreiflich, somit ver-

nunftwidrig, demnach wohl dem Kindesalter der Menschheit und den jüdischen Begriffen der Apostel gemäß, aber der nun ganz ausgereiften Vernunft ganz entgegen, mithin auch unrichtig und falsch sei (!!!). —

Allein Christus ist, für den Er sich ausgab, und wie Ihn sein himmlischer Vater selbst bezeugt hat: Er ist im höchsten und vollkommen thatsächlichen Sinne Gesandter, Sohn und Offenbarer Gottes; wie ehemals so heute Derselbe, und bleibt es in Ewigkeit, und die Bedürfnisse des menschlichen Geistes und Herzens sind auch noch immer dieselben. Wir brauchen eine Religion, die ihre Lehren, Verheißungen und Hoffnungen nicht auf wandelbare Menschenmeinungen, sondern auf eine eigene, göttliche Kraft stützt, welche sich in Noth und Tod bewährt, das Gemüth beruhigt, und uns einer ewigen Seligkeit vergewissert. O! bedenken wir doch dieses, und freuen wir uns, „daß erschienen ist die rettende und heilbringende Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes in Jesus Christus." Dieselbe erscheint noch immer Allen, welche gläubig zu Ihm aufschauen, und alles widergöttliche Wesen in Gesinnung und Handlung ablegen; Er bewährt sich unaufhörlich an ihren Herzen. Dieser Glaube

ist allein die rechte Weisheit, ob sie gleich die Weltweisen als Thorheit verschreien. Gott hat ihre Weisheit bereits schon dadurch zur Thorheit gemacht, indem sie ihrer beschränkten Vernunft und unsichern Gelehrtheit die Wahrheit des Christenthums aufopfern, welche „bezeugt" ist, wie keine andere in der Welt, und welche sich noch immer bezeugt mit göttlicher Kraft an Allen, die sich ihr gläubig ergeben. —

54.

Der schmale und der breite Weg.

Jesus redet von einem schmalen und von einem breiten Wege, und lehrt: daß der schmale Weg durch eine enge Pforte zum Leben (zur Tugend und Seligkeit) einführe, hingegen der breite Weg durch eine weite Pforte zum Tode (des Tugendlebens) und zum Verderben hinleite. Die eigenen Worte des Herrn sind: „Gehet durch die enge Pforte ein; denn weit ist die Pforte, und breit ist der Weg, der zum Verderben führt, und Viele wandeln darauf. Wie enge ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur Wenige sind, die ihn finden."

Christus bedient sich hier, wie öfter bei seinen

Lehren, der Bildersprache, um eine höchstwichtige Wahrheit recht anschaulich darzustellen und auch bleibend einzudrücken. Der schmale Weg, von welchem Jesus sagt, daß er zum Leben führe, ist die Selbstverleugnung und die Nachfolge Jesu im Gehorsame gegen Gott, in der Geduld und der Entäußerung der Lüste, welche wider den Geist streiten, und in der aufopfernden Liebe gegen den Mitmenschen. Auf diesem Wege ist aber das Gedränge der Laufenden nicht groß, mithin der Pfad nicht breit getreten; auch ist hier keine weite Pforte nöthig, um die Menge fassen und einlassen zu können. Zwar sind Viele zu diesem Einlaß berufen, aber der Auserwählten sind nur wenige! — Der breite Weg ist die sinnliche Lust, Habsucht, Wohlleben, Weltliebe rc. Das Rennen und Jagen nach diesen irdischen Gütern ist so gemein, daß die Bahn eine Heerstrasse geworden, auf welcher Schaaren wandern — zum Verderben; wo dann der Zulauf eine weite Pforte fordert, die sich ihnen auch in weiten Angeln aufthut. —

O richten wir doch immer unseren Blick auf die Pforte — auf den Ausgang aus dieser Welt, und auf den Eingang in die andere, damit wir nicht Nachtreter derjenigen werden, die ihren Begierden vollen Zaum lassen, ihr höchstes Gut in

sinnlichen Genüssen suchen, und dann lebend nach dem Fleische die Früchte des Fleisches — Verderben einerndten. Gehen wir vielmehr Jenen nach, welche im Glauben an Gott und seine Allvergeltung ihre Neigungen und Triebe in die Zügel nehmen, und mäßig, nüchtern, keusch, gerecht leben, und durch Pflicht- und Tugend-Uebung, durch Thätigkeit und Wohlthun unter ihre Mitmenschen Segen verbreiten, sodann Christo ähnlich, ein unentweihtes, reines, gottseliges Leben führen; denn diesen steht dann auch die Pforte offen in Gottes Reich, wo Ruhe, Friede und Seligkeit ist ohne Ende. — Deine Gnade, gnädiger Gott! helfe uns hiezu, durch Jesum Christum, Deinen Sohn! Amen.

55.

Christi Himmelfahrt.

„Er kam vom Vater, und ging hin zum Vater." Dieses Hingehen ist keine metaphorische Redensart, wie es Einige in unseren Tagen zu behaupten wagen; dieses Hingehen ist buchstäblich zu nehmen. Das Hingehen Jesu Christi zum Vater geschah wirklich auf die feierlichste Art, im Angesichte aller Jünger. — Das Hingehen ist die glorreiche Sichtbarmachung der Wahrheit: „Christus habe Himmel und Erde

in Vereinigung gebracht." — Kräftiger hätte Gott den Glauben der Jünger an ihren Meister nicht stärken können, als durch das augenscheinliche Zeichen seiner Erhöhung und Hinaufnahme zur Herrlichkeit Gottes. — Wie die Jünger ihren Herrn in der allertiefesten Erniedrigung, und am Kreuze von Gott verlassen gesehen haben, so sahen sie Ihn nun erhöht, verherrlicht und belohnt von Gott. Da sanken sie Alle, wie einst die drei Apostel auf Tabor, im Anschauen der Glorie des Herrn, auf ihr Angesicht, und „beteten Ihn an" — „und kehrten vom Berge (nicht betrübt, nicht niedergeschlagen,) sondern Gott lobend und preisend zurück." — Von nun an, da sie ihren Meister nicht mehr körperlich sahen, erhoben sie sich desto eifriger mit Geist und Herz und in liebender Anbetung zu Ihm; sie lebten im steten Andenken an Ihn; ihr liebstes Reden war von Ihm. Und da kamen sie dann auch immer mehr in Erkenntniß seines göttlichen Werkes, und machten jetzt schon die Erfahrung von der Wahrheit seines Wortes: „Es ist euch gut, daß Ich von euch gehe."

Jesus ist also wahrhaft aufgefahren in den Himmel. Der Vater hat Ihn verherrlicht, wie Er den Vater verherrlicht hatte: Gott hat Ihn gesetzt zu seiner Rechten. „Er hat nun

alle Gewalt im Himmel und auf Erden." — Seine Herrschaft und Macht über alle Menschen ist seine ewige unsichtbare Wirksamkeit; Er ist und bleibt unser Erlöser und Seligmacher. O es liegt eine glühende Kraft der Liebe in den Worten: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Ja, Er ist bei uns, nicht allein mit seiner Lehre, sondern auch mit seinem Geiste, der stets wirkt in unseren Herzen, Er ist uns zugegen als Opfer und Hoherpriester, „allzeit fürbittend für uns im Allerheiligsten der Gottheit."

Frohlocken wir in heiliger Freude, daß nun Christus auch als Sohn des Menschen verherrlicht ist von seinem Vater! Er ist hingegangen, um für uns, wenn wir nachkommen, schon Wohnung bereit zu halten. Das hat sich der gute Jesus noch vor seinem Leiden erbeten: „Vater, Ich will, daß, wo Ich bin, auch die bei Mir seien, die Du Mir gegeben hast, damit sie Meine Herrlichkeit sehen!" — O, halten wir uns wieder mit neuem Eifer zu Christus, daß wir während diesem mühseligen Leben seine stärkende, tröstende, helfende Nähe und Allmacht spüren, und einstens auch bei Ihm im Himmel eine Stätte finden mögen! Amen.

56.

Die Geheimnisse des göttlichen Reichs.

Als die ersten Menschen Gott ungehorsam geworden, und Sünde gethan hatten, deßwegen aus dem Paradiese ausgestoßen und Mühseligkeiten, Schmerzen und dem Tode überliefert worden: so gab ihnen der gnädige Gott dennoch einen Trost mit, den Trost: „ein Weib werde der Schlange den Kopf zertreten,“ indem von ihr Einer geboren wird, welcher die Sünde der Menschen wegnimmt, und sie von den Sündenstrafen erlöset. — Das „Wann“ und „Wie“ dieser Erlösung war aber den Menschen ein „Geheimniß“, und blieb ihrem ganzen Geschlechte mehrere tausend Jahre lang ein „Geheimniß“.

Die Sünde der ersten Menschen erbte sich auf alle ihre Nachkommen fort, und „die Menschen wandelten in der Finsterniß (in der Unwissenheit göttlicher Dinge) und saßen im Schatten des Todes“ (lebten nach ihren Gelüsten, jagten den irdischen Gütern nach und waren dabei dem Bösen — dem Satan — wie Knechte unterthan). Indeß konnte das göttliche Ebenbild, welches dem Menschen angeboren, aber durch die Sünde sehr verdunkelt war, nie ganz in

demselben ausgetilgt werden. Ebenso gab es in Folge einer barmherzigen Fügung Gottes immer einige Erleuchtete in unserem Geschlechte, welche den Druck der Sündhaftigkeit und ihr anklebendes menschliches Elend tiefer fühlten und erwogen, im Abfalle des Menschen von Gott den Ursprung der Sünde und die Quelle des Verderbens suchten, und dann menschenfreundlich der Sünde und dem Uebel wenn nicht abzuhelfen, was unmöglich, doch es zu lindern und zu beschränken trachteten; sie gaben zu diesem Ende sehr weise Lehren, allein die weisen Lehren, ob sie gleich durch ihr eindringliches Wort und ihr gutes Beispiel belebt wurden, thaten auch so die gehoffte Wirkung nicht. — Nur bestätigten solche mißlungene Versuche die schmerzliche Thatsache: der Verfall der Menschen sei „wirklich", und zwar zu groß, als daß menschliche Macht und Weisheit sie davon aufrichten könnte. Es mußte göttliche Macht und göttliche Weisheit in's Mittel treten, „daß der Gewaltige der Schlange den Kopf zertrete."

Gott wiederholte auch, sich der Menschen erbarmend, bei gottseligen Männern, und durch diese namentlich bei dem Volke Israels seine gnädigen Verheißungen, um sie in ihrem Jammer zu trösten. Immer kennbarer bezeichnete Er den Helden,

welcher die Sünde und den Tod überwältigen und unser Geschlecht in eine Freiheit setzen sollte, welche vollkommen beseligt. — Endlich war die Zeit der Verheißung erfüllt. Von einem Engel aus dem Himmel wurde „dem Weibe", Maria der Jungfrau von Nazaret, angekündigt: sie werde durch Gottes Kraft empfangen, und einen Sohn gebären, der da sein wird Jesus (der Heiland der Welt), ein ewiger König und Gottes Sohn! —

So unerwartet und wundervoll die Verkündigung des Engels und die Empfängniß des Heilandes gewesen: so verdunkelt wurden die Rathschlüsse Gottes bei der Geburt, im Leben und durch den Tod Jesu; denn seine Geburt geschah zu Bethlehem in einem Stalle; Er lebte arm, und in der niedrigsten Unbekanntheit; und als Er öffentlich auftrat, um das Ihm von Gott aufgetragene Amt zu vollziehen, „das Reich der Sünde, des Todes und des menschlichen Elends zu zerstören," so wurde Er von seinem Volke nicht verstanden, deßwegen verfolgt, verlästert und gekreuzigt. — Nun war aber eben die Niedrigkeit und der schmähliche Tod Jesu das von Gott gewählte Mittel, „die Menschheit von Sünde und Tod zu erlösen, sie gerecht und selig zu

machen, sonach das menschliche Geschlecht ganz zu erneuern, und in Ihm sein Reich, „das Reich Gottes", aufzurichten, — nicht etwa bloß durch die weisen Lehren, welche Jesus hinterlassen, sondern durch seine fortdauernden göttlichen Einflüsse und die Kraft des heiligen Geistes. Denn Gott hat den getödteten Jesus, seinen Sohn, wieder vom Tode auferweckt, Ihn zu seiner Rechten gesetzt, und Ihm alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. —

Das sind „die wunderreichen Rathschlüsse Gottes", die Menschen von Sünde und Tod zu erretten, sie zu rechtfertigen, und sie zur himmlischen, ewigen Seligkeit tüchtig zu machen. Indem uns nun „diese offenbar geworden": so sind uns „die Geheimnisse des Reiches Gottes" aufgeschlossen; denn wir haben das Zeugniß der Apostel nach des Herrn Wort: „Euch sind die Geheimnisse des göttlichen Reiches aufgeschlossen, indem Ich euch Alles bekannt gemacht, was Ich vernommen habe von Meinem Vater." —

Aber eben diese „Geheimnisse des göttlichen Reiches", die offenbar sind jedem gläubigen, frommen Christen — den Einfältigen

(vor der Welt), sind verborgen den Weltweisen. Schon Paulus erfuhr dieses, als er den „Rathschluß Gottes" bezüglich der Erlösung der Menschheit den Weltweisen (den Philosophen seiner Zeit) verkündigt hatte. Er schreibt: „Wir tragen auch eine Weisheit (eine Philosophie) vor unter Vollkommenen (unter reifern, gebildetern Christen); aber nicht eine Weltweisheit (keine Zeitphilosophie), die vergänglich ist wie die Zeit — (kein philosophisches System), sondern eine höhere, göttliche Weisheit, welche verborgen liegt in dem Geheimniß (im Rathschlusse Gottes zum Heile der Welt), und welche Gott vor aller Zeit zu unserem Besten zu offenbaren beschlossen hat; eine Weisheit, welche keiner von den Großen dieser Welt (die auf Thronen und Cathedern sitzen) erkannte . . . die aber Gott uns (den Aposteln) offenbarte durch seinen Geist; denn der Geist erforscht Alles, auch die Tiefen der Gottheit." — „Wir haben nämlich nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden." Wir lehren daher (Gottes Rathschluß) nicht mit Worten, die uns menschliche Weisheit

gelehrt, sondern die der Geist uns eingegeben hat, indem wir geistigen Menschen geistige Dinge vortragen, der sinnliche Mensch aber (der nur sinnlich Erfahrbares für wahr hält) nimmt nicht auf, was vom Geiste Gottes kömmt; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht begreifen, weil es geistig (übersinnlich, auf göttliche Weise) beurtheilt werden muß. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, daß er Ihn unterweise (wie Er die Menschen erretten und beseligen solle)? — Wir haben Christi Sinn (von Christus belehrt wissen wir Gottes Rath), „uns sind die Geheimnisse Gottes aufgeschlossen, wie Er's verheissen hat."

Preisen wir Gott, daß Er auch uns seine weisen, liebevollen Rathschlüsse hat offenbar werden lassen! — Die „neue Weltweisheit", welche trotz der ewigen Wahrheit: „Niemand kann Gottes Sinn erforschen" sich erkühnt, Gott vorzuschreiben, wie Er Rathschlüsse fassen müsse, daß es auch vernünftig herauskomme! — diese neue Weltweisheit soll uns nicht irre führen. Möge sie immer unsern Glauben an die Geheimnisse des Reiches Gottes Einfalt oder Thorheit nennen; er ist eine Einfalt und Thorheit, welche

erleuchtet, heiligt, beruhigt und beseligt. „Weil die Welt vor lauter Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannt, so hat es Gott gefallen, durch eine thörichte Predigt diejenigen selig zu machen, die daran glauben.“ — „Wir haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden.“ Dafür sei Dir, o Gott! Dank und Anbetung ewiglich! Amen.

57.

Der religiöse Glaube.

Gott übte die Väter des israelitischen Volkes im Glauben an Ihn und im Vertrauen zu Ihm, indem Er ihnen Verheißungen machte, deren Erfüllung der gewöhnlichen Einsicht unmöglich schien, deren Erfolg aber allemal bewies: „daß Gott, dem sie glaubten und vertrauten, nichts unmöglich, und Er wahrhaftig der Herr der Natur und der Lenker ihrer Schicksale sei.“ Gott ist Geist, und fordert deßhalb auch geistiges Opfer, „Gehorsam aus Glauben.“

Wem Gott Verheißungen macht, oder

wie immer Zeugniß gibt, so ist von Seite des Empfangenden „Glaube“ auch das vernünftigste Opfer; denn Gott ist wahrhaft und allmächtig. Darum brachten auch die Altväter ihrem Jehova freudig dieses Opfer; sie waren gläubig. Besonders zeichnete sich Abraham durch vollkommen treuen, hingebenden Glauben aus. Oft kam er durch die Verkettung irdischer Umstände in Versuchung: es sei nicht möglich, daß des Herrn Wort in Erfüllung gehe; aber Abraham wankte nicht in seinem Glauben. Die heilige Schrift nennt ihn daher „den Vater der Glaubenden“, an dessen Beispiele seine Nachkommen sich stärkten, und ihn auch die Christen sich zum Muster nehmen könnten. Selbst Paulus beruft sich auf den Glauben Abrahams, und bestimmt den Glauben: als „eine gewisse Zuversicht dessen, was man hofft, und nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht“. Der religiöse Glaube stützt sich im Grunde nämlich immerhin und ausschließlich allemal auf Gottes Wort, und das gibt Zuversicht, es werde geschehen, was der Herr geredet hat, obgleich keine Möglichkeit dazu unserem irdischen Erkennen wahrnehmbar ist.

Jesus Christus wurde von Gott selbst auf das Glänzendste bezeugt als sein Gesandter und Mittler der Offenbarung seines Willens; die

Apostel glaubten dem göttlichen Zeugniß, und trugen dasselbe auf ihre Jünger, diese wieder auf ihre Nachfolger, und so wurde das göttliche Zeugniß: „Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, unser Erlöser und Seligmacher," durch die heiligsten und weisesten Männer in der heiligen Kirche bewahrt und auf uns gebracht. Was daher Christus lehrt und verheißt, ist „göttlich wahr", wenn schon nicht jede seiner Lehren und Verheißungen unsere Vernunft unmittelbar erleuchtet, manche sogar derselben völlig unbegreiflich scheint. Wenn der, welcher vom Himmel kömmt, Himmlisches redet, so muß unsere menschliche Weisheit schweigen; denn nur Er kann Zeuge dessen sein, was göttlich, was Gottes Rath und Wille ist.

Die Christen sehen also in den Lehren und Verheißungen Jesu Christi eine „lautere Offenbarung Gottes"; ihr Glaube ist daher eine feste Zuversicht, die nicht zweifelt: es werde auch ihnen durch Christus göttliche Gnade zu Theil werden, welche von Sünde erlöset, heiligt und beseligt. Der Glaube der Christen ist daher kein Meinen, kein bloßes Dafürhalten: wer die göttliche Offenbarung durch Christus mit Glauben erfaßt, wird von ihrer Wahrheit so ergriffen,

daß er ihre Kraft empfindet, Trost und Muth schöpft, und stark und fleißig wird zu lauter guten Werken. Darum ist aber auch der Glaube eine Gabe Gottes, die den Menschen geistig erneuert, daß er aufsteht von der Finsterniß zum Lichte, vom Tode zum Leben. —

Richtig ist also die Einwendung: der religiöse Glaube lege der Vernunft ungebührlich Fesseln an. Der Glaube zügelt bloß die Anmaßung: „das Göttliche mit der Vernunft begreifen zu wollen," und setzt an die Stelle der wankelmüthigen und stets veränderlichen Vernunft-Ansichten ein Fundament unserer Zuversicht und unserer Hoffnung, welches unerschütterlich fest ist. Möchten nur einmal diejenigen, die so viele Mühe auf die Vernunft-Speculation wenden, auch den Versuch machen,

„zu thun, was Jesus Christus gelehrt hat; sie würden dann aus Erfahrung lernen, dieselbe sei wahrhaftig aus Gott — erleuchtend, bessernd, beseligend!"

58.

Die Anstoßnehmung Vieler an Christus.

Der fromme Simeon hat, das Kind Jesu in den Armen haltend, gottbegeistert die Weis-

sagung ausgesprochen: „Sieh, dein Sohn ist gesetzt zum Falle und Auferstehung Vieler, als ein Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß Vieler Herzen Gedanken offenbar werden!“ — Diese Weissagung ging nicht nur bei Lebenszeiten des Gottmenschen Jesu in Erfüllung, sondern „noch immer ist Christus ein Zeichen, dem widersprochen wird“ — sogar von den Christen!

Als Jesus unter seinem Volke sich als den Gesandten Gottes, als den Herold des göttlichen Rathschlusses und als den Erlöser Israels (den Messias) ankündigte; die Juden aber an Ihm nur einen gemeinen Mann sahen, der weder reich, noch sonst durch weltliche Vorzüge ausgezeichnet war, der sich erst noch gerne zu gemeinen, niedrigen Leuten hielt, und eigentlich „sein Evangelium den Armen predigte“: so war dieses sowohl den Großen in Israel, als den Gelehrten im Heidenthume anstößig. Die Juden wollten einen gewaltigen König zu ihrem Christus, und die Heiden verlangten zur Beglückung der Welt einen Mann, der die Weisheit nach Manier der Schulgelehrten in einer vornehmen Form vortrüge. Jesu Erscheinung befriedigte daher weder die Hoffnung der Juden, noch die Erwartung der Heiden: seine Lehren,

Forderungen und Verheißungen waren beiden zum Anstoße. Ja, die Juden suchten und fanden sogar Gotteslästerung und Aufruhr in denselben, und kreuzigten Ihn. — Nun empörte der Begriff eines gekreuzigten Königs das Judenvolk erst vollends, und die Heiden fanden in dem Gedanken eines „gekreuzigten Welt-Heilandes" die höchste Thorheit, und da wandten sich von Jesus sowohl die Juden als die Heiden ab.

Noch immer besteht der Juden- und Heidensinn, und pflanzt sich sogar unter Christen fort. Auch unter den Christen sind immer Viele so irdisch gesinnt wie die Juden, und vom Dünkel eigener Weisheit so aufgeblasen wie die Heiden, daß sie an Christus Anstoß nehmen. Die jüdisch Gesinnten weigern sich, ihren Eigenwillen und ihre Genußlust unter das Kreuz zu beugen, und die heidnisch gesinnten Gelehrten sehen durch Christus ihre Vernunft gefährdet, und verwerfen Jesus! —

Dagegen wollen diese Gelehrten dennoch nicht ohne Christus sein, setzen daher (um nach ihrer Sprache zu reden) an die Stelle „des supernaturalistischen einen rationalistischen Christus". Dieselben sagen dreist: Christus hat sich seinen Aposteln gegeben, wie es zeitgemäß

war, und der Judaismus forderte; für unsere Zeit, bei den Fortschritten menschlicher Bildung und heutiger Cultur, ist Christus das, was Er für unsere Vernunft sein kann und sein soll, — mithin etwas Gemeines. Christus ist also auch den Christen ein Zeichen, dem widersprochen wird, und vieler Herzen Gedanken werden offenbar!! —

Aber wer mag, wer kann auf einen zeitgemäßen, von den ärmlichen Vernunftsystemen abhängigen, sonach unsteten und wandelbaren Christus Vertrauen haben, und von Ihm Licht, Leben und Seligkeit erwarten? — O es ist ein weissagendes, tiefgreifendes, die Zukunft aufschließendes Wort unseres Herrn Jesus Christus: „Selig, wer sich an Mir nicht ärgert!" — Liebe Mitchristen, die ihr noch Glauben habet, wir wollen uns an Christus ewig nicht ärgern! Jesus sei und bleibe uns „Christus", wie Ihn uns die heiligen Schriften vorstellen, wie Ihn die Apostel erkannt und allen Völkern verkündet, wie Ihn die gelehrtesten und heiligsten Männer aller Jahrhunderte geglaubt, und

Ihn als den göttlichen Heiland und Seligmacher „erfahren" haben!

Jesus, unser Herr und Gott! „wenn Alle von Dir weggehen, so werde ich ewig

nicht von Dir weggehen; denn Du allein hast Worte des Lebens!" —

59.

Gottesfurcht, Religiosität und Cultus.

Die „Furcht Gottes" wird in dem göttlichen Buche des alten Bundes mehrmals genannt „der Anfang (die Wurzel) der Weisheit"; auch heißt es beim weisen Manne: „Die Furcht Gottes ist der Born des (höhern) Lebens." Die Aussprüche sind inhaltreich. Denn die rechte Weisheit ist ein Leben nach Gott und in Gott — nach dem Allweisen und in dem Allweisen. Wurzelt nun die Weisheit nach der Schrift in der Furcht Gottes, und quillt sie aus ihr, so muß die Furcht Gottes ganz eigentlich die Seele eines weisen Menschenlebens sein.

Ist überhaupt das Menschenleben menschliche Thätigkeit, die sich kund gibt in Einsicht (Gefühl), Willen und That, so ist ein weises, ein gottesfürchtiges Menschenleben wohl nichts anderes, als:

Erkenntniß Gottes (Glaube),
und Hingebung des innern und des äußern Menschen an Gott.

Die Erkenntniß Gottes (des Heiligsten, Gütigsten,

Gerechtesten, Allgegenwärtigen, Allmächtigen) — der Glaube — gehört dem Geiste; die Hingebung des innern Menschen an Gott — Andacht, Ehrfurcht, Anbetung, Unterwerfung des Willens unter das göttliche Gesetz 2c. dem Gefühle (dem Gemüthe) an; die äußere Hingebung ist nur die Offenbarung des Erkennens, des Glaubens an Gott, der innern Andacht, Ehrfurcht, Anbetung 2c. durch Geberde und Handlung. Das gottesfürchtige, das weise Menschenleben ist demnach Verwirklichung der edelsten Anlagen des Menschen in lauterer Beziehung auf Gott.

Erkenntniß Gottes (Glaube an Gott) und Huldigung, wodurch der Mensch sein Inneres und Aeußeres, mithin ganz an Gott sich hingibt, sonach wirklich ein Leben führt nach Gott und in Gott, ist recht bezeichnend „Religiosität", ein religiöses Leben, und so ist dann die Furcht Gottes Anfang, Wurzel und Quelle aller Religiosität. Die Religiosität besteht daher nicht allein im Erkennen (Glauben), und in den Gefühlen der Andacht, Ehrfurcht, Anbetung, Liebe, inneren Unterwerfung 2c., sondern auch in der äußern Offenbarung des Glaubens und der frommen Gefühle, in Zeichen und Handlungen, welche

die innerliche, unsichtbare Andacht und Anbetung
Gottes durch äußeres Bekenntniß,
und die innerliche, unsichtbare Unterwerfung des
Willens durch äußern Gehorsam gegen Gottes Gebote offenbart, oder
die Religiosität, das religiöse Leben ist ein inwendiges, verborgenes, und ein auswendiges, aufgeschlossenes Leben nach Gott und in Gott.

Was man daher das Aeußere der Religion oder den „Cultus" (die äußere Verehrung Gottes) nennt, ist im religiösen Leben nichts Zufälliges, dem sich z. B. die Gebildeten entziehen dürfen; die äußere Darstellung und Kundgebung des innern Glaubenslebens ist von der Religiosität untrennbar. Gleichwie Seele und Leib das Wesen eines Menschen ausmachen, so macht innere Andacht und äußere Frömmigkeit, innerliche Hingebung an Gott und äußeres Bekenntniß derselben durch Zeichen und Handlung, und durch Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, das Wesen des religiösen Lebens, der Religiosität aus.

Trennen wir daher die Einheit nicht; huldigen wir Gott, dem höchsten Gute, freudig ohne irgend einen Vorbehalt, aus ganzem Herzen und mit allen unseren Kräften, und lassen wir unsere

frommen Gefühle vor dem Heiligsten auch in der Gemeinde öffentlich werden! Das Oeffentlichwerden der innern frommen Gefühle ist eine Verschönerung, ja eine Verklärung des Menschen, die ihn höchst ehrwürdig macht, und erst noch wie ein heiliges Feuer bei Andern die Funken der Religiosität zu Flammen zündet! —

60.

Der Antichrist.

Wer dem Geiste und der Wahrheit des göttlichen Christenthums durch That oder Lehren widerstrebt, ist ein „Antichrist" (Widerchrist). Nicht nur Heiden und andere Ungläubige widerstreben dem Christenthume, sondern selbst in der Christenheit ist der Antichrist eingedrungen.

Viele, welche Christum bekennen, und sich an das Glaubenssymbolum treulich halten, sonach Christen heißen, zeigen nirgends die Früchte des Glaubens. Und da bringt ihre Rechtgläubigkeit das Christenthum in den Verdacht, Formen und Gebräuche seien die Hauptsache in der Religion der Christen. Allein Christus sagt: „Der Geist macht lebendig," und da ist eine leblose Rechtgläubigkeit, das ist, eine solche, die nicht

ein tugendhaftes Leben wirkt, wahrhaft antichristisch.

Andere, die auf Christus getauft sind, thun leichtsinnig Böses, lassen ihren Lüsten volle Zügel, und übertreten frech Gottes Gebote. Diese verwerfen Christum durch die That: sie sind „Antichristen": „Sagen wir: wir haben Gemeinschaft mit Ihm, und wandeln in der Finsterniß, so lügen wir, und handeln nicht nach der Wahrheit."

Manche ziehen sogar gegen das Christenthum offen zu Feld, und verfolgen es; sie werfen den Mantel der Aufklärung um, und brauchen dann ihren Witz, ihre Phantasie und ihren Verstand, das Hohe und Heilige der christlichen Religion zu verkleinern, zu entstellen und zu verunehren, ja wohl gar es durch Hohn und Spott lächerlich zu machen. Diese sind die geharnischten Antichristen.

Endlich gibt es Einige, welche das Christenthum in Ehren zu halten scheinen, dasselbe aber in den Kreis ihrer sogenannten Vernunft herabziehen, sonach die „göttliche Anstalt zur Erlösung, Rechtfertigung und Seligmachung der Welt durch Christus" nach dem Maaß ihrer Einsicht und Willkür beurtheilen, und ihr dann ihre ganze hohe Bedeutung und

Kraft nehmen. Allein nach Johannes sind auch diese „Antichristen". „Der, welcher leugnet, daß Jesus der Christus (der von Gott gesandte Lehrer, Erretter und Heiland) sei, ist ein Antichrist." „Der Antichrist leugnet nicht nur den Sohn, sondern auch den Vater, indem er leugnet: die Vaterliebe und Gnade Gottes, die dem menschlichen Geschlechte durch Christus nach seinem unerforschlichen Rathschlusse das Heil geschafft hat." — Der geliebte Jünger des Herrn bezeugt: „das lebendige Wort ist sichtbar geworden, er und seine Mitjünger haben es gesehen, und mit Händen berührt." Er beruft sich auf das Zeugniß, welches Gott selbst von Jesus als „seinem Sohne" gegeben hat, und zieht einen Schluß, den nicht etwa bloß diese oder jene, sondern die allgemeine Vernunft billigen muß, nämlich den Schluß: „Wenn wir menschliches Zeugniß annehmen, so ist ja das Zeugniß Gottes größer." — Das Zeugniß Gottes aber, das größer ist, ist das, welches Er von seinem Sohne gezeugt hat. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das Zeugniß Gottes in sich. Wer Gott nicht glaubt, der macht Ihn zum Lügner, weil er dem

Zeugniß nicht glaubt, das Gott von seinem Sohne gezeugt hat." .. „Das ist aber das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn hat, hat das Leben, wer den Sohn nicht hat, der hat das Leben nicht." „Dies schreibe ich euch, damit ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet, wenn ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubet." (1. Joh. 5.)

Hören wir daher wahrheitliebend und in Herzens-Demuth die Ermahnung des Jüngers, welcher sein erhabenes Zeugniß unmittelbar als Augenzeuge geschöpft hat: „Nehmet euch wohl in Acht, daß ihr nicht verlieret, was ihr erarbeitet habt, sondern den vollen Lohn empfanget. Jeder, der zurücktritt, und nicht in der Lehre Christi bleibt, der hat Gott nicht; wer aber in der Lehre Christi bleibt, der hat den Vater und den Sohn, und wird der errettenden und seligmachenden Gnade theilhaft!" —

61.

Kirchen=Zucht.

„Erschienen ist die Gnade unseres Heilandes allen Menschen, die uns in Lehre und Zucht nimmt.“ Zwar ist der Heiland wieder hingegangen, hat aber Stellvertreter und Diener hinterlassen, daß sie sein Amt fortsetzen und verwalten, demnach auch

seine Lehre verkünden und bewahren, und
die Zucht handhaben sollen;

diese Stellvertreter nun und Diener sind die Vorstände der Kirche, denen es dann aus göttlicher Anordnung obliegt, an Christi Statt die Gläubigen in Lehre und Zucht zu nehmen, „damit sie,“ wie Paulus sagt, „die Gottlosigkeit und die Lüste der Welt verachtend, nüchtern, gerecht und gottselig leben sollen in dieser Welt, erwartend die selige Hoffnung und glorreiche Offenbarung des großen Gottes und Heilandes Jesus Christus, der sich selbst für uns hingegeben hat, damit Er uns erlöse von aller Ungerechtigkeit, und sich ein Volk reinige, das Ihm angenehm und voll Eifer zu lauter guten Werken wäre.“ — Paulus fügt noch ausdrücklich die Mahnung an Titus hinzu: „Davon rede,

dazu ermahne, darauf dringe mit allen Kräften!" und spricht dadurch nachdrücklich die Nothwendigkeit einer Kirchenzucht aus. Die Kirche ist nämlich „das Salz der Erde, das der Fäulniß (dem sittlichen Verderben und jeder falschen Lehre) widersteht." —

O würden alle Christen die Kirchenzucht als eine göttliche Einrichtung auch anerkennen, und sich ihr mit Kindlichkeit unterwerfen: nie würde die Lehre Christi angefochten werden; nie das Böse oder eine Ungerechtigkeit in der Gemeinde überhandnehmen. Gottseligkeit, Unschuld und Tugend würden blühen, und in allen Gliedern der Kirche die Hoffnung künftiger Herrlichkeit zum Leben kommen; die Christen würden nach Absicht des Herrn ein Volk werden, das Gott wohlgefällig, voll Eifer zum Guten, und wahrhaft selig wäre.

Ferne sei also von uns jene Prahlerei von einer erlangten Mündigkeit, die der Kirchenzucht nicht bedürfe! — Wer in sich selbst hineinsieht, und auf das Treiben anderer Menschen hinblickt, alsdann die Geschäftigkeit der Irdischgesinnten wahrnimmt, durch ihr Beispiel und durch ihre blendenden Maximen Irreligion und Unsittlichkeit zu verbreiten, d. i. das Satansreich zu vergrößern, der wird wohl nicht mißkennen: es sei

Gottes weiser Rath, daß Christus uns durch seine Kirche in Lehre und Zucht nehme, damit wir, die Gottlosigkeit und die Lüste der Welt verachtend, gottselig leben, und zur Seligkeit gelangen. —

62.

Die Auferstehung des Fleisches.

„Gott schuf den Menschen Sich ähnlich." Wie nun Gott unsterblich ist, so war vermöge des göttlichen Schöpferwillens der ursprüngliche Mensch unsterblich. Allein der ursprüngliche Mensch sündigte, und ward dann sterblich; denn „durch und mit der Sünde ist der Tod in die Welt gekommen", wie es Gott dem Menschen vor der Sünde gedroht hatte. Die Sünde erbte sich dann auf das menschliche Geschlecht fort, und mit der Sünde der Tod.

Indeß erstreckt sich die Todesgewalt bloß auf den Leib. Die Seele bleibt unsterblich, und freut sich, getrennt vom Leibe, des Lohnes für das Gute, das der Mensch gethan im Leben. Das lernten die Weisen unseres Geschlechtes aus bloßer Vernunft einsehen. Aber wir sind der Unsterblichkeit der menschlichen Seele erst durch das Christenthum gewiß geworden. Ja, das Christenthum erweiterte noch unsere

Erkenntniß, und eröffnete uns die große Wahrheit: Jesus Christus habe den Menschen auch in Hinsicht seines Leibes auf die Stufe seiner Ursprünglichkeit gehoben, und dem ewigen Leben geweiht. „Es kömmt die Stunde," sagt Christus, „in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören werden, und die Gutes gethan, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, die werden hervorgehen zur Auferstehung des Gerichts." — „Wir werden dann," schreibt Paulus, „das Bild des Himmlischen tragen, wie wir jetzt in diesem Leibe das irdische tragen." — „Jetzt ist unser Leib verweslich, schwach, nieder, sinnlich, aber wir werden bei der Auferstehung verklärt werden, wie der Leib Christi; unser Leib wird ein unverweslicher, ein kraftvoller, ein herrlicher, und so zu sagen geistiger Leib sein. (1. Kor. 15.)

Also führt Jesus Christus den gefallenen Menschen ganz zurück zu jenem ersten Leben, dessen er durch die Sünde verlustig worden. „Er ist wahrhaft der Wiederhersteller, der Vollender unseres Heils." — Beweisen

wir dem geliebten Heilande dadurch unseren Dank, daß wir jetzt unseren Wandel gleichförmig machen seinem Wandel; es wird dann einstens auch unsere Auferstehung vom Tode seiner Auferstehung gleich kommen! —

63.

Der heilige Geist.

„Sende aus Deinen Geist und sie werden erschaffen und Du erneuest die Gestalt der Erde." Ich glaube an den heiligen Geist, der mit dem Vater und dem Sohne gleichen Wesens ist. Wie die Schrift verkündet, so schwebt der Geist Gottes am Anfange der Schöpfung „über den Wassern", gestaltend und vollendend die Fülle der Dinge. Und wieder sehen wir herabschweben den Geist, welcher fortan „geredet durch die Propheten" über den Wassern des Jordan auf das Haupt des Heilandes, mit welchem „eine neue Schöpfung" angehoben, herrlicher, denn die erste. Ausgesendet vom Vater bringt Er die Umschaffung und die Wiedergeburt der Seelen, erneuernd die Gestalt der Erde. Endlich nachdem Jesus sein Werk vollbracht, die Welterlösung und den Sieg über die Hölle erkämpft hat, da sendet Er die „Verheißung vom Vater" —

den Paraclet — den heiligen Geist, als Spender der Lebenskraft, des Lebenstrostes, der Lebensführung seiner Gemeinde, und begründet in der Mittheilung und Innewohnung des Geistes die Kirche, als die „Säule und Grundveste der Wahrheit". Wieferne wir nun leben in und aus der Gesammtheit der im heiligen Geiste beseelten Kirche, haben wir Alle „empfangen von seinem Geiste Wahrheit und Gnade auf Gnade". Wir sind in Kraft der Heiligung durch die Sacramente geworden „Tempel des heiligen Geistes", und unser Denken, unser Beten ist nicht mehr ausschließlich unser endlich-irdisches Werk, sondern „es ist der Geist des Herrn, der da ruft und betet in uns mit unaussprechlichem Seufzen". Welche erhabene Würde ist uns damit gegeben, welche Zuversicht und Stärke! Lasse uns, o Herr! in tiefer Andacht horchen auf das Wehen Deines Geistes, daß wir Ihn nicht betrüben, wenn Er in unseren Herzen wohnt! Möge Dein heiliger Geist mit dem Feuer seiner Liebe zerstören und vernichten in mir alle Werke des Satans, alle Werke, Gedanken und bösen Regungen des Fleisches; dafür aber entflammen die lichte Glut gottinniger Gebete, frommer Vorsätze und reiner Liebe Gottes. Ja, ich ohne den Frieden, welchen die Einkehr

des heiligen Geistes der Seele gewährt — ich sehne mich darnach; Herr, lasse mich selben finden! Der Paraclet — der milde Tröster — komme zu mir, und erneue, belebe, stärke und erleuchte mich. Sprich, o Herr! Dein Diener hört; sende aus Deinen Geist, und lasse durch Ihn erneuen auch die Gestalt dieses Herzens, o Herr Jesus Christus! Amen.

64.

Die Erfahrung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums.

Als der römische Befehlshaber den Martyrer Pothinus zu Lyon fragte: „Wer ist denn der Christen-Gott?" so antwortete er: „Wenn du's würdig sein wirst, so wirst du es erfahren." — In dieser Antwort des Heiligen liegt ein gar tiefer Sinn. Denn man muß wirklich den Christen-Gott erfahren, Ihn inwendig schauen und in Besitz bekommen, wenn man die Seligkeit empfinden will, „ein Christ zu sein." Jesus Christus selbst weiset auf eine solche Erfahrung hin: „Wer da thut, was Ich gelehrt habe, wird inne werden (wird es erfahren), daß sie nicht aus Mir, sondern von Gott sei," sonach eine himm-

lische Kraft habe, die Seelen zu befriedigen und zu beseligen.

Die Antwort des Pothinus, welche er dem Römer gab, hat daher eigentlich den Sinn: Willst du Christo angehören, somit seinen Lehren und Vorschriften nachkommen, so wirst du gewürdigt werden zu erfahren: „das Evangelium sei eine Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben.“ — Diese Kraft (und in ihr die Macht des Christen-Gottes) haben die Jünger des Herrn und unzählbare gläubige Christen erfahren, und mit dieser Kraft ausgerüstet die Welt sammt deren Lüsten überwunden, in jedem, auch dem schwersten Tugendkampfe ihre Unschuld bewahrt, und mit freudigem Muthe sich den größten Opfern der Selbstverleugnung unterzogen, ja Marter und Tod gelitten.

Zwar ist es lobenswürdig, daß man sich bemüht, die Wahrheit des Christenthums auch aus Vernunftgründen zu beweisen; allein die gründlichsten Beweise geben noch keine „Erfahrung“ von der göttlichen Kraft des Christenthums! — Die da fragen nach der Wahrheit des Christenthums (nach dem Christen-Gott), die müssen vorerst ein Vertrauen zu den heilsamen Lehren desselben fassen, und denselben nachkommen, alsdann werden sie gewürdigt werden, „zu kosten

wie süß der Herr, wie beseligend Gott durch Christus, den Herrn, ist."

Wecke, o Gott! in allen Menschen Zutrauen zu Jesus Christus, Deinem Sohne, und seiner Lehre, und bewege ihren Willen, daß sie Jesum in ihre Gesinnung, und seine Lehre in ihr Leben aufnehmen, es wird dann Allen das Heil werden; denn Alle werden dann Deine himmlische Kraft empfinden, und unter Mühseligkeit und Leiden, in Noth und Tod selig sein! —

65.

Die Vernunft im Kampfe mit dem religiösen Glauben.

Der „religiöse Glaube" fordert allerdings „Gehorsam" — Unterwerfung eigener Einsicht unter die Belehrung und Offenbarung Gottes. Eine solche Unterwerfung erschien von jeher denjenigen mißliebig, welche über die Religion zu philosophiren anfingen. Socin that sich unter diesen hervor, unter dem Vorgeben, die Rechte der Vernunft gegen den Offenbarungsglauben, sonach gegen die Autorität der Bibel zu vindiciren. Doch trug Socin noch Achtung und Ehrfurcht gegen die heilige Schrift, und ging in Erklärung ihrer

Geheimnisse noch bescheidener zu Werke, als seine Nachfolger. Durch Spinoza wurden die Gelehrten schon kühner, sie fingen an, die Vernunft (die Philosophie) anfangs neben, hernach auch über die Offenbarung zu setzen. Ihr Streben ging dahin, sich zu den allgemeinen Begriffen der Religion zu erheben, und diese dann allein zur nothwendigen Bedingung und zum Charakter aller Religion zu machen.

Schon in den ältesten Zeiten widerstrebte die katholische Kirche einem solchen Beginnen, und hielt die Gläubigen fest an der göttlichen Offenbarung, und an der Autorität der heiligen Schriften und der Predigt des göttlichen Wortes, somit an jenen Lehren, welche die Apostel von Jesus Christus empfangen, und diese ihren Nachfolgern in ununterbrochener Reihe übergeben und bis auf unsere Tage gebracht haben. Allein die Zeitphilosophen schmähen solches, als „Kirchen-Despotie“, welche den unveräußerlichen Rechten der Vernunft zuwiderläuft. Diese Schmähung trifft dann nicht allein die Katholiken, sondern auch die nichtkatholischen Christen, welche jedoch noch an die Offenbarung glauben, und sich zu einem Symbolum bekennen.

Eine Philosophie, welche sich über alle Offenbarung Gottes erhebt, fand besonders in Frankreich und England Eingang und Ausbreitung. Aber nun scheinen die teutschen Gelehrten mit den Franzosen und Engländern hierin wettzueifern. Ihre Vernunft hat ihr vorgebliches Recht einer Unabhängigkeit von der Autorität des Papstes und der Concilien nun schon auf die Unabhängigkeit von aller Autorität, mithin auch auf die von der Autorität der Bibel, von der Autorität der Apostel und von der Autorität Christi selbst ausgedehnt. Diese teutschen Gelehrten nennen sich deßhalb „Rationalisten", und sprechen, auf „eine höhere Kritik, und auf die Philologie und Alterthumskenntnisse" vertrauend, keck die Sätze aus: „das Christenthum sei nur wiederhergestellte Naturreligion; der Offenbarungsglaube diente vorher bloß als Vehikel, die Naturreligion wiederherzustellen; die positive Offenbarung Gottes und die Meinung von der Nothwendigkeit einer höhern Erleuchtung zur Erkenntniß Gottes und seines Willens wäre wohl ein Nothbehelf für unaufgeklärte Menschen, aber in unsern Tagen sei die Cultur im Allgemeinen so vorgerückt, und die Vernunft so gereift, daß solche Nothbehelfe unser nicht mehr würdig wären, dieselben seien daher wegzu-

werfen, die Menschen könnten und müßten sich auf ihre eigene Kraft verlassen."

So hoch fahren die Menschen, welche die Beschränktheit und Armuth ihrer Vernunft verkennen! — O, wie wenig versteht die gebildetste menschliche Vernunft vom Irdischen! was wird sie verstehen, wenn von himmlischen Dingen die Rede ist? — Gnädiger Gott, Du sandtest Deinen Sohn, als das Licht der Welt; aber Menschen, stolz auf ihre Philosophie und Gelehrsamkeit, verschmähen Deine Sendung. Sie sollen aber uns, die „Einfältigen" (vor der Welt) nicht bethören, denn des Herrn Wort wird in Erfüllung gehen: uns wird das Göttliche zu unserer Beseligung offenbar werden; ihnen (den Weltweisen) wird das Göttliche, und mit diesem seine Beseligung eine Verborgenheit bleiben! —

66.

Die Sünde dem Aussatze gleich.

Der Aussatz ist eine schmerzliche, eine eckelhafte, ansteckende und schwer heilbare Krankheit. Was der Aussatz in Hinsicht des Leibes ist, das ist die Sünde rücksichtlich der Seele. Die Sünde bringt ebenfalls große Wehen ein, dieselbe raubt dem Menschen das Beste, den Frieden der Seele,

und quält ihn mit peinlicher Unruhe des Gewissens. Allerdings kann der Sünder sich verhärten, und sein Gewissen abstumpfen oder einschläfern. Aber das Gewissen regt sich immer wieder, früher oder später, und straft den Sünder eben nur mit noch größerer Seelenqual. — Auch ist es unverbrüchliches Gesetz der Natur, daß jede Sünde ihre eigenen üblen Folgen habe. Schaden und Schande sind die gewöhnlichen Gefährten der Sündhaftigkeit. Geschieht es manchmal, daß die Strafen der Sünden wenig merkbar sind, und der Sünder wie Jener prahlt: „Ich habe Böses gethan, und mir ist nichts Uebels widerfahren“: so fällt am Ende der Sünder immer Gott anheim zum Gerichte, und seine heimlichsten Verbrechen liegen vor den Augen eines heiligen und gerechten Gottes offen da! — Die Sünde ist Abfall von Gott, von der Urquelle alles Guten. Wird daher im Sünder das Böse herrschend, so verliert er seine ganze Würde, und wird nicht nur allen bessern Menschen, sondern sich selbst verächtlich. — Die Sünde ferner ist, wie Aussatz, auch ansteckend. Der Böse will gerne Gesellschaft haben; seine Anwerbung sammelt auch leicht eine Schaar, daß sich daher das Böse schnell ausbreitet und das Verderben gemein wird. Hätten die Menschen

gleich große Vorsicht, die geistige Ansteckung wie die leibliche von sich abzuwehren, so würden sie die Sünder wie die Aussätzigen von sich absondern, und dadurch dem Bösen Gränzen setzen. Christus selbst hält eine solche Absonderung für ersprießlich, indem Er warnend spricht: „Wehe dem, welcher Aergerniß gibt (der Andere mit schlechten Sitten ansteckt): es geschähe ihm besser, wenn man ihm einen Mühlstein an den Hals hinge, und ihn in das Meer stürzte (von der christlichen Gemeinde ausschlöße).“ — Endlich ist der Sündenkranke auch schwer heilbar. Zwar verzeiht Gott gerne um Christi willen. Allein die Bedingung ist: daß sich der Sünder bekehre, und ein neuer, gebesserter Mensch werde; der Wollüstling soll keusch, der Habsüchtige uneigennützig und wohlthätig, der Zornige sanftmüthig, der Trinker nüchtern, der in's Irdische Vertiefte zum Himmel gehoben, von der Ehr- und Weltliebe abgezogen und an das Ewige, Göttliche angeheftet werden. Aber eben das macht Mühe. Die neue Schöpfung, die neue Creatur fordert hohe Kraft — gleichsam Schöpferkraft.

Aber wenn der Sünder sich einmal erkennt, sich mit dem sittlichen Aussatze behaftet fühlt, und, wie jene Aussätzigen am Wege, gläubig sich nach Jesus Christus ausstreckt: „Jesu, Du Sohn

Davids, erbarme Dich meiner!" so tritt eben die Kraft des Heilandes als Schöpferkraft in's Mittel. — Denn Jesus ist gekommen, nicht wegen der Gesunden, sondern um der Kranken willen — zu suchen und selig zu machen, was verloren war. — Möchten doch alle Sünder, von den Erbarmungen Gottes gerührt, zur heilsamen Besinnung kommen, Entsetzen ob dem Seelenaussatze fassen, und Buße thun! — Deine Gnade, o Sohn Davids, helfe ihnen hiezu! Amen.

67.

Die Weltgeschichte.

Die Weltgeschichte wird mit Recht gerühmt als Lehrmeisterin der Menschen. Die Weltgeschichte erhielt aber erst durch das Christenthum ihre rechte Bedeutung. Das Christenthum lehrt uns eigentlich die Weltgeschichte verstehen; denn nun erkennen wir:

die Weltgeschichte sei Offenbarung Gottes und der ewigen Gesetze seiner weisen und gerechten Weltregierung — und durch alle ihre wechselvollen Thatsachen hindurch offenbare sich das fortwährende Walten der

göttlichen Vorsehung zur Verwirklichung Eines höchsten Rathschlusses. Diese höhere Ansicht der Weltgeschichte sprechen die Begebnisse, wie bei einzelnen Menschen, so in ganzen Völkern, klar aus. Die Menschen wollen und handeln frei, und sind somit moralisch gut oder böse. Aber durch eine höhere, göttliche Ordnung sind mit den freien Handlungen Folgen nothwendig verbunden, nämlich lohnende oder strafende. Kein Volk ist an sich unsterblich, dasselbe hört als Volk wieder auf. Die Nemesis hält daher noch in der Zeit Gericht über die Völker: Lohn oder Strafe, welche bei einzelnen Menschen manchmal dem künftigen Leben vorbehalten sind, kommen über ein Volk schon in der Zeit. So wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Sittlichkeit, uneigennützige Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Religion geachtet werden vom Volke, steht es geehrt, sicher, stark und glücklich da. Entfernt es sich jedoch von Wahrheit, Gerechtigkeit, Tugend und Religion, so beginnt sein Verfall, und das Ueberhandnehmen der Irreligion, der Unsittlichkeit, der Selbstsucht, der Feigheit, der Ueppigkeit, des Luxus und Wohllebens — endlich

Verblendung in seiner letzten Gefahr macht es zum Untergange reif. „Die Gerechtigkeit erhöht ein Volk, und die Sünde ist der Leute Verderben,“ sagt der weise Salomon. Wehe also dem Volke, wenn in ihm Unglaube, Gewissenlosigkeit, Selbstsucht, Wollust, Ungerechtigkeit ꝛc. National-Sünden werden! —

Gott hält und überblickt aber immer die Schicksale der Völker, und leitet ihre Tugenden und Laster, so freiwillig sie auch geschehen mögen, zu den höheren Zwecken, denen Alles entgegen geht. Ist wohl jemals ein Volk vergeblich da gewesen? — Einmal, jedes Volk trug mehr oder weniger zur Ausbildung und Beglückung der übrigen Menschen-Familie auch dann noch bei, wenn es schon untergegangen war! Um nur Einiges zu erwähnen, so leuchten z. B. die Griechen noch immer der Nachwelt als Muster fein gebildeter Humanität und des zartesten Sinnes und Geschmackes für Schönheit; die Römer dienen noch immer als Vorbild in der Kunst, zu herrschen und Gesetze zu geben. Und gehen wir weiter zurück, so ist das Volk Israel wie kein anderes Volk noch immer ein Beispiel von erleuchteter religiöser Gesinnung, die seine gottbegeisterten und frömmsten Männer auf's Herrlichste ausgebildet,

fortgepflanzt, und mit demselben den Samen jeder Tugend und Erkenntniß auf alle Völker und Zeiten gebracht haben.

So trug denn jedes Volk seinen Theil zur Belehrung, zur Warnung, zur Ausbildung — zum Wohl des menschlichen Geschlechtes bei, jedes auf seine Weise. Die Weltgeschichte ist daher die herrlichste Urkunde der göttlichen Weltregierung, indem sie nicht nur die ewigen Gesetze derselben offenbart, sondern auch zeigt, wie alle Völker (ohne es zu beabsichten) mit ihrer Cultur, Kunst und Wissenschaft nur zum Bau des ewigen Gottes-Reiches beitragen,

welches Christus, der Herr, zum klaren Bewußtsein der Völker gebracht, und gerade dadurch das Christenthum als eine welthistorische Erscheinung wichtig und für die ganze Menschheit unendlich wohlthätig und segensreich gemacht hat.

Befördern wir daher wieder mit neuem Eifer Wissenschaft, Kunst und jede nützliche Kenntniß, aber im Geiste Christi, und streben wir von Neuem freudig der Tugend und Gottseligkeit nach. Wir werden der göttlichen Absicht gemäß nicht nur zur Wohlfahrt unserer Zeitgenossen beitragen, sondern auch zum Glücke unserer Nachkommen thätig sein; wir werden das Reich Gottes auf Erden

fördern und ausbreiten, und dann, als Diener der göttlichen Vorsehung, nicht bloß unter den Menschen im segensreichen Andenken bleiben, sondern auch als treue Mitarbeiter an Erbauung des göttlichen Reiches vom himmlischen Hausvater ewig beseligenden Lohn erhalten! —

68.

Theologie und Philosophie.

Die Alten haben die Philosophie die Magd der Theologie genannt. Die Benennung ist pikant. Die Neuern kehren die Hierarchie um, und stellen die Philosophie als Herrin der Theologie auf. Dieses klingt aber anmaßend und arrogant.

Offenbar ist das Christenthum etwas Gegebenes, eine Thatsache. Die Beweise für die Sendung Jesu Christi von Gott dem Vater, mithin für die Wahrheit der göttlichen Rathschlüsse zum Heile der Welt, können nicht anders, als geschichtlich geführt werden. Johannes legt auch bloß historisch dar: „daß Jesus der verheißene Messias und Gottes Sohn sei, und daß wir durch den Glauben an Ihn das Leben haben.“ Auch Paulus gründet den Glauben und die Hoffnungen der

Christen auf die Geschichte: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel!" —

Allein, Gelehrte der neuern Zeit halten sich für zu aufgeklärt, als daß sie sich an das Gegebene, an die Thatsache halten sollten; sie wähnen: daß Gott erst bei ihrer Philosophie Anfrage thun müsse, was und wie Er sich den Menschen offenbaren dürfe und solle. Daher entstanden „Philosophien des Christenthums", Kritiken der Offenbarung, „Anmaßungen," die Wahrheit des Christenthums a priori (aus dem Kopf) zu untersuchen, und nach subjectiven Ansichten zu bestimmen, was eine Offenbarung Gottes sei, und wie eine Offenbarung Gottes beschaffen sein müsse, um nicht gegen ihre Vernunft anzustoßen. — Diesemnach haben die Schulweisen auch „die Distinction erfunden zwischen Rationalismus" und „Supernaturalismus", die ganz geeignet ist, das Christenthum (vermuthlich gegen Absicht) herabzusetzen, schon deßwegen, weil diese Unterscheidung bei den Unkundigen den Verdacht erregt: man müsse der Vernunft entsagen (unvernünftig sein), um an Christus zu glauben, wie Er sich selbst geoffenbart, und wie Ihn die Apostel den Völkern verkündet haben.

Man rühmt die Vernunft als das Vermögen der Ideen, und diesemnach das Philosophiren (die Vernunft-Speculation) ein Leben in den Ideen. Ist das wahr, so bietet eben die göttliche Offenbarung durch Christus der menschlichen Vernunft einen Reichthum von Ideen in dem Geheimniß der göttlichen Rathschlüsse zum Heile der Welt. Wenn daher ein Philosoph nicht alle geschichtliche Wahrheit ableugnet, so wird gerade die göttliche Offenbarung durch Christus seiner Vernunft reiche Nahrung geben, und ihr das wahre ideale Leben gewähren, worin der Mensch
in Wahrheit Göttliches schaut, und in dieser
Anschauung auch Kraft, Beruhigung und
Seligkeit findet.

O möchten es doch die Gelehrten erkennen: das Christenthum sei Thatsache, sonach als solche schlechterdings kein Gegenstand, welchen die Speculation erst zu erfinden, oder, wie selbe sich ausdrückt, zu „construiren" hat, sie würden dann auch einsehen, daß alle Versuche, das Christenthum, „die Offenbarung Gottes durch Christus," einer Vernunft-Theorie unterzuordnen, eben so viele Versuche seien, das Christenthum zu vernichten. Es ist nur Ein Weg für die, welche nicht glauben, zur Erkenntniß des Christen-

thums zu kommen, der Weg nämlich, welchen die ewige Weisheit selbst durch Christus vorgezeichnet hat: es ist der Weg der Erfahrung: „Wer da vollzieht, was Ich gelehrt habe, wird inne werden, daß es nicht menschliche Erfindung, sondern göttlicher Abkunft, sonach im wahren und eigentlichsten Sinne göttliche Offenbarung sei."

Lassen wir uns also vom Glanze berühmter Namen unter den Gelehrten nicht blenden und durch den Prunk kritischer, philologischer und antiquarischer Gelehrsamkeit nicht bethören. Dieselbe dient in ihrer Anwendung auf die Untersuchung der Göttlichkeit des Christenthums unter solchen Händen, die thatsächlich vom Heiligen nie berührt worden sind, zu nichts anderm, als eine unselige Zweifelei herbeizuführen, welche das Festeste in der menschlichen Erkenntniß erschüttert, und das Gewissseste unsicher macht, alsdann noch die Willenskraft schwächt und alles Vertrauen zum Wahren und Guten aufzehrt! — Jesus nennt die Apostel deßwegen die Seinen, „weil sie es wahrhaft erkannt und angenommen haben, daß Er von Gott ausgegangen, und glauben, daß Ihn Gott gesandt hat." (Joh. 17.) Wollen wir also Christo angehören, so sei auch das unser Glaube — unsere Theologie und Phi-

losophie: Jesus ist Christus, Gottes Sohn, und Offenbarer des göttlichen Willens!

69.

Das Pfingstfest.

Pfingsten war bekanntlich bei den Juden das Fest der Gesetzgebung durch Moses. Den Christen ist Pfingsten nicht minder festlich, als die Feier der Einführung des Christenthums in der Welt, das Fest also der neuen Gesetzgebung durch Christus, der Weihe (Consecration) der Kirche. Als Jesus, erstanden vom Tode, mit seinen Jüngern noch vierzig Tage lang Umgang pflegte auf Erden, und sie von Neuem belehrte, gab Er ihnen auch die Sendung zur Verkündigung seines neuen Gesetzes (des Evangeliums). Aber Jesus wollte die Jünger zu ihrem Apostelamte auch weihen und kräftigen. Diese Einweihung und Kräftigung wurde ihnen eben an Pfingsten durch seinen heiligen Geist zu Theil. Dieselbe geschah mit einer Feierlichkeit und so öffentlich, daß sie große Aufmerksamkeit erregte, und die Nähe Gottes ankündigte. „Es entstand (zu Jerusalem an dem Orte, wo die Jünger im Gebete versammelt waren) ein Brausen vom

Himmel als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen." „Feuerflammen schwebten über dem Haupte eines jeden von ihnen." ... „Und sie wurden erfüllt mit dem heiligen Geiste." — „Als nun dieses Getöse entstand, kam die Menge (gottesfürchtiger Männer aus allen Völkern unter dem Himmel) zusammen, und staunte; denn Jeder hörte sie in seiner Sprache reden," als sie in Kraft des heiligen Geistes die Thaten Gottes verkündeten.

So herrlich wurde also des Herrn Wort erfüllt: „Ich werde euch den Geist der Wahrheit senden, Er wird euch göttlich erleuchten, und himmlisch stärken!" Das war die verheißene Taufe mit Feuer und dem heiligen Geiste, und das Wunder, womit sie ihnen ertheilt worden; demnach

das lauteste Zeugniß, welches Gott selbst gegeben und zur höchsten Publicität gebracht hat: „daß Jesus wahrhaft sei sein Sohn, den Er gesandt hat zum Heile der Welt;"

folglich auch eine himmlische Urkunde vom Wohlgefallen Gottes an dem Werke, welches von Jesus seinen Jüngern aufgetragen

worden, daß sie es verkünden als göttliche Offenbarung der ganzen Welt.

Es erwies sich auch sogleich die Kraft des Geistes, von dem die Jünger voll waren; denn die Rede des Apostels Petrus an die versammelten Juden, drang ihnen so in's Herz, daß bei dreitausend an Jesus, den verheißenen Christus, glaubten, und sich durch die Taufe zu Christen weihen ließen. Die Jünger selbst waren innerlich ganz erneuert. Ihre Einsichten in den Geist und Gang der göttlichen Offenbarung waren außerordentlich erhöht; ihr Glaube, daß Jesus wirklich sitze zur Rechten des Vaters, und Macht habe, ihnen in ihrem Berufe Beistand zu leisten, war auf's Höchste belebt; Liebe, Hoffnung und Vertrauen auf Jesus durchdrang ihr ganzes Wesen; und Treue, Muth und Menschenliebe begeisterte sie, das Evangelium zu predigen allen Völkern, dasselbe unerschrocken zu bezeugen, und für die Wahrheit desselben zu leiden und zu sterben.

Das sind die erfreulichsten und unwidersprechlichsten Thatsachen zur Beglaubigung und Verherrlichung des Gottesgesandten Jesus Christus! — Diese Beglaubigung und Verherrlichung Jesu Christi währt noch immer fort: noch immer tauft Gott mit seinem heiligen Geiste diejenigen, welche Jesu Christo

aufrichtig anhänglich sind, und an sein Wort glauben; denn noch immer werden sie eines ähnlichen Geistes theilhaft, und empfinden dann durch Ihn die wahre Kraft des Christenthums. — Möge daher immer die Macht der Welt und ihre falsche Weisheit, möge selbst die Hölle gegen das Christenthum anstürmen; möge Hohn und Spott, Verachtung und Verfolgung auf die treuen Bekenner Jesu Christi fallen: Nichts wird vermögend sein, die Wahrheit des Christenthums zu überwältigen, und die ächt Gläubigen von der Liebe zu Ihm zu scheiden; denn

sie wissen, was sie erfahren, und warten, sich freuend, an der Schmach Christi Theil zu haben, getrost auf den Tag des Herrn: „wo Er vor seinem Vater diejenigen bekennen wird, die Ihn bekannt haben vor den Menschen.“

70.

Das Tischgebet.

Schon im Alterthume, nicht nur bei den Israeliten, sondern auch bei den Heiden war es Sitte, „Opfermahle“ zu halten, das ist, mit einer gewöhnlichen Mahlzeit ein Opfer zu verbin-

den, und so die gemeine Speise durch Religion zu heiligen.

Diese Sitte bekam durch Christus die höchste Weihe, indem Er sein Abendmahl stiftete

als Mahlzeit
und Opfer.

An die Hoheit dieses mit Opfer begleiteten himmlischen Mahls, dessen Tisch das Engelsbrod uns bietet, schließt sich ein anderer frommer Brauch an, der: jede Mahlzeit durch das „Tischgebet" zu weihen, und ihm durch Frömmigkeit Würze zu geben.

Diese alte, ehrwürdige und schöne Sitte unserer biedern Väter scheint immer mehr unter uns in Abnahme zu kommen. Das Beispiel der Vornehmen, und derer, welche sich zu den Gebildeten rechnen, und meinen, das Tischgebet sei nur Sache der gemeinen Leute, wirkt bereits schon auf die niedern Classen von Menschen, welche ihrer Seits nun auch vornehm thun, und ihr Mahl lieber geistlos und in Undankbarkeit essen, als religiös sein, oder scheinen wollen.

Ist es Anleitung des Herrn: „Es sei, daß ihr esset oder trinket, so geschehe es im Andenken an Gott und unter Danksagung," so ist das Tischgebet ein ächt christlicher Brauch; denn dasselbe ist eine Anerkennung:

es sei eine lautere Gabe Gottes, wenn wir den Tisch bereitet finden, und Lust zum Essen haben. Fördern wir daher den Brauch des Tischgebetes überall durch unser Beispiel und durch Lehre: „daß auch hier das Andenken an den guten Gott in Andacht gefeiert und dadurch die gemeine Speise auch Nahrung für unsere Seele werde! — Amen.

71.

Der Zeitgeist.

Die Denkart und Sitte, welche in einem Zeitalter vorwiegend an den Tag tritt, und herrscht, betitelt man den „Zeitgeist". Der Zeitgeist weiß sich bei den Zeitgenossen sehr geltend zu machen; er ist die Regel ihres Lebens! — Da sollte man wohl erwarten: der Zeitgeist sei ein Geist des Wahren, Guten und Schönen, denn nur von einem solchen Geiste soll sich ein Zeitalter (die Menschheit) regeln lassen! — Allein besehen wir den Zeitgeist in seinem Sein und Treiben: so weiset er so viel Falsches, Schlechtes und Niederes auf, daß es den Zeitgenossen sicher nicht frommt, und ihnen nicht zum Ruhme gereicht, wenn sie sich unter das Regiment des Zeitgeistes fügen. — Es ist aber nicht allein ruhmlos, und ein Unglück Aller, die sich vom Strome der

Zeitmaximen und Zeitsitten mit fortreißen lassen, sondern es ist auch des Menschen unwürdig, dem Zeitgeiste (einer Zeitdespotie)

seine Freiheit
und Selbstständigkeit

zum Opfer zu bringen. — Göttlichweise spricht daher Paulus: „Hütet euch, dem Geiste der gegenwärtigen Welt gleich zu sein, oder das Knie zu beugen vor dem Baal!"

Lassen wir uns daher nicht bethören durch den Schein des Lichtes, womit der Zeitgeist die Unvorsichtigen und Leichtsinnigen blendet, und sie nur in Sümpfe führt, aus denen Dünste aufsteigen, welche das sittliche Leben vergiften, und verheerendes Unheil unter die Menschen bringen. Hat Gott in unsere Hände Macht oder Ansehen, oder wie immer Einfluß gegeben, so wenden wir sie dazu an, daß sich unsere Zeitgenossen Denjenigen zu ihrer Lebensregel nehmen, welcher ist: „der Weg, die Wahrheit und das Leben," und dadurch eine Denkart und Sitte herrschend machen, welche den Geist erneuert, das Herz bessert und den Wandel heiligt! Alsdann wird das Zeitalter blühen an Menschen, welche da sind weise und gut, zufrieden, glücklich und selig.

72.

Geburt und Wiedergeburt.

„Von Natur aus sind wir Kinder des Zornes." Als Adams Kinder tragen wir auch Adams Bild an uns. „Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch." Wieferne wir irdisch und leiblich abstammen von Adam, sind wir auch anheimgefallen seinem Loose, sind abgeschieden von der Gemeinschaft mit Gott, als der Quelle des ewigen Lebens, und unterworfen all den feindlichen, zwieträchtigen und zerstörenden Mächten, die sich ihrer Seits in dem Augenblicke von der Herrschaft des Menschen frei machten, als dieser in falscher Selbstbestimmung seinen Willen dem göttlichen Willen entgegengesetzt, und indem er trachtete, absolut frei („wie Gott") zu werden, ohnmächtig und Knecht des Bösen wurde. Jenen nun unvermeidlichen Proceß der Abfolge des Sündenzustandes aus dem Einen Stammvater in das gesammte Geschlecht hat die ewige Liebe dadurch überwunden, daß sie nach und über jenem ersten dem Menschengeschlechte einen neuen Stammvater, „einen zweiten Adam," den Gottmenschen Jesus Christus gab, und der Geburt aus dem Fleische die Wiedergeburt aus dem Geiste

entgegensetzte und überstellte. „Was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist." Tragen wir nun in Folge unserer irdischen Geburt aus dem Mutterschooße, Adams Bild an uns; so senkt sich uns, in Kraft der Wiedergeburt aus dem Schooße der Kirche durch den heiligen Geist, das unendlich höhere Bild und Lebensprincip des zweiten Adams — Christus — ein; wir hören auf, „Kinder des Zornes zu sein," und haben die Würde erlangt und den Beruf, „Kinder Gottes" zu heissen und zu sein. Die Doppelheit nun, das irdische Bild des ersten Adams, als Princip zunächst des irdischen Lebens, und das geistig-ewige Bild des zweiten Adams, als Princip des ewigen Lebens, darf jedoch keineswegs in der Art neben einander fortbestehen, daß das Eine ohne Rücksicht und unabhängig von dem Andern aus seinem Grunde erwachse, groß werde und sich abschließe. Im Gegentheile ist die Bestimmung und die Kraft des Sacramentes der Wiedergeburt keine andere, als daß, um mit dem Apostel zu reden, „der alte Mensch der Sünde völlig darniedergelegt werde, und der neue Mensch an dessen Stelle erstehe, geschaffen und gestaltet nach Christus zur Heiligkeit und Gerechtigkeit." Indem der Herr in seinem Tode unsere Schuld getilgt, und uns Alle zu seinem

Eigenthume erkauft hat, ist mithin die volle Frucht der Erlösung: „die Einpflanzung aller Erlösten in das Leben und das Sterben Jesu, auf daß aus dieser erwachse in Allen die Gestalt Christi", und wir heranreifen „zum Vollmaaße des Alters Christi". Alle Institutionen der Kirche, die Mittel der Gnade, die Sacramente, zunächst sind darauf gerichtet und darin thätig, dieses Werk der Wiedergeburt, der Ertödtung des alten, sündhaften Menschen, und der Einpflanzung, Erhaltung, Fortbildung und Vollendung des neuen nach Christus gestalteten Menschen zu vollziehen. Je mehr nun im Einzelnen und im Ganzen diese Aufgabe verwirklicht erscheint, desto mehr ist die „Frucht der Erlösung" offenbar. Ihre Wirkung erstreckt sich wie über das Ganze der Menschheit, so über den ganzen Menschen, geistig und leiblich. Hat die Wiedergeburt ihren Anfang im Geiste, wie die zeitliche Geburt ihrer Seits in dem Leiblichen; so durchdringt sie in ihrem Fortgange durch den Geist und dessen Heiligung auch nach abwärts hin das Leibliche, und legt nun auch in selbes, an die Stelle des aus dem ersten Adam stammenden Keimes der Auflösung und des Todes, den Keim der Verklärung und der herrlichen Auferstehung. So ist Christus nach allen Beziehungen der Rege-

nerator des menschlichen Geschlechtes, „der Anfänger und Vollender unseres Heiles.“ Anderer Seits lernen wir damit begreifen, wie nothwendig die Theilnahme an den Früchten der Erlösung jedem Einzelnen der aus Adam Gebornen — als unerläßliche Bedingung des Heiles sich darstellt. „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste kann nicht eingehen in das Reich Gottes.“ „Wer nicht mit Mir ist, ist wider Mich,“ sagte der Heiland, und „ohne Mich könnt ihr nichts thun“. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Wenn Petrus es ausspricht: „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in welchem wir Heil finden, als der Name Jesus;“ so hat er damit eine eben so gewisse Thatsache ausgesprochen, als gewiß ist die Thatsache, daß es hienieden kein menschliches Dasein gibt, ohne den geschichtlichen Zusammenhang mit dem ersten Menschen. Das Christenthum, als die Vermittlung der Wiedergeburt, der Frucht des erlösenden Werkes Jesu Christi, erscheint somit dem Denkenden unter keiner Bedingung gleichstehend den übrigen sogenannten „Religionen“ oder „Religionssystemen“, unter welchen es sich durch ein etwa höheres Maaß reiner Ueberzeugung und erbaulicher Uebungen vortheilhaft auszeichne,

und demnach auf Förderung und Verbreitung gerechteren Anspruch habe, als etwa der Islam oder Buddaismus ꝛc.; — es muß und wird seine ausschließliche Stellung, die unbedingte Nothwendigkeit seiner Aufnahme dem Einzelnen wie dem Ganzen gegenüber behaupten, und ist bereits im Wesen verkannt und verleugnet, wenn es auf Eine Stufe mit den verschiedenen Systemen des Glaubens und der Volksbeglückung, wie die Zeit sie schuf und wieder verschlang, herabgesetzt wird. „Das ist das ewige Leben," sprach der Herr im hohenpriesterlichen Gebete, „daß sie Dich erkennen, o Vater! und den Du gesandt hast, Deinen Sohn Jesus Christus;" wie Er vordem zu Nicodemus gesagt: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt an den Sohn Gottes."

73.

Das Richten der Menschen.

Die Menschen sind alle Sünder, und nicht ein einziger ist gerecht, und dennoch richtet der Mensch seinen Mitmenschen vielfältig ohne Schonung, scharf und strenge, und gar oft bloß dem Scheine nach; denn wer sieht dem Menschen in's Herz, wo allein der Sitz des Bösen ist? — Es

ist daher eine schlimme Lust im Menschen, ein vermeintes Versehen eines Andern mit Geräusch und Vergrößerung hervorzuheben, oder bitter zu tadeln, oder mit Schadenfreude zu verbreiten.

O, der Mensch, welcher mit seinem Mitmenschen so hart verfahren kann, ist bei Christus nicht in die Schule gegangen! Der gute Jesus entschuldigte die offenbarsten und größten Verbrechen seines Volkes, indem Er unter Todesschmerzen für sie bittet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Wer nicht etwas von dieser Milde Jesu an sich hat, ist kein Christ, ob er gleich diesen herrlichen Namen trägt. — Aber solche Scharfrichter trifft die Rüge des Herrn: „Ihr Heuchler, ihr sehet die Splitter in den Augen eures Bruders, aber die Balken, die ihr in euren Augen habet, sehet ihr nicht!“ —

Selbst Gott, der Heiligste, hat mehr Erbarmen mit uns, als Geschöpfe unserer Art! Er, der Allwissende, nimmt auch Rücksicht auf unsere Schwachheit, auf die Größe der Versuchung, auf die Macht der Anreizungen &c., und richtet uns dann mit väterlicher Schonung und Gnade. Das erwog auch David, als er das Scharfrichten der Menschen an ihm selber erfuhr, und sprach die Gott vertrauenden Worte

aus: „Ich will lieber in Gottes Hände fallen, als in die Hände der Menschen.“

Liebe Mitbrüder, seien wir Christen und Gottes Ebenbild, und urtheilen wir über die Fehler unserer Mitmenschen mit Nachsicht und Schonung! Wir thun ja sonst unseren Brüdern wehe, und greifen in das Richteramt des Herrn ein, der da spricht: „Mir gehört das Gericht.“ — Fallen wir aber selbst harten Menschen in die Zunge, so vergeben wir ihnen, wie Christus seinen Kreuzigern vergeben hat. „Wie wir ausmessen, wird uns von Gott eingemessen werden.“

74.

Jesus unser Friedens-Fürst.

Durchweg streitet im Menschen das Fleisch gegen den Geist, und hinwieder der Geist gegen das Fleisch. Der Geist erkennt und will das Gute, allein das Fleisch verdunkelt seine Erkenntniß und schwächt seinen Willen. So lange der Mensch das Gute mehr liebt, als das Schlechte, widerstrebt er zwar immer von Neuem mit Tapferkeit dem Fleische, und sucht seine Begierden dem Geiste unterwürfig zu machen; aber da sammelt denn auch wieder das Fleisch seine Streitkräfte, und wird, wenn kein höherer Succurs kömmt, Herr

über den Geist. — Dieser Zwiespalt zwischen Geist und Fleisch des Menschen ist ein Unfriede, der von jeher die besten Menschen drückte, und noch immer drückt. Dieser Unfriede ist jener „Tod des Leibes“, der auch den Apostel ängstigte; welcher sich aber mit dem Glauben ermuthigte: daß „wir von ihm befreit werden durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus“.

Ja, „Jesus Christus ist unser Friedens-Fürst.“ Wer sich an Ihn hält, und Ihm vertraut, wird durch Ihn rüstig, so, daß sein Geist das Fleisch gänzlich unterjocht, und dann in seinem Innern Friede wird. — Schon bei der Geburt Jesu haben die himmlischen Chöre einen solchen Frieden den Gläubigen angekündigt, und Er selbst sagte ihn nach seiner Auferstehung denselben zu in der Begrüßung: „Der Friede sei mit euch!“ —

O, selig wir, daß wir wissen, wohin wir uns im Aufruhr der Sinnlichkeit zu wenden haben, und Succurs holen können zum Siege des Geistes über das Fleisch! — Gelobt sei Gott in seinem Sohne, unserem Herrn Jesus Christus! Amen.

75.

Das Beispiel.

„Beispiele" sind lebendige Regeln des Verhaltens für Andere. Beispiele stecken daher an, zumal die bösen; denn diese sagen den sinnlichen Neigungen zu, und beschönigen das Niedrige und Schlechte im Handeln. Daher so geringe Geschämigkeit und so kleine Scheu vor Völlerei, Unzucht — und andern großen Lastern!

Aber zur Ehre der Menschheit sei es gesagt, daß auch gute Beispiele anziehen! — Sieht man z. B., daß auch die Vornehmen und Reichen ihre Abhängigkeit von Gott anerkennen, von der Nothwendigkeit und den unendlichen Segnungen des Christenthums überzeugt, an dem öffentlichen Culte, an den heiligen Sacramenten, an Verkündung des Evangeliums aufrichtig Theil nehmen, und im Angesichte der christlichen Gemeinde durch Ehrerbietung und Andacht ihren Glauben öffentlich bekennen; — sieht man, daß Beamte die Gerechtigkeit lieben, und uneigennützig handhaben, Wittwen und Waisen, und sonst Gedrückten Beistand leisten, überall nur Klagen stillen und Thränen trocknen; — sieht man Eltern, die ihre Kinder in der Gottesfurcht erziehen, ihren Eigenwillen

beugen, sie an Gehorsam und Wahrhaftigkeit gewöhnen, zur Arbeit, Sparsamkeit, Genügsamkeit anleiten, und ihnen Wohlwollen gegen alle Menschen einflößen; — sieht man Frauen, die sich durch Züchtigkeit und sittsames Wesen, Mädchen, die sich durch Unschuld und Eingezogenheit, Jünglinge, die sich durch Ehrbarkeit, Nüchternheit und Fleiß auszeichnen u. s. w., so wird Jeder, in dem nicht alles Gefühl des Guten und Schönen erstorben ist, von Hochachtung der Edlen so ergriffen, daß er sich begeistert fühlt, ihren herrlichen Beispielen mit Eifer nachzugehen.

Indeß sind freilich die guten Beispiele seltener als die bösen. Ja, viele Christen, die zu den Bessern gehören, nehmen sich sogar in Acht, ihren Glauben, ihre Andacht und Frömmigkeit, Unschuld- und Tugend-Liebe 2c. vor den Weltkindern sehen zu lassen, um der Verhöhnung zu entgehen, und wollen daher lieber für Ihresgleichen gehalten, als von ihnen verspottet werden! — Allein so kömmt sogar durch die Bessern das Böse zum Ansehen, und wird dann immer gemeiner! — Aber nicht nur wehe denen, die böses Beispiel (Aergerniß) geben, sondern auch wehe denen, welche die Menschen mehr als Gott fürchten, und durch ihre Feigheit das Böse befördern; denn „wer es nicht mit Mir hält", sagt Christus, „der ist wider Mich,

und wer wider Mich ist, der verleugnet Mich vor den Menschen; wer Mich aber vor den Menschen verleugnet, den werde Ich auch verleugnen vor meinem Vater!" —

Ermahnet nun Jesus: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen": so mögen doch alle Menschen von jedem Range, Stand, Geschlecht, Alter die große Pflicht eines guten Beispieles erwägen, dadurch zur Besserung ihres Zeitalters mitwirken, das Vaterland durch gute Sitten, Tugend und Frömmigkeit stützen, und das Reich Gottes auf Erden fördern, auf daß der Name Gottes geheiligt werde, und sein Reich komme! —

76.

Müssiggang.

Wer nicht thut, was er soll, nicht das thut, wozu ihn Stand und Amt verpflichtet, ein solcher ist ein Müssiggänger; und hat Jemand sich es zur Gewohnheit gemacht, zu versäumen und zu vernachläßigen, was ihm obliegt, so liegt er auf des Satans Kopfkissen — ist ein Fauler, ein Versunkener im Müssiggange. Sind daher schon Manche der Unthätigkeit abhold, und machen sich

der Geschäfte viele, aber ganz andere, als ihnen ihre Pflicht und ihr Beruf auflegt, sondern vielmehr diese überall hintansetzen, um dem dienen zu können, was an sich löblich, aber unter Vernachlässigung dessen, was geschehen soll, sträflich ist. Z. B. du suchest Pflanzen oder ordnest Mineralien, oder sitzest an der Drehbank u. dgl., versäumst aber dein Amt, oder die erforderliche Bildung zu demselben; du wendest keine Sorge auf dein Hauswesen, auf deine Kinder, auf das Gesinde, u. s. a., so ist deine Thätigkeit werthlos, nichtig, und vor Gott nicht besser als Müssiggang. Du legest nämlich dein Talent, das dir vom Herrn verliehen worden, nicht nach dem Willen des Herrn auf Zinsen; bedienest dich desselben nicht als eines Capitals zu guten Thaten, und da wird dich das Gericht des Herrn treffen: „Nehmet das Talent dem bösen Knechte, und gebet es dem, der zehn Talente hat; denn Jedem, der da hat (und nach der Pflichtforderung anwendet, was er hat), wird mehr gegeben, und er wird überflüssig haben; wer aber nicht hat (keine Arbeitsfrüchte aufweisen kann), dem wird man auch das nehmen, was er hat (aber nichts taugt)." — „Nehmet das Talent, und werfet den unnützen Knecht

hinaus in die äußerste Finsterniß; dort wird Heulen und Zähneklappen sein!"

Möchten Alle diesen Ernst des Herrn erwägen, welche dem Müssiggange, oder der gleichviel geltenden nichtigen Thätigkeit ergeben sind, damit sie, davon aufgeschreckt, vor Allem dasjenige thun, was ihnen obliegt, und dieses treulich thun! —

77.

Die dreifache Gemeinschaft eines wahren Christen.

In unsern Tagen haben sich treffliche Männer der Meinung zugewendet: daß dem gesunkenen Christenthume und dem Mangel an Offenbarung des christlichen Glaubens durch gute Werke, ganz allein durch Bibelgesellschaften und Bibelverbreitung abzuhelfen sei. Könnte man mit dem Buchstaben der Bibel auch ihren Geist, ihren Sinn und ihr Leben versenden, und gemein machen, so würden die Bibelgesellschaften und Bibelverbreitung ihren Zweck nicht ganz verfehlen. Da aber das nicht angeht: so dürfte wohl das Vertrauen auf derartiges Bemühen sich keinesfalls rechtfertigen. Zumal die Lehren des Christenthums, die zunächst auf christliches Leben einwirken können, „mit den Worten der Bibel

ausgesprochen“ sich in unsern bessern Gebetbüchern reichlich vorfinden, und da auch ihre Erklärung haben. Es entwickelt sich aber, wie die Erfahrung lehrt, durch Bibelverbreitung ein wahrer, höchst bedenklicher Nachtheil. Abgesehen vom Dünkel ungebildeter Leute, daß sie auch verstehen, was sie lesen, geschieht es gewöhnlich, daß bei ihnen eine Kälte gegen die Kirche und ein Mißverstehen der Aufgabe und Sendung derselben entsteht, die sich nach und nach sogar bis zur Abneigung gegen dieselbe ausbildet.

Die heilige Schrift ist Gottes Wort. Wer daher gerne mit Gott und Christus in Gemeinschaft steht, wird allerdings mit seliger Lust Gottes Worte in der Bibel lesen, um sie in das Herz zu legen, und damit gottselige Gesinnungen und Handlungen zu wecken und zu beleben. Aber eben die Bibel fordert,

um mit Gott und Christus in Gemeinschaft zu sein,

auch Gemeinschaft mit der Kirche.

Johannes schreibt: „Was wir gesehen und gehört haben, verkünden wir euch, damit ihr in Gemeinschaft tretet mit uns, und dann mit uns in Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne.“ — Der

geliebte Jünger redet von Christus als dem „Worte des Lebens"; bezeugt, dasselbe mit Augen gesehen und mit den Händen betastet zu haben, und verlangt dann, daß wir an Christus, als dem ewigen Leben Theil nehmen sollen, indem wir uns in eine dreifache Gemeinschaft setzen,

in die Gemeinschaft mit den Aposteln,
in die Gemeinschaft mit Christus,
und in die Gemeinschaft mit seinem Vater.

Also nicht allein mit dem göttlichen Sohne und dem göttlichen Vater sollen wir Gemeinschaft pflegen, sondern auch mit den Aposteln! Oder vielmehr, erst durch die Gemeinschaft mit den Aposteln sollen wir zur Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne gelangen; denn das Zeugniß der Apostel macht uns erst mit Gott und seinem Sohne bekannt, und bahnt sonach erst unsere Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne an. — Aber wie kommen wir zum Zeugniß der Apostel? — Dadurch, daß wir die Kirche hören. Denn die Kirche hat das Zeugniß des Johannes und der übrigen Jünger aufbewahrt und erhalten bis auf unsere Tage.

Die Kirche ist demnach der von Christus bestellte und vom heiligen Geiste geleitete Zeuge vom Zeugniß der Apostel, also der wahre, ja der einzig wahre und unfehlbare Zeuge der Wahrheit: „unsere Bibel sei Gottes Wort." — Kommen wir nun nur durch die Kirche

in Gemeinschaft mit den Aposteln, und durch die Apostel in Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne,

o, so hören wir nie auf, der heiligen Kirche, als der höchst nothwendigen, wohlthätigsten, göttlichen Anstalt unsere Hochachtung und Anhänglichkeit zu beweisen! Denn unsere Trennung von der Kirche ist, wie es aus dem Gesagten klar erhellt, eine Trennung von der Gemeinschaft mit den Aposteln, und dann auch von der Gemeinschaft mit Gott und Christus:

„Was wir gesehen und gehört haben, verkünden „wir euch, damit ihr in Gemeinschaft tretet „mit uns, und unsere Gemeinschaft eine Ge„meinschaft sei mit dem Vater und seinem „Sohne Jesus Christus." (1. Joh. 1, 3.)

78.

Ein Tempel, Gottes Haus.

Gott ist unermeßlich; Ihn kann daher weder der Himmel noch die Erde fassen. Aber dennoch offenbart sich Gott gerne den Menschen auf eine besondere Weise, und macht ihnen dann seine Gegenwart da oder dort bemerklich, daß sich also auch in dieser Beziehung Gottes Wort erwahrt: „Ich habe Lust, bei Menschenkindern zu sein." Nun, den Ort, wo sich Gott den Menschen auf eine besondere Weise offenbart und ihnen gegenwärtig sein will, sonach sich gegenwärtig erweiset, nennen wir „Gottes Haus". Schon Jacob bediente sich dieser Benennung. Der fromme Mann war auf dem Wege nach Mesopotamien, als er sich bei anbrechender Nacht unter freiem Himmel auf die Erde niederlegte; er schlief ein, und sah im Traume eine Leiter, die bis in den Himmel reichte. Auf der Leiter stiegen die Engel auf und nieder; zu oberst aber erschien Gott selbst, und redete mit Jacob, ihm verheißend: „in ihm und durch seine Nachkommenschaft werden alle Völker gesegnet sein." Als Jacob darüber erwachte, überfiel ihn ein Schauer, und er rief auf: „Hier

ist ein heiliger Ort, Gottes Haus, und die Pforte zum Himmel.“ — Später erwählte Gott selbst durch positive Vorschrift eine Ihm geheiligte Stätte, an welcher Er sich zu offenbaren, zu bezeugen verhieß — (Zelt des Zeugnisses) — und sich im Allerheiligsten gegenwärtig zeigte; und nachdem Israels Wanderzeit vorüber, und es Wohnung genommen hatte im Lande der Verheißung, da gedachte die Frömmigkeit, das Heiligthum an bleibender Stätte zu halten, und entwarf den Plan zu einem Gebäude, das somit Gott und seinen Offenbarungen geweiht sein, und „Haus Gottes“ oder Tempel, „Kirche“ heißen sollte. In dem gottseligen David regte sich zuerst diese Frömmigkeit, und Gott billigte ihren Entwurf, behielt aber die Ausführung desselben seinem Sohne, dem Salomon vor. Salomon baute hernach wirklich einen herrlichen Tempel, und schmückte ihn mit Kunstwerken, mit Gold und Silber aus. Gott machte sich auch in diesem Tempel dem Volke Israels auf eine wunderbare Weise kund, und that ihm die Verheißung: „Er wolle an diesem Orte die Bitten des Volkes erhören, so lange es Ihm anhänglich sein und seine Gebote halten würde.“

Mit dem Christenthume wurde die Idee von einer besondern Offenbarung Gottes, wodurch

Gott seine Gegenwart den Glaubenden anzeigt, nur noch allgemeiner, und sonach auch der Eifer, Kirchen zu bauen, nur mehr entzündet. Allein es vergingen nahezu 300 Jahre, bis es der christlichen Frömmigkeit gelang, ihre Entwürfe zur Wirklichkeit zu bringen. Nachdem aber die Kirche durch Kaiser Constantin ihre Freiheit erhalten, so wetteiferten die Fürsten, ja jede christliche Gemeinde, Kirchen zu errichten. Nun ist auch kein Dörfchen, das nicht mit einer Kirche prangt. Und weit erhaben ist eine christliche Kirche über den Tempel zu Jerusalem! Hier sind nicht bloß Sinnbilder aufgestellt vom Erretter der Welt; hier ist der Erretter selbst im „Sacramente", und ladet alle Gläubigen ein: „Kommet zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken!" Hier wird das höchste göttliche Geheimniß, das Rettungs-Opfer gefeiert, und der Glaube an unsere Erlösung und Seligmachung durch Christi Tod belebt und genährt; hier wird Gottes Wort, die freudige Botschaft von der erbarmenden Gnade Gottes verkündet, da versammelt sich die Gemeinde, und einigt sich in Anbetung, Hoffnung, Liebe und Bekenntniß ihres Glaubens — an ein ewig seliges Leben, und faßt Trost, und schöpft Muth und Kraft aus Gott zur Erfüllung ihrer Pflichten, zur Geduld in ihrer

Mühseligkeit, zur Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende. — Hier also, in der Kirche, erfahren Alle Gottes Nähe, und vernehmen göttliche Offenbarungen, wenn sie nur gläubig eintreten, sich in Andacht sammeln, und ihr Inneres der wirkenden Gnade Gottes aufthun.

Wir Christen sollten daher beim Eintritt in unsere Kirchen mit derselben frommen Begeisterung, wie ehemals Jacob, die Ueberzeugung fassen: „Hier ist das Haus Gottes, und die Pforte des Himmels.“ „Hier beweiset sich Gott gegenwärtig, und spendet seine Erbarmungen und Gnaden aus.“ Er öffnet das Himmelsthor weit, um seine Segnungen in Fülle hervorgehen zu lassen! — Seien uns also unsere Kirchen wieder von Neuem ehrwürdig, und werde es Jedem aus uns neue Lust, seiner Kirche durch fleißigen Besuch Achtung zu bezeugen! Ist schon Gott überall gegenwärtig, und kann sich ein Gottseliger auch außerhalb einer Kirche zum Beten sammeln, oder Erbauung finden, so ist es doch nur die Kirche, wo das viel leichter und besser angeht. O, schon der Anblick einer christlichen Gemeinde, die da in Einem Geiste und mit Einem Herzen, in Einem Glauben und Einer Hoffnung anbetet, spricht unsere Gefühle mächtig an, und zieht uns in fromme Theilnahme. Wer da zugegen ist in einer Kirche, wird erbaut, und

auch er erbauet. Alsdann sind die Kirchen die wahren Zufluchtsorte aller Bedrängten, Leidenden, Rath- und Weisheit-Bedürftigen. — Da kann es jedem von was immer für einer Trübsal Gebeugten recht wohl werden; denn da ist „Gottes Haus und die Pforte des Himmels".

79.

Der stille Fortgang des Christenthums.

Jesus Christus trug seine Lehren vom Reiche Gottes gerne in Gleichnissen vor; denn der göttliche Lehrer wollte mit seiner Lehrmethode nicht glänzen, oder vornehm thun; Er wollte, daß seine weisen Lehren auch die gemeinsten Leute verstehen, sich dieselben in Gleichnissen anschaulich machen und dann auch leicht behalten könnten. Ein solches Gleichniß ist auch das vom Fortgange des göttlichen Reiches. „Das Himmelreich (das Reich des Messias) ist gleich einem Sauerteige, den man unter eine Masse Mehl mengt, nach und nach wird von demselben die ganze Mehlmasse durchgesäuert."

Jesus bot sein Evangelium zur freien Annahme an. Er sah voraus, daß sich dem Gött-



lichen gottentfremdete Menschen, dem Heiligen das Heer der Leidenschaften, und dem Geheimniß der Erlösung durch das Kreuz die Verständigkeit und Weisheit der Welt mit aller Macht entgegen stellen, und die Aufnahme und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden mit Kunst, List und Gewalt verhindern würden. Allein Jesus wußte auch, daß, gleichwie ein Sauerteig, der in eine Masse Mehl geknetet wird, dieses unabsonderbar durchdringt, und obwohl langsam, doch unaufhaltbar durchsäuert, so auch sein Evangelium, in die Menschen-Masse gelegt, unaustilgbar sein, dieselbe allmälig durchdringen und „einen neuen Himmel und eine neue Erde herbeiführen werde".

Es haben auch die Feinde des Christenthums durch achtzehnhundertjährige Angriffe dasselbe nicht zu überwältigen vermocht. Dasselbe gährt in dem menschlichen Geschlechte immer, zwar stille, aber unverwüstlich und unaufhaltsam fort, verbreitet immer Licht, bessert die Sitten, erwärmt die Liebe zu aller Tugend, fördert Pflichttreue und Menschenwohl, stärkt zum Guten, tröstet, beruhigt — macht rein und heilig, und damit selig Alle, die es aufnehmen und darnach leben. „Mit dem Reiche Gottes ist es, wie wenn ein Mensch Samen auf das Land streut. Er schläft, und der Same keimt und schosset, ohne

daß er es selber weiß." O gewiß, das Reich Gottes hat seinen Fortgang, wenn wir ihn schon nicht sehen! Zwar erneuern sich die Anfechtungen gegen das Christenthum immer wieder, besonders haben sie sich in der jüngsten Zeit mit gelehrten Formen bewaffnet, und unter der Fahne der „Vernunft" ihm Schaden zugefügt. Aber möge das Christenthum immer mit neuen Angriffen bestürmt, möge es, wie Christus, gekreuzigt und begraben werden, dasselbe ist, wie Christus, unertödtbar, und wird, wie Er, aus dem Grabe nur glorreicher erstehen. —

Blicken wir nur immer auf Christus, „den Anfänger und Vollender des Glaubens, der statt der Freude das Kreuz erduldete, und der Schmach nicht achtete, nun aber sitzet zur Rechten auf Gottes Thron." Er hat Macht, sein ewiges Wort zu verwirklichen: die Pforten der Hölle werden die göttliche Gründung, „das Reich Gottes," nicht überwältigen, und beten wir die Rathschlüsse Gottes in Demuth an, vertrauend: sein Reich habe dennoch Fortgang, so unmerkbar die Spuren sein mögen! „Himmel und Erde werden vergehen; aber des Herrn Worte werden nicht vergehen." —

80.

Die endliche Ausgleichung.

Blickt man in die Menschengeschichte, so zeigt sich zwischen dem Guten und seinen seligen Folgen, und zwischen dem Bösen und seinen strafenden Wirkungen nicht immer ein Zusammenhang. Ja vielmals begegnet uns die Verkehrtheit, daß die Tugend in Armuth und Schmach endet, und das Laster im Ueberflusse schwelgt, oder sich zu glänzendem Ansehen emporschwingt. Nämlich unwissende, träge, schlechte Menschen werden oft vom Glücke begünstigt, und in der Welt ausgezeichnet, und zu Aemtern und Würden erhoben, während ganz tüchtige, thätige und treffliche Männer nirgends emporkommen, sondern in der Niedrigkeit und Dürftigkeit gehalten werden. — Vielmals kömmt die Habsucht und Ungerechtigkeit mit der uneigennützigsten Rechtlichkeit in Kampf; diese unterliegt, und jene treibt muthwillig ihr Spiel zum Schaden und Verderben Vieler. Nicht selten wird die Wahrheit von der Lüge, die Weisheit von der Thorheit, die Unschuld von der Bosheit unterdrückt. Selbst die Religion muß vielmals dem Unglauben, die Frömmigkeit dem Laster, die Gottesfurcht dem Frevel und der

Gottlosigkeit nachstehen, und den Sieg lassen, ohne daß deßwegen die Gottlosen und Frevler davon Nachtheil ziehen. Oder findet man nicht unter denen, welchen das Weltglück am günstigsten ist, die meisten Ungläubigen, Irreligiösen und Diener ihrer Lüste? —

Das wurde längst bemerkt, und für eine Unordnung erklärt, woraus man den Schluß zog: Gott habe zwar die Welt gut erschaffen, hernach aber von ihr seine Hand abgezogen; darum sei der Gedanke von einer göttlichen Vorsehung ein leerer Begriff, und das Vertrauen auf dieselbe eine Täuschung. Allein Gott regiert anders, als nach Menschen Rath. „Wie der Himmel über die Erde erhaben ist, so sind die Gedanken Gottes über die Gedanken der Menschen erhaben," sagt die Schrift. Gott läßt aus den weisesten Absichten die Ereignisse in der Welt für die Menschen, welche den Gang der Dinge nach dem Augenschein und in ihren gegenwärtigen Folgen beurtheilen, räthselhaft erscheinen. Schon diese Kurzsichtigkeit ist Strafe derer, welche, auf ihr Weltglück stolz, das Göttliche verschmähen, und nach ihren Gelüsten leben; denn der Ausgang, das Ende der scheinbar glücklichen Tage entscheidet! — Gott erweiset sich eben dadurch als allgewaltiger Welt-

regent, „daß Er denen, die Gott vertrauen und Ihn lieben, Alles zum Besten lenket!“ Das Drückendste, das Schlechteste, das Verkehrteste muß seinen weisen Zwecken dienen. Endlich wird der Herr alles Ungleiche in der moralischen Weltordnung am allgemeinen Gerichtstage auf das Vollkommenste ausgleichen. Christus lehrt dieß ausdrücklich und im hohen Ernste in dem Gleichniß vom Säemanne: „Dieser hatte guten Samen ausgesäet, und dennoch wuchs Unkraut unter dem Waizen hervor. Die Knechte wollten es ausjäten, aber der Hausvater sprach: Lasset beide mit einander aufwachsen bis zur Erndte. Zur Zeit der Erndte will ich dann den Schnittern befehlen: sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zusammen, daß man es verbrenne, den Waizen sammelt aber in meine Scheuer.“ — Der göttliche Heiland ließ das Gleichniß nicht unerörtert. „Die Erndte ist das Ende der Welt,“ sagte Er, „die Schnitter sind die Engel. Wie man nun das Unkraut sammelt und im Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel senden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse, und Alle, welche Unrecht thun, sammeln, und sie

in den Feuerofen werfen, wo Heulen und Zähneklappen sein wird. Die Gerechten werden dann leuchten wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters." — „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"—

Möchten doch Alle hören, die so leichtsinnig das Erdenglück für das höchste Gut halten, und ihm vertrauen; alsdann im Leichtsinne Gott und Tugend hintansetzen, und hinschreitend über die Rosen vergänglicher Vergnügungen ihrem ewigen Verderben zueilen! — Wer Ohren hat, zu hören, der höre! —

81.

Der Glaube, eine feste Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht.

„Gott ist ein unzugängliches Licht." Menschlichen Augen ist daher in diesen himmlischen Lichtglanz kein Blick gestattet. Den Seligen im Himmel nur ist es verliehen, daß sie Gott anschauen. Wir Menschen können das Göttliche bloß glauben. Gott hat sich zwar vielmals den Menschen zu sehen gegeben, allein immer verhüllt. Am herrlichsten offenbarte sich Gott in seinem Sohne Jesus Christus; aber auch diese Erscheinung forderte Glauben. Auch

dann noch, als Jesus, vom Tode erstanden, sich seinen Jüngern in einer Art Verklärung zeigte, war die göttliche Natur in Ihm noch verschleiert.

Aber dennoch ist es göttliche Wahrheit, wenn Jesus sagt: „Selig diejenigen, welche nicht sehen und dennoch glauben." Gott stellt sich nämlich, wenn Er sich uns kund geben will, immer so dar, daß diejenigen, welche Sinn für das Göttliche haben, seine Gegenwart fühlen. Ihr Glaube schafft ihnen daher so feste Ueberzeugung von der Wahrheit des Göttlichen, als selbst das Schauen; sie sind somit in ihrem Glauben auch selig.

Der Glaube derer, welche das Göttliche fühlen, erweiset sich auch lebendig und belebend, denn wurzelnd im Gefühle des Göttlichen, wirkt er auch auf Geist, Herz, Willen und Wandel der Menschen. Im Geiste bringt der Glaube Gewißheit vom Göttlichen hervor; das Herz zieht er zum Göttlichen hin, und zündet in ihm die heilige Liebe an; den Willen setzt er in Bewegung zu jeder guten That, und wirkt ein gottinniges Leben. Der ächte Glaube, welcher Ueberzeugung schafft, ist demnach auch immer Liebe, welche zu guten Werken begeistert, und dann große Dinge thut. —

Lasse, o Gott! alle Christen Deine Nähe stets lebhaft fühlen; befestige dadurch ihren Glauben, und belebe ihn zu lauter Werken der Liebe, daß alle gut werden, und Du in Christus verherrlicht werdest! Amen.

82.

Das herrschende Mißtrauen.

Wenn in einem Lande das Mißtrauen auf Treue und Glauben überhandnimmt, so ist dieß ein schlimmes Zeichen der Zeit; denn ein solches Mißtrauen ist eine Kundgebung: die Mehrzahl der Zeitgenossen sei ehrlos und schlecht geworden.

Unser Zeitalter hat, wie jedes andere, Gebrechen. Indeß scheint es sich noch vor irgend einem andern auch darin auszunehmen, daß es von einem allgemeinen Mißtrauen befleckt ist.

Sogar die Staatsverwaltung ist von diesem Mißtrauen ergriffen, indem sie durch Klugheit auf den Gedanken gebracht ward, die fehlende Treue und Ehrlichkeit durch Surrogate — durch Controle und Cautelen zu suppliren.

O möchten die Bürger im Staate nur wahre Christen sein, dann würde

die Gottesfurcht die Controle,
und die Gewissenhaftigkeit die Cautelen
bald entbehrlich machen! —

83.

Vom Sein und Bleiben in Jesus Christus.

„In Jesus sein," heißt wohl auch, durch Glauben und Liebe mit Ihm in Verbindung stehen, sonach seinen Geist und Sinn haben, für die Ehre Gottes eifern, und Glück und Wohlfahrt der Menschen befördern. Wer demnach, hier auf Erden lebend, immer sein Herz bei Gott hat, und Alles, was ihm obliegt, stets auf Gott bezieht; wer in der Widerwärtigkeit Geduld trägt, und in den Versuchungen Probe hält; wer sich Gottes Geboten, seinen Offenbarungen und seinem Alles leitenden Willen gehorsam und willig unterwirft; wer alle Menschen mit Wohlwollen und Liebe umfängt, überall durch Worte und Tugendbeispiele Christi Werk zu befördern und das Reich Gottes auf Erden zu erweitern sucht, der „ist in Jesus Christus".

Haben wir aber einmal das Sein in Christus errungen, so haben wir Sorge zu tragen, daß wir auch „bleiben in Christus". Unsere

Verbindung mit Christus soll nicht leicht wieder getrennt werden: „Wer in Mir bleibt, und Ich in ihm, der bringt viele Frucht," sagt Christus. Daher mahnt Johannes liebreichst: „Kindlein, bleibet beim Herrn." Der treue Jünger des Herrn gibt noch Erklärung, was es heiße, im und beim Herrn bleiben: „Wer da sagt, daß er im Herrn bleibe, der soll auch wandeln, wie Er gewandelt hat." Und in der That kann unsere Verbindung mit Christus, unser Sein und Bleiben in Ihm, nur dadurch offenbar werden,

daß wir Christum anziehen,

und Ihn in unserem Wandel darstellen.

Möchten doch alle Christen die liebliche Ermahnung des gotterleuchteten Johannes zu Herzen nehmen: „Kindlein, bleibet beim Herrn." Möchte ja Keiner weder durch Unglauben noch durch schlechten Wandel von Ihm weggehen, sondern Jeder ihm aufrichtig anhänglich sein und bleiben, damit Jeder zu solcher Vereinigung mit Christus komme, wie die eines Rebzweigs mit dem eigenen Weinstocke ist; damit auch Jeder, wie ein Zweig vom Rebstocke seinen Saft zieht, aus Christus Kraft und höheres Leben schöpfe, demnach auf Erden als Christ wandle, und

einstens mit anderen Gotteskindern das göttliche Reich ererbe.

84.

Vorzüge des Menschen und seine Schranken.

Der Schöpfer hat die Thiere bekleidet mit Haaren, Wolle, Federn; dieselben sind daher von Natur aus geschützt gegen Kälte und jeden Ungestüm der Witterung. Auch verlieh der Schöpfer den Thieren natürliche Waffen, große Stärke, Flügel u. s. w., um den Nachstellungen ihrer Feinde entfliehen, oder sich gegen ihre Angriffe vertheidigen zu können. Alsdann stattete Gott die Thiere mit einem dunkeln Gefühle (Instinct) aus, das sie leitet zu ihrem Wohlbefinden und zu ihrer Erhaltung. In allem dem scheint der Mensch den Thieren nachzustehen, denn er kömmt nackt und bloß, schwach und wehrlos zur Welt, und lebt dann Jahre lang in einer gänzlichen Abhängigkeit von Andern. Allein frühe schon, in der zarten Kindheit und immer lichter und ausgeprägter entwickeln sich im Menschen Kräfte, welche ihn in einer herrlichen Erhabenheit über die Thiere und im vollen, wesentlichen Unterschiede von ihnen zeigen. Der Mensch kann sich nämlich selbst Kleider fertigen, Waffen

erfinden, alle Nothdurft sich selbst verschaffen, sogar die Thiere aller Art zähmen oder überwältigen, und sie zu seinem Nutzen und Gebrauch anwenden, ja sich als den Herrn der ganzen Natur erweisen, und daraus Bequemlichkeit und Freuden ziehen. „Der Mensch kann also in Hinsicht des irdischen Lebens sich selber helfen."

Allein der Mensch hat auch geistige Bedürfnisse, und da erscheint dann auch in dieser Beziehung der Mensch erhaben über die Thiere, über alle Geschöpfe dieser Erde. Zudem sind im Menschen Anlagen, Kräfte und Bestrebungen, seinen geistigen Bedürfnissen abzuhelfen. Diese Anlagen und Kräfte sind vorzugsweise jene, die wir mit Verstand und Vernunft bezeichnen. Der Verstand kann das, was unseren Sinnen vorliegt, in Begriffe fassen, und in eine Vielheit von Begriffen Einheit bringen (ein System bauen). Der menschliche Geist fühlt sich aber noch gedrungen, alles Sinnliche zu überfliegen, Uebersinnliches und Ewiges — das Göttliche zu erschauen, den Menschen im Verhältniß zu Gott zu betrachten, und dann seine wahre Bedeutung und endliche Bestimmung zu erforschen, das Vermögen hiezu ist die Vernunft. Die Vernunft ist daher das Edelste im Menschen, die höchste Gottesgabe, die am klarsten kund gibt: „Der Mensch

ist göttlicher Art." — Der Mensch kann auch mittelst der Vernunft in die Tiefe des Universums blicken, das Wesen der Natur und Geisterwelt „im Allgemeinen" ergründen, sogar von Gott sich würdige und hohe Vorstellungen machen. Allein, die wahre Bedeutung des menschlichen Erdenlebens, das eigentliche Verhältniß des Menschen zu Gott, seine endliche Bestimmung und das ächte Mittel, diese zu erreichen, sind der gebildetsten Vernunft unauflösliche Räthsel. — Diese Thatsache wird schon durch eine andere außer allen Zweifel gesetzt, nämlich durch diese, daß selbst die Männer, welche als Vernunftlichter in der philosophischen Welt glänzen, in Hinsicht der Lösung der bezeichneten Räthsel in lauterer Uneinigkeit stehen, und die Vernunfttheorien, welche sie heute künstlich bauen, morgen selbst wieder niederreißen, demnach durch einen steten Zwiespalt mit sich selbst und mit Andern klar beurkunden: „die menschliche Vernunft habe Schranken," und die sogenannten Vernunfttheorien und Systeme seien unglückliche Versuche, das Vernunftvermögen über seine Gränzen zu erweitern, und folglich das Unerforschliche für erforscht auszugeben.

Es ist daher bei Allen, welche die Wahrheit

lieben, eine entschiedene Sache: „Der Mensch kann sich in seinen geistigen, höchsten und ewigen Angelegenheiten nicht selber helfen.“ — Eben dieses wurde schon von den ältesten Weisen und bescheidenen Forschern anerkannt, daher ihr Wunsch: daß Gott reden, sich selbst uns offenbaren, und die nöthigen Aufschlüsse über den Menschen, seine endliche Bestimmung und die wahren Mittel, sie zu erreichen, mittheilen möchte! — Diesen Wunsch hat Gott aus erbarmender Liebe erfüllt. Er hat vielmals zu den Menschen durch die Propheten geredet, und in der Fülle der Zeit selbst durch seinen Sohn Jesus Christus. Was daher keine menschliche Weisheit jemals vermocht hat, das ist uns gegeben von Gott; was wir aus keiner Bibliothek von zahllosen Büchern aller Jahrhunderte und aller Sprachen lernen können, das ist klar und verständlich allen Menschen dargelegt in dem göttlichen Evangelium.

Mögen wir also uns immer des Verstandes und der Vernunft rühmen, alsdann uns der Vorzüge freuen, womit Gott den Menschen ausgeschmückt hat, aber seien wir auch unserer Schranken stets eingedenk! — Fahren wir emsig fort, unsere Geisteskräfte, Verstand und Vernunft, immer mehr herauszubilden, und auf eine stets höhere Stufe

von Vervollkommnung zu heben! Wir werden bei unseren Fortschritten, wenn wir bescheiden und wahrheitliebend sind, nur klarer einsehen, „unsere Vernunfterkenntnisse seien beschränkt,“ und werden uns dann nur mit größerer Sehnsucht nach höherem Licht ausstrecken, welches uns gesandt hat der Vater des Lichtes in Jesus Christus.

85.

Jesus Christus der Einzige.

Jesus Christus war der Mensch, in dem „Gottes Fülle wohnte“, und schon darum der „Einzige“, der, dem kein anderer Mensch an Weisheit, Wirksamkeit, Liebe, Heiligkeit, Bedeutung und Kraft gleichkömmt. Jesus Christus war nämlich unendlich mehr, als ein anderer Mensch, er war „der wahre Gottes-Sohn im Fleische“. Wenn Er entscheidend sprach, verstummten die Gelehrten seines Volkes, und wenn Er gebot, so gehorchte Ihm die ganze Natur. Sein Wohlwollen steuerte jeder Noth, und schloß keinen Menschen aus, und seine Tugend war so ohne allen Mangel, daß selbst seine Feinde Ihn keiner Sünde zeihen konnten. Seine Worte waren Worte des Lebens, seine Geberden Ausdruck von Hohheit und Würde, und sein Anstand und

Wandel klare Zeugen seines Zusammenhanges mit der unsichtbaren Welt, und seiner Gemeinschaft mit Gott.

Aber was Jesum noch besonders zum Einzigen macht, ist:

daß Er die ganze Menschheit in seinem Herzen trug,

und seine große Seele stets den Rathschluß der Gottheit sich gegenwärtig hielt und mit vollkommenster Liebe umfaßte, die Welt zu beglücken, ihr Erretter und Heiland zu werden.

Ihm war es, wie die Schrift sagt, „Speise" (Genuß und Freude), das Werk dessen auszuführen, der Ihn gesandt hatte; darin lebte Er, dahin zielte seine ganze Thätigkeit, und dafür litt und starb Er.

Wer kann das erwägen, ohne mit Thomas in Ehrfurcht vor Christus niederzusinken, und dankbar gläubig zu rufen: „Mein Herr und mein Gott!"

Befestigen wir wieder von Neuem unseren Glauben: Jesus ist Gottes Sohn, gesandt vom Vater, daß Er uns von Sünden erlöse, uns mit seiner Lehre erleuchte, und uns durch seinen Tod das ewige Leben erwerbe! Kommen wir wieder mit neuem Eifer

und mit neuer Treue den Vorschriften seines Evangeliums nach, und lassen wir sein Wort und sein Beispiel die einzige Regel unseres Denkens, Wollens und Handelns sein! Bestreben wir uns immer mehr, der Sünde zu sterben, und Gott in Christo zu leben, daß unsere Gemeinschaft mit Ihm stets inniger und vertrauter werde! Wir werden dann in Jesu Christo, dem „Einzigen", Kraft, Ruhe, Segen und Seligkeit finden, daß wir mit dem Apostel in froher Begeisterung aufrufen: „Ich achte Alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn." — Das werde uns durch Deine Gnade, Jesus Christus! Amen.

86.

Die Einkehr und das Wohnen Gottes im Menschen.

„Sieh, Ich stehe vor der Thür und klopfe an, wer Meine Stimme hört, und Mir aufthut, zu dem gehe Ich ein, und halte Abendmahl mit ihm, und er mit Mir." — Hiemit haben wir Gottes Wort: daß Er verlange, bei uns einzukehren, und uns mit seinen himmlischen Gütern zu speisen und zu laben. Der Liebevollste klopft an (Er dringt

an uns mannigfaltigst), daß Er uns aus den Zerstreuungen des Lebens rufe, und uns auf die Lehren des Evangeliums, und in diesen auf Gott aufmerksam mache, damit wir Ihm unsere Herzen freudig öffnen, und Ihn in Ehrerbietung und Liebe aufnehmen. Ja, Gott will bei uns nicht bloß auf Besuch kommen, Er will bei uns seine Wohnung aufschlagen. „Wer Mich liebt," sagt Christus, „der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu Ihm kommen, und Wohnung bei Ihm nehmen." — Jesus drückte noch bei seinem Abschiedsgebete dieses sein inniges Verlangen aus, mit seinen Gläubigen vereint zu sein: „Damit sie alle Eins sind, wie Du, Vater, in Mir, und Ich in Dir, damit auch sie in uns Eins sind... Ich in ihnen, und Du in Mir, damit sie vollkommen Eins sind." Der Vater und der Sohn wollen also eine so innige Gemeinschaft mit uns eingehen, daß sie Eins werden mit uns, mithin nach menschlicher Sprache: bei uns Einkehr nehmen, bleiben und wohnen.

Könnte sich die holde Liebe Gottes zärtlicher gegen die Menschen ausdrücken, um uns ihr Verlangen erkennen zu geben, uns an sich zu ziehen, und uns mit sich zu vereinigen?

Er, den die ganze Welt nicht fassen kann, der Himmel und Erde mit seiner Gegenwart erfüllt, will uns auf eine ganz besondere Weise seine Nähe empfinden und an seinen Gnadenbezeugungen Theil nehmen lassen. — Seine Huld ermüdet erst nicht; denn denken wir bloß nachläßig an Ihn, oder entfernen wir uns gar von Ihm, in das Irdische versinkend, oder uns in die sinnliche Lust verlierend: so klopft Er bei uns immer wieder an mit seinem einladenden, mahnenden, warnenden, drohenden Worte, das Er durch Freunde, Prediger oder andere seiner Boten zu uns redet; ja, wenn wir sein Wort verschmähen, so bedient Er sich eines eisernen Hammers — entweder verderblicher Naturbegebenheiten, oder des Krieges, oder der Theurung, oder eines andern großen Uebels, um auf unsere Herzen zu schlagen, daß wir zur Besinnung kommen, unsere Verirrung bereuen, unser Innerstes Ihm aufthun, und mit Ihm wieder in Vereinigung treten.

O möchten doch die Menschen auf das Anklopfen des Herrn horchen, oder sich wenigstens durch seine Hammerschläge aufschrecken lassen, „weil die Zeit der Gnade ist!" Denn es ist von der ewigen Ordnung göttlicher Gerechtigkeit der Sünde ein Maaß gesetzt: wer das überschreitet,

stürzt ohne Rettung in's Verderben! — „Wie oft habe Ich euch, wie eine Henne ihre Jungen, unter Meine Flügel sammeln wollen, aber ihr habt nicht gewollt,“ u. s. w., spricht der Herr.

87.

Die christliche Tugendlehre.

Die Vernunft (die Philosophie) lehrt auch ihrer Seits die Tugend, und macht sie dem Menschen zur Pflicht. Und immerhin wurde hierin von den Philosophen viel Gutes und Löbliches geleistet. Allein die philosophischen Tugendlehren sind nicht so umfassend, ihre Gründung ist nicht so verständlich, und ihre Motive sind nicht so lebendig und haben für sich nicht die Kraft, daß dieselben allgemein in das Leben der Menschen eingreifen und allgemein ein Tugendleben bewirken könnten.

Die christliche Tugendlehre dagegen ist ihrem Inhalte nach allumfassend, für jeden Menschen verständlich, und aus einer lebendigen Quelle hervorgehend, das Tugendleben bei Allen, welche die Lehre aufnehmen, weckend, mittheilend und erhaltend. Dasselbe besteht, mit wenigen Worten ausgedrückt,

in der Selbstbeherrschung durch den Glauben an Gott,
aus Liebe zu Gott,
und in der Hoffnung auf Gott, in der Hoffnung, sein Beistand werde sich durch Christus kräftig erweisen in den Schwachen;

denn nach dem Apostel ist das Tugendleben der Christen „ein lebendiger Glaube, eine thätige Liebe, eine ausharrende Hoffnung zu unserem Herrn, ein frommer Wandel vor Gott".

Es sind daher die Tugenden, welche die Christen in allen Jahrhunderten aufgestellt haben, auch in sich ganz anderer Art, als die der Römer und anderer Heiden, welche Einige gerne den Christentugenden vorziehen möchten. Meistens waren die heidnischen Tugenden eine Frucht des Ehrgeizes, welcher Elend über Millionen Menschen brachte. Hingegen ist das Tugendleben der Christen begriffen in Wegräumung des menschlichen Elendes, oder im Heilen desselben, und im Wiederherstellen der menschlichen Wohlfahrt, im Gründen wohlthätiger Anstalten, im Arbeiten für Wahrheit und Recht — im Thätigsein für Aufrichtung des Reiches Gottes, zur Verherrlichung seines Namens und zum Wohl der Menschen.

Gewiß, nichts hebt den Menschen so über ihn selbst — über Eigenwillen und Dünkel, über Eigennutz und Selbstsucht, über alles Irdische und Sinnliche, als

die Liebe zu Gott,
die aus dem Glauben entspringt,
und sich auf die Hoffnung und die
Wirklichkeit göttlicher Hülfe — durch
Christus stützt.

O wer Gott liebt, entbehrt gerne, duldet gerne, bringt gerne seine Neigungen zum Opfer, kurz — beherrscht sich gerne; denn die Liebe will den Geliebten gefallen, und die Liebe ist dann stark, und vermag alles Gute, zumal sie die höhere, göttliche Kraft entflammt, und dann ihre Flamme auch nährt und unterhält! —

88.

Freiheit und Glückseligkeit.

Die Menschen lieben nichts mehr, als die Freiheit, und suchen nichts eifriger, als die Glückseligkeit. Freiheit und Glückseligkeit sind gleichsam die Hebel menschlicher Thätigkeit.

Allein die Begriffe der Menschen von Freiheit und Glückseligkeit sind gar sehr verschieden. Vielfältig fallen die, welche nach Frei-

heit streben, in Sklaverei, und die, welche nach Glückseligkeit haschen, bereiten sich ihr Verderben.

Die Vorstellungen von Freiheit und Glückseligkeit, sind nämlich wie die Menschen; je besser ein Mensch ist, desto richtiger und reiner sind seine Begriffe von Freiheit und Glückseligkeit.

Geben wir auf jene Menschen Acht, welche bloß Irdisches kennen und lieben, so stellen sich diese unter Freiheit eine Ungebundenheit vor, welche gestattet, eben schlechthin zu thun, was sie gelüstet. Fühlen sie dann doch selbst das Schlechte in ihrer Vorstellung von Freiheit, so suchen sie Beschönigung in Vernunftgründen (!!). Jede Schranke, z. B. durch irgend eine Vorschrift, durch Verordnung oder Gesetze, ist, sagen sie, eine Fessel, eines freien Wesens unwürdig — seine Schmach; überlassen sich hernach ihren Neigungen und Trieben, und sind dann bei ihrer ersehnten Freiheit schändliche Knechte ihrer Begierden. — Die Irdischgesinnten dünken sich auch nur glückselig im Besitze und Genusse der Weltgüter. Allein die Weltgüter befriedigen den Menschen nie ganz, und sind vergänglich! — Gesetzlosigkeit macht also nicht frei, und Sinnengenuß macht nicht glückselig.

Wer sich den bestehenden Gesetzen unterwirft aus freier Ueberzeugung, der ist frei. Jesus sprach zu den Juden, die an Ihn glaubten: „Wenn ihr bei Meinem Worte bleibet, so seid ihr Meine wahren Jünger. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ — „Wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde.“ Die Sünde ist aber nichts Anderes, als eine Widersetzlichkeit gegen Gottes Willen. Ist aber jede gesetzliche Ordnung von Gott, so ist jedes Widerstreben gegen Vorschriften und Gesetze eine Sünde — eine Knechtschaft. — Wer bei der Lehre Christi bleibt, gehorcht den Gesetzen, verehrt in ihnen die Wahrheit: sie seien von Gott, und beugt seinen Willen freudig unter dieselben, ist daher frei — von Sünde frei. — Aber eben diese Geistesfreiheit ist die schönste Würde des Menschen, sie gewährt einen unaussprechlich beseligenden Frieden der Seele, der da ist ein Zeugniß des heiligen Geistes, daß dieser Seelenfriede nur ein anfänglicher Genuß einer Glückseligkeit sei, die noch nach dem Tode dauern, ja sich dann erst vollenden und sich in alle Ewigkeit fortsetzen werde.

Also nichts macht so frei, nichts so fröhlich (so glückselig), als das Bleiben in der Lehre unseres Herrn, sonach der Gehorsam gegen die Gesetze, und willige Unterwerfung unter dieselben! — Möchten das alle Menschen beherzigen, daß sie ihr Streben nach Freiheit und Glückseligkeit durch ihre Ergebenheit gegen jede gesetzliche Ordnung regeln und heiligen, und auf solche Weise die wahre Freiheit und mit dieser die wahre Glückseligkeit erringen! —

89.

Die Freudigkeit eines Christen.

Wir Christen sollen auf Erden keineswegs freudenlos leben. Der Apostel sagt ausdrücklich: „Freuet euch!“ Es hat der liebreiche Schöpfer durch unzählige Schönheiten, womit er die Natur ausgeschmückt hat, und durch schuldlose Genüsse aller Art, die er uns darin reichlich anbietet, für uns einen Reichthum von Freuden bereitet. Der Mensch ist auch mit Fähigkeiten und Kräften begabt, sich selbst Freude zu schaffen, sonach sein Leben durch Freudigkeit aufzuheitern. Diese Fähigkeiten und Kräfte soll nun der Mensch auch brauchen! „Ich sage abermal: freuet euch!“ — wiederholt der Apostel.

Indeß kann der Mensch so leicht im Freudengenuß es versehen, er kann dabei Maaß und Ordnung überschreiten, oder im Freudentaumel übermüthig werden. Darum ordnet das Christenthum unsere Freuden:

„Freuet euch im Herrn allezeit, abermal sage ich es: freuet euch. Eure Milde werde allen Menschen kund, der Herr ist nahe,"

so heißt der ganze Text bei Paulus.

Nämlich die Freudigkeit der Christen soll Freudigkeit im Herrn sein, das ist: jede Freude soll im Andenken an Gott genossen werden, in der dankbaren Ueberzeugung: „jede Freude ist lediglich Gottes Gabe, und ist nur in soferne Freude, als sie in Uebereinstimmung bleibt mit dem äußern, wie innern Gesetze Gottes." Auch sollen wir diese unsere inwendige Gesinnung durch unser äußeres Verhalten Andern offenbaren! Nicht lärmendes Geräusch soll unsere Freuden ankünden. „Die Milde" soll die Freudigkeit der Christen auszeichnen. Bei unseren Freudenfesten, bei unseren Gastmahlen, in unseren Erholungsstunden u. dgl., soll unsere Fröhlichkeit in ihrer schönsten Gestalt — in „der Milde" erscheinen. Die Freude aber, welche einzig und allzeit der christlichen Seele würdig und eigen=

thümlich ist, spricht das Wort aus: „Der Herr ist nahe.“

Gepriesen sei Gott in unserem Herrn Jesus Christus, der uns auch hienieden Freuden genießen läßt, sie aber ordnet und leitet, daß sie nicht ausarten in Sünde und dann nur gereuen, über aller irdischen Freude aber uns diejenige bietet, welche „die Welt nicht geben kann, weil sie solche nicht hat und nicht kennt“, die Freude seiner Nähe, seiner innern Zusprache, Tröstung und Begnadigung. — Gib, o Herr! daß wir bei jedem Genusse irgend einer Freude, welche uns zu Theil wird, zu Dir aufblicken, damit wir unsere Freudigkeit mit keiner Sünde beflecken, sondern durch die Gefühle von Dankbarkeit und Liebe jede irdische Freude zu jener überirdischen — ewigen verklären!

90.

Der Himmel, und der Weg dazu.

Der Himmel ist das selige Leben mit Gott. Im Anfange schuf Gott den Menschen, wie wir wissen, so unschuldig und gut, daß er ganz mit Gott lebte, und dadurch selig war. „Der erste Mensch lebte im Paradiese“ — „war im Himmel auf Erden.“

Allein der in Gott selige Mensch ließ sich

vom Verführer bethören, seine Seligkeit, seinen Himmel „außer Gott“ zu suchen. Es regte sich nämlich in ihm die Neigung, sich dem göttlichen Willen zu entziehen, und seiner Neigung und seinem Willen zu folgen. Er gab auch dieser Eigenwilligkeit nach. Allein, nun „seinem Willen lebend“, ward er „vom Leben in Gott getrennt“; aber jetzt auch unselig. „Der Himmel ging mit dieser Sünde dem ersten Menschen und seiner ganzen Nachkommenschaft unter!“ — Diesen Verlust empfinden wir auch Alle; wir Alle sind mit Adam ausgestoßen aus dem Paradiese! — Doch blieb uns die Sehnsucht nach dem Paradiese — das Verlangen, wieder zurückzukehren zum seligen Leben in Gott — in den Himmel.

Indeß ist der Weg, dahin zu gelangen, den Menschen gänzlich verborgen. Es sind auch alle menschlichen Versuche, den Weg dahin wieder zu finden, mißlungen. — Ein Führer mußte aus dem Himmel kommen, wenn für unser Geschlecht der Weg zum Himmel nicht ewig verschlossen bleiben sollte. Diesen Führer sandte aber Gott aus Liebe vom Himmel in Jesus Christus, seinem Sohne. „Durch Eines Menschen Ungehorsam ist die Sünde, und mit dieser der Tod in die Welt ge-

kommen; und durch Gehorsam Eines Menschen (des Gottmenschen Jesus Christus) kam wieder das Leben in die Welt.“ — „Er wurde gehorsam bis zum Tode des Kreuzes;“ und sein Gehorsam wird uns Ausgangspunkt und Quelle des Heiles, als vollkommene Sühne unseres Ungehorsams, wenn wir in Einigung mit Jesus Christus unserem Eigenwillen entsagen, und durch Gehorsam gegen den offenbaren Willen des Herrn die Vereinigung mit Gott dem Vater wieder eingehen. Mit dieser Vereinigung aber hebt wieder unser Leben in Gott an: wir werden gerecht und in Gott selig, und haben so den Himmel auf Erden, das verlorne Paradies durch Christus wieder gefunden.

Freiwillige Entäußerung des selbstsüchtigen Willens also, Hingabe unseres ganzen Wesens an Gott, wodurch wir allen unseren sinnlichen Neigungen, die unseren Willen bewegen, gänzlich entsagen, Gott kindlichen Gehorsam leisten, ist durch Christus unser Himmelsweg geworden, und auf diesem Wege kommen wir in Gemeinschaft mit Gott, und finden dann Ruhe für unsere Seele — die Seligkeit in Gott, welche ein Vorschmack ist einer weit innigern Vereinigung mit Gott nach diesem Leben, und einer ungetrübten ewigen Seligkeit dort, wo

uns Gott seine ganze Herrlichkeit offenbart, und wo „der Himmel in vollkommenster Bedeutung" der eigentliche „Gotteshimmel" ist.

Geben wir also im freudigen Gehorsame unseren Willen gänzlich an Gott hin; diese unsere gänzliche Hingebung ist unsere innige Einigung mit Gott, die uns gut und selig macht, in den Himmel versetzt. Paulus sagt: „Ich bin der Welt gekreuzigt, und die Welt mir," und drückt dadurch lebhaft die Abgestorbenheit seiner selbst — seine ungetheilte Opferwilligkeit für Gott aus. Das werde auch unsere Gesinnung, und der Weg zum Himmel ist von uns gefunden!

91.

Verfall der menschlichen Wohlfahrt und seine Quelle.

Die öffentliche Wohlfahrt ist, wie man hört, überall im tiefen Verfall. Die Völker, zumal die teutschen, haben in der jüngsten Zeit große Noth gelitten. Wir erlebten ein Zeitalter, welches noch die Nachwelt das „zerstörende" nennen wird. Das Alte, bei dem sich unsere Väter wohl befanden, wurde gewaltsam umgestürzt, und Neues an seine Stelle gesetzt. Da geschah es dann, daß

die gewaltsamen Umwälzungen viel Gutes verschlangen, und viel Uebels hervorbrachten. Dürftigkeit und Armuth haben überhandgenommen; Gewerbe, die sonst Ueberfluß verschafften, haben aufgehört; Rechte gingen verloren, selbst der Besitzstand ist unsicher geworden, und sogar das Eigenthum hat an Werth verloren.

Man sehnt sich nach Erlösung von diesen Uebeln. — Allein die Quelle, woraus sie ihren Ursprung haben, ist noch nicht versiegt; und so sehen wir leider noch keine Rettung! — Das sittliche Verderben hat alle diese Uebel herbeigeführt, und das sittliche Verderben besteht noch! — Hätte die Zeit-Noth die Menschen gebessert, sie in ihren Geschäften thätiger, bei ihrem Haushalt sparsamer, in ihren Genüssen mäßiger und in allen ihren Verhältnissen gewissenhafter gemacht; hätte die Zeit-Noth die Menschen brüderlich vereint, und durch Gemeinsinn ihre Bürden erleichtert; — hätte die Zeit-Noth die Menschen zu Gott hingetrieben, sie zum Eifer in der Gottesverehrung angefeuert, und sie an Christus, an sein Evangelium, somit an die Kirche und an jede christliche Tugend gezogen: so würde das allgemeine Unglück bald geheilt, und die gemeine Wohlfahrt aus ihrem Verfall wieder aufgerichtet worden sein.

Allein das allgemeine Unglück scheint das Gegentheil herbeigeführt zu haben. Der Leichtsinn und die Pflichtvergessenheit der Menschen in allen Verhältnissen ihres Lebens gewinnen furchtbar die Oberhand. Der Hang zum Wohlleben, zum Prachtaufwand, zur Verschwendung geht neben der Armuth einher, und wird bei allen Ständen immer stärker und ausschweifender. Der Eigennutz, der Mangel an freundlicher Theilnahme, die herzloseste Selbstsucht kommen immer mehr zu Herrschaft. Die Unzucht erwächst zu einer National-Sünde, lähmt allen hohen Sinn, erlöscht die Gefühle der Scham und Ehrbarkeit, und überfüllt das Land mit Kindern, die vernachläßigt werden, ohne Erziehung und Bildung aufwachsen, und deßwegen noch die Nachwelt mit Verderbniß und Unheil bedrohen. Der Eifer für Religion erkaltet; die Gleichgültigkeit gegen das Christenthum wächst; die christliche Frömmigkeit, welche unseren Voreltern so angelegen war, verschwindet immer mehr, der Geist eines wahren Christenthums erstirbt, und so wird überall das Thor zu dem allgemeinen Unglück immer weiter gemacht! —

Ach, man sollte es von allen Dächern predigen: Unsere Thorheit, unsere Laster, unsere Ausschweifungen, unser Unglaube, unsere Unchristlichkeit sind die Ursache des Ver-

falls menschlicher Wohlfahrt! wir dürfen daher die Schuld hievon nicht anderweitig, sondern nur in uns selbst suchen. Darum ist es auch verkehrt, nach äußerlichen Heilmitteln des allgemeinen Unglücks umzufragen; wir tragen durch innere Verschuldung zu denselben und zu unserem eigenen Jammer mehr bei, als irgend Etwas in der Welt! — Fangen wir daher die Heilung des Verfalls der menschlichen Wohlfahrt damit an, daß wir unsere Sitten bessern, und dem sittlichen Verderben überall mit allen unseren Kräften entgegen arbeiten, den Glauben an Christus beleben und einen Wandel bewirken nach Vorschrift Christi — sonst ist Alles vergeblich, sonst kann uns Gott nicht helfen! —

Geliebte Mitmenschen! tragen wir doch Alle mit Eifer dazu bei, daß in uns und bei Anderen ein besserer Sinn und Geist erwache, daß die Religion geehrt werde, das Christenthum Einfluß gewinne, in die Familien die Gottesfurcht zurückkehre und die Sittlichkeit überall neues Leben bekomme; an die Stelle der Verschwendung weise Sparsamkeit, an die Stelle der Pracht Genügsamkeit, an die Stelle der Ausschweifung Sittsamkeit, an die Stelle der Ueppigkeit edle Einfalt, und an die Stelle der Ruchlosigkeit ächte Frömmigkeit, an die Stelle häuslicher Zerrüttung die ernste, strenge

Ordnung und Friede und einmüthiges Wirken — gestellt werde! — Wir werden dann uns und unsere Mitmenschen wohl berathen; wir werden ein Segen für das ganze Volk, für das Vaterland werden. —

92.

Die Befreiung.

Das menschliche Herz ist der Sitz der edlen Gefühle, namentlich auch der Liebe. Darum sagt Christus: „Wo dein Schatz (dein Liebstes) ist, da ist dein Herz.“ Im menschlichen Herzen wurzeln aber auch alle Neigungen. Wenn daher Gott durch den weisen Mann fordert: „Sohn, gib Mir dein Herz,“ so verlangt Er alle Neigungen des Menschen zum Opfer; Er verlangt „Liebe Gottes über Alles“.

Christus lehrt in gleicher Weise: der Mensch solle sich Gott mit seinem ganzen Herzen „ohne Vorbehalt irgend einer Neigung“ ergeben. Das wird besonders anschaulich in der Geschichte vom reichen Jüngling. „Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange?“ fragte er Jesum. Jesus sprach zu ihm: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da

fragte ihn der Jüngling: Was für Gebote? Jesus antwortete: Du sollst nicht tödten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben; du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Dieß Alles, sagte der Jüngling, habe ich von Jugend auf beobachtet. Was fehlt mir noch? Jesus antwortete ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz haben im Himmel, und dann komm, und folge Mir nach! Als aber der Jüngling das Wort gehört hatte, ging er traurig davon, „denn er besaß viele Güter.“ — Jesus sah nämlich dem Jüngling in's Herz, und nahm wahr, daß er den Reichthum unordentlich liebte. Der Jüngling that des Guten Viel, aber Alles that er nicht! Die Gebote halten, und Mosis Gesetz erfüllen, fiel ihm nicht sonderlich schwer, aber sein Herz von Geld und Gut abziehen, an dem es anhaftete, das konnte er nicht über sich bringen. Der Jüngling liebte Gott, aber nicht „über Alles“. Darum sprach Christus: „Es ist schwer, daß ein Reicher in's Himmelreich eingehe“ — schwer, daß er sich von der unordentlichen Anhänglichkeit an die Erdengüter befreie, und dem Evangelium nachlebe. —

Was Christus vom Reichthume sagt, gilt von jedem Dinge, an dem das menschliche Herz unordentlich anhängt. Es gehen daher die Worte des Herrn: „Es ist schwer, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe," jeden Menschen an, der in einer unordentlichen Liebe eines irdischen Gutes befangen ist; denn er ist im Sinne Christi ein Reicher, ein solcher, welcher seinen Schatz im Ungöttlichen hat.

Guter Gott, mache unsere Herzen von aller unordentlichen Liebe des Irdischen los, daß wir Dir nicht mit halbem, sondern mit ganzem Herzen dienen, und wir dann, „befreit von allem Ungöttlichen" Dich über Alles lieben, und so unsern Schatz im Himmel suchen und finden mögen! Amen.

93.

Schul-Disciplin.

Die Neigung des Menschen, von den Gesetzen unabhängig zu sein, ist unserem Geschlechte angestammt. Wir haben sie als ein Erbgut von den ersten Menschen empfangen. Es regt sich diese Neigung schon sehr lebhaft in den kleinen Kindern, wenn sie ihren Willen thun und wider den Willen der Eltern durchsetzen wollen.

Ist nun die Neigung zur Gesetzlosigkeit, wenn sie nicht in Zucht genommen wird, die Quelle aller Unordnung in der sittlichen Welt, so ist dieselbe schon in den Kinderjahren und bei der Schuljugend ganz besonders zu beachten.

Hat die Schule im Allgemeinen zur Aufgabe, von den Schülern Alles abzuwehren, was ihre Entwicklung und Bildung zur entsprechenden religiösen, sittlichen, verständigen und leiblichen Thätigkeit hindern könnte: so wird sie diese Aufgabe (die Aufgabe von der Schul-Disciplin) nur dann gebührend lösen, wenn sie beharrlich dahin arbeitet, daß sie den Eigenwillen der Kinder breche, und die Kinder an Gehorsam gewöhne.

Allein, die Frage scheint noch nicht entschieden zu sein: welches wohl das rechte Mittel sei, die Jugend von der Eigenwilligkeit zu heilen, und ihren Willen einem höhern, z. B. den Schulgesetzen, unterwürfig zu machen?

Die Alten glaubten, dieses mit Strenge am sichersten und nachhaltigsten zu bewirken. Die neuere Zeit ist entgegengesetzter, wie sie sagt, milderer Meinung. Denn seitdem man sich in unseren Tagen rühmt, eine Erziehungswissenschaft erfunden zu haben, nimmt man keinen

Anstand, a priori (aus dem Kopfe) zu bestimmen, was ein kunstmäßiges Verfahren bei der Erziehung wirken müsse, damit der Mensch werde, was er kann und soll. Demzufolge setzt man bei der Schul-Disciplin an die Stelle der Strenge eine liberale Behandlung und Motivirung aus Gründen und dem Gefühle der Ehre.

Urtheilt man nun nach dem Erfolge dieser letztern Methode, „den Eigenwillen zu brechen," so spricht er sich nicht vortheilhaft für die liberale Milde aus. Unsere jüngere Welt ist schon aus Schulen hervorgegangen, aus denen die Strenge bereits vertrieben war. Allein die neue Kunst, die Jugend in das Joch des Gehorsams einzuüben, hat sich an derselben sehr ohnmächtig erwiesen. Die Klage ist laut und allgemein: „Niemand wolle mehr unterthänig sein, Niemand mehr den Forderungen der Vernunft, dem Gewissen, den Vorgesetzten, der bürgerlichen Ordnung, der Kirche und Gott sich unterwerfen." — Sogar die Eltern seufzen, daß ihre Söhne und Töchter, welche kaum der Kindheit entwachsen sind, ihnen durch Eigenwilligkeit Kummer machen.

Sehen wir aber dem Versuche, den Eigenwillen der Kinder durch Motive zu beugen, auf den Grund: so besteht derselbe auch hier nicht. Anerkannt ist es, daß nur Gleichartige auf-

einander wirken können. Das aber, was in den Kindern dem höhern Willen widerstrebt, ist ein durch sinnliche Neigungen getriebener Wille, also sinnlicher Art, und kann sonach nur durch sinnliche Eindrücke gebrochen, durch Strenge gebändigt werden.

Erst dann, wenn die sinnlichen Neigungen und Triebe disciplinirt sind, und die Gefühle des Anständigen und Guten, die Verständigkeit und die Vernunft sich allmälig entwickeln, finden Vorstellungen und Mahnungen, aus Gründen hergeholt, Statt; denn erst jetzt kann der Wille des Menschen durch Motivirung in freie Thätigkeit gesetzt, die Aufwallung des Eigenwillens von Innen heraus niedergeschlagen und der Gehorsam Gesinnung werden. Aber dann erscheint auch erst die Morgenröthe in der Kinderwelt, die den Nachkommen einen bessern Tag verkündet.

Möchten das vordersamst die Eltern erwägen, und auf die Neigung der Kinder, einem höheren Willen zum Trutze ihren eigenen Willen zu thun, alle Aufmerksamkeit richten! Schwäche und Nachgiebigkeit hierin ist ein Unglück der Kinder, und ein Same, aus welchem für die Eltern selbst nur unselige Früchte erwachsen. —

Möchten dieses alle Schulvorstände und Lehrer zu Herzen nehmen, und das Brechen des Eigenwillens der Schul-Jugend zum Hauptgegenstande ihrer Sorgfalt machen, und zwar so lange der kindliche Wille durch die sinnlichen Neigungen getrieben wird, in der Strenge das rechte Mittel suchen! Das ist der Natur der Sache gemäß, und so hat es schon der weise Salomon anerkannt:

„Wer die Ruthe spart, hasset sein Kind, wer es aber liebt, bestraft es." (Sprüchw. 13, 24.)

„In dem Herzen der Knaben hat sich Thorheit angesetzt; die Zuchtruthe wird sie von ihm austreiben." (Ebend. 22, 15.)

„Entziehe dem Kinde die Zucht nicht; wenn du ihm auch die Ruthe zu kosten gibst, so stirbt es nicht davon." (Ebend. 23, 13.)

„Die Ruthe und der Verweis ertheilen Weisheit. Wenn man dem Kinde seinen Willen läßt, wird es seiner Mutter (und seinem Vater) zur Schmach." (Ebend. 29, 15.)

94.

Bund Gottes mit dem Menschen.

Als David erwog, wie besonders gnädig Gott von jeher sich mit den Menschen in Gemein-

schaft gesetzt hatte, rief er in frommer Begeisterung aus: „Was ist der Mensch, o Herr! daß Du seiner gedenkest; was ist des Menschen Kind, daß Du Dich so sehr zu Ihm herablassest?“ — „Es fehlt nicht viel, daß Du die Menschen den Engeln gleich setzest.“ — Zu solchen Herablassungen Gottes ist vorzüglich zu rechnen, daß Gott mit dem Menschen Bündnisse einging,

ihm Verpflichtungen auflegte, und ihm, wenn er denselben treu nachkäme, Verheißungen, auf Lohn und Vergeltung lautend, machte.

Ein solches Verhältniß Gottes zu den Menschen ist ein fortwährendes Wunder seiner erbarmenden Liebe. Er selbst, der liebende Erbarmer, nennt es „seinen Bund“. „Mit dir will Ich einen Bund aufrichten zu deiner Rettung,“ sprach Er zu Noa; und nachdem dieser errettet worden, wiederholte Gott: daß Er hinfort keine solche allverheerende Fluth mehr kommen lassen wolle, und setzte den Regenbogen am Himmel zum Zeichen des Bundes und seiner Versöhnung ein.

In Sems Nachkommen wurde Abraham und sein Geschlecht mit einem Gottes-Bund begnadigt. Gott versprach, „des Erz-

vaters Schutzgott zu sein," und verordnete zum Bundeszeichen „die Beschneidung". Hernach erhob Gott bei den Nachkommen Abrahams unter andern das Paschamahl zu einem Opfer und Mahle des Bundes. Daher war auch der höchste Ruhm Israels: „mit Jehova (mit dem Einen Lebendigen und Wahren) im Bunde zu stehen."

„Ich will mit euch einen ewigen Bund aufrichten," sagte Gott durch Isaias zu den Israeliten, und verheißt „die gewissen Gnaden Davids", nämlich durch einen großen Abkömmling Heil und Segen über das israelitische Volk zu verbreiten.

Als Zacharias den verheißenen Davids-Sohn, das Kind Jesu, in seinen Armen hielt, und Ihn durch göttliche Erleuchtung als den Messias anerkannte, so war sein Gebet lebendiger Ausdruck einer jubelnden Freude und eines brünstigen Dankes, daß „Gott an seinen Bund gedacht" und Israel das Heil gesandt habe.

Auch der Apostel Petrus erwähnt des Bundes Gottes mit Israel, und frohlockt: „daß dieses Bundes wegen Christus unter dem Volke aufgestanden sei, und daß sich der Segen des Bundes auf alle

Völker ausbreiten, und ewig dauern werde.“ Es kömmt auch die ganze göttliche Anstalt zur Erlösung und Seligmachung der Welt durch Christus in der Schrift nicht anders als das Werk des Bundes Gottes mit den Menschen vor.

Auf den Bund Gottes mit den Menschen und die Zeichen des Bundes stützte sich der Glaube und das Vertrauen, und wurden durch denselben die Menschen zur Treue gegen Gott angewiesen. Die Vorwelt erblickte in der Naturerscheinung des Regenbogens das fröhlichste Zeichen der Versöhnung Gottes, und freute sich seiner Zusage: „daß dergleichen Gericht, wie die Sündfluth, nicht mehr über die Welt kommen werde.“ Jedem frommen Israeliten waren die Vorschriften des Bundes heilig; der göttliche Bund diente ihm zur Stärkung seines Glaubens, daß Gott, welcher sich seinen Vätern so gnädig geoffenbart hat, auch sein Gott sei. Dieser Glaube wirkte dann auch Zuneigung des Herzens und Vertrauen zu Gott, und aus diesem erwuchs freudige Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gott, die sofort in herzliche Frömmigkeit (Religiosität) erblühte.

Da die Bündnisse Gottes mit den Menschen erst durch das Christenthum ihre

ganze Bedeutung erhalten, und zu ihrer Vollendung gelangt sind: so ist auch das Christenthum — der neue Bund, der ewige, das Testament im Blute Jesu Christi, — mit den inhaltreichsten und segenvollsten Bundeszeichen von Gott ausgezeichnet worden. Das herrlichste, geheimnißvollste und gnadenreichste Zeichen, wie wesenhaftes Unterpfand und Vermittlung des Bundes, den Gott mit den durch den Heiland Erlösten eingegangen, ist das „heilige Abendmahl", das Sacrament des Altares, welches Christus, der Herr, am Vorabende seiner Leiden eingesetzt, und dasselbe ausdrücklich und feierlich zum Zeichen des neuen Bundes geweiht (consecrirt) hat. — Alle übrigen Sacramente stehen, als Zeichen und Vermittlung der unsichtbaren Gnadenwirkungen, im inneren Zusammenhange mit dem Sacramente des Altars — der Eucharistie —, wie diese selbst ihrem Wesen das Ur-Sacrament, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, als ewige Thatsache in sich schließt, und deren Früchte der Kirche mittheilt.

O, wie fühlt sich der Mensch gehoben, wenn er den Gedanken faßt: „Gott selbst hat das Bündniß der Gnade mit mir eingegangen!" Er sandte seinen Sohn, um seinen Bund in vollendeter Weise mit den Menschen

zu vermitteln, und den treuen Bewahrern desselben Vergebung der Sünden und unsterbliche Seligkeit anzubieten. — Beweisen wir also ungebrochene Treue unserem Bundesfreunde, und kommen wir der Vorschrift Jesu nach: „Thut Buße, und glaubet an das Evangelium," daß wir theilhaft werden der Bundesgnade, „der Erlösung, der Heiligung und der Seligmachung."

95.

Neuer Most im alten Schlauche.

Es wurde in unseren Tagen, wie man klagt, dem Unglauben, der Wollust, dem Eigennutze und Luxus ungebührlich Zaum gelassen. Man erfand erst noch Beschönigungen für diese groben, schändlichen und verderblichen Unarten der Menschen. Den Unglauben hieß man Aufklärung, die Wollust stellte man einer unabweisbaren Forderung der Natur gleich, und sah darin eine Förderung der Population; dem Eigennutze, der Gewinnsucht und dem Luxus hielt man als vortheilhafte Anregung menschlicher Thätigkeit sogar Lobreden. Es durften daher seit langer Zeit schon Unglaube, Wollust, Eigennutz und Luxus ungeahndet ihr Wesen treiben. Nun springen aber allmälig die

schlimmen Folgen hievon grell in die Augen. Man sieht nämlich überall den Wohlstand und das Glück der Menschen im Sinken und Verfall; und da man anerkennt: die Quelle solches Sinkens und solches Verfalles sei Nichtachtung der Religion und Gleichgültigkeit gegen Immoralität, so verlautet nun von allen Seiten der Schrei: „Mit unserem Zeitalter muß es besser werden; die Religion ist wieder zu Achtung zu bringen, die Sittlichkeit zu heben, der Eigennutz in seine Schranken zu weisen, und im Luxus ist Maaß zu halten!“ — Man faßte auch schon Entschlüsse, und es fehlt nicht an dienstbaren Geistern, die uns ihre Plane zur Weltverbesserung mittheilen. Unter Andern meinen Einige: die Geheimnisse des Christenthums seien in die Vernunftsphäre und in die Gemeinheit der Begreiflichkeit herabzuziehen, alsdann die christlichen Lehren (Dogmen) nur recht zu vereinfachen.

Allein das Böse, das in unseren Tagen waltet, die Menschen an das Niedere und Schlechte fesselt, und dann ihren Wohlstand und ihr Glück zerstört, sitzt inwendig in ihrem Herzen, und ist da eingewurzelt; und da sind die gemachten Vorschläge zur Besserung unserer Zeitgenossen

nur neuer Most
im alten Schlauch.

Als Johannes am Jordan auftrat, und nachher der von ihm angekündigte Christus erschien, und Beide eigentlich kamen, eine sittlich kranke Welt zu heilen: so forderte Johannes „Buße“, Ummwandlung des Lebens von Innen heraus, und Christus in demselben Sinne begehrte eine „neue Creatur“. — Die Ungläubigen und Gottlosen sollen Gott anerkennen, sich zu Ihm wenden und Ihm mit allen ihren Kräften huldigen: die Irdischgesinnten, und die, welche nach dem Fleische leben, sollen der unordentlichen Weltliebe entsagen, und den sinnlichen Lüsten absterben; der Eigenwille soll sich den Gesetzen, und der Dünkel den göttlichen Belehrungen unterwerfen; Herz und Sinn des Menschen sollen eigentlich bekehrt, Alles im Menschen anders und neu werden. Das fordert der gotterleuchtete Johannes, das Christus, der Herr, auf daß das tief liegende und fest gewurzelte Böse ausgerottet, und eine sittlich kranke Welt heil werde. Darum mahnt der Apostel:

„Ich beschwöre euch im Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt wie die Heiden in der Eitelkeit ihres Sinnes, die in ihrem Verstande verfinstert und entfremdet sind dem Leben

aus Gott, welche schamlos sich der Welt ergeben ... ihr sollt ablegen den alten Menschen, der sich durch böse Lüste verderbt; ihr sollt euch erneuern im Geiste eures Gemüthes, und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit." (Ephes. 4.)

Möchte die Mehrzahl der Christen diese Stimmen hören, und ihnen nachkommen, dann alsbald würde die Welt sich zum Bessern neigen!

96.

Die öffentliche Meinung vom Werthe eines Menschen.

Da, wo uns die göttliche Vorsehung Amt, oder Pflichten, oder Einfluß angewiesen hat, ist der Ort unseres Wirkungskreises (unsere Heimath, unser Vaterland). Unsere Amtsführung oder sonst irgend eine Obliegenheit setzt uns dann nothwendig in solche Verhältnisse und Berührungen mit Menschen, daß sie uns recht in der Nähe sehen, sonach uns genau beobachten, und unser Verhalten auch prüfen können. Sind wir unserem Amte gewachsen, beweisen wir strenge Rechtlichkeit, tragen wir aufrichtiges Wohlwollen gegen Andere, oder ist anderweitig unser Eifer

für Pflichterfüllung warm, und unser ganzes Verhalten rechtschaffen, so kann es nicht fehlen, daß viele Stimmen verlauten, die unsern Namen dankbar aussprechen, und die Meisten von denen, welche Zeugen unserer gemeinnützigen Thätigkeit und unseres ehrbaren Wandels sind, uns mit Achtung begegnen, und uns mit Vertrauen auszeichnen, „die öffentliche Meinung von unserem Werthe aussprechen."

Finden wir aber, daß uns unsere Ortsverwandten oder Landsleute mit Gleichgültigkeit ansehen, oder wir sonst ihnen keine Achtung und Vertrauen einflößen können, so mag uns zwar die alte Sage in den Sinn kommen: „Sogar die Propheten wurden mißkannt in ihrem Vaterlande;" aber dennoch sollen wir auch anfangen, auf uns selbst mißtrauisch zu werden, und auf die Vermuthung gerathen, wir werden es auf irgend eine Weise versehen, und wahrscheinlich nicht so ganz sein, was wir sein sollen. — Wenn wir nur immer darauf ausgehen, zu glänzen und geehrt zu werden, ohne uns die Anstrengungen gefallen zu lassen, die allein zur Ehre und Auszeichnung führen, so werden wir nie „die öffentliche Meinung für uns" gewinnen.

Es kann Niemanden, am wenigsten einem Geschäftsmanne (einem Pfarrer, einem Be-

amten ꝛc.) gleichgültig sein, was andere Leute von ihm für eine Meinung haben. Wer die öffentliche Meinung für sich hat, sodann bei der Mehrzahl derer, die ihn umgeben, Achtung und Vertrauen genießt, kann sich freuen, daß das Wahre noch anerkannt und das Gute geschätzt wird, weil sich doch noch die Mehrern für das Wahre und Gute eher, als für den Schein und das Schlechte erklären; und weil Pflichttreue, gemeinnützige Thätigkeit und rechtschaffener Wandel noch Gemüther finden, welche davon gerührt und angezogen werden, und man also für das Ganze noch freudige Hoffnung schöpfen dürfe. — Wer die öffentliche Meinung für sich hat, sieht darin ein beruhigendes und ermunterndes Zeugniß seines edlen Bestrebens und Thuns. Auch öffnen sich dem, der ein öffentliches Zutrauen genießt, unwillkührlich die Herzen, man hört ihn mit Aufmerksamkeit und Zuneigung, man folgt seinem Rathe mit Willigkeit, und man lernt die wunderbare Macht erkennen, auf Andere zwar sanft, aber doch kräftig einzuwirken, und seinen Einfluß segenreich zu machen. — Das Zutrauen eines Orts (eines Landes), wo man seine Pflicht zu thun hat, ist auch eine kräftige Ermunterung, im Guten immer weiter zu schreiten, und

seinen Mitmenschen immer nützlicher zu werden. Der beste Mensch würde manchmal in seinem Wirkungskreise laß werden, oder Etwas, was dahin gehört, versäumen, wenn er nicht auf eine besondere Art aufgefordert oder angespornt würde, seine Kräfte zusammen zu nehmen, und Allem, was ihm obliegt, treu und beharrlich Genüge zu leisten. Auf die Erwartungen und Forderungen seiner Mitmenschen hinblickend, erlaubt er sich keinen Stillstand, kein Nachlassen, kein Ermatten, sondern strebt immer von Neuem, das Vertrauen, dessen man ihn würdigt, durch neue Verdienste zu befestigen. —

Möchten alle meine Mitmenschen, die wie immer Einfluß haben, wohl erwägen, daß unsere Wirksamkeit und ihr Segen großentheils auch von der öffentlichen Meinung abhange, und möchten denn Alle trachten, durch ein gemeinnütziges, edles Leben sich des Wohlwollens Anderer, ihrer Achtung und ihres Vertrauens stets würdiger zu machen! — Deine kräftige Gnade, Christi Jesu! helfe uns hierzu! Amen.

97.

Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde.

Himmel und Erde (die unsichtbare und sichtbare Welt) machen den Inbegriff aller Werke

Gottes (die Schöpfung) aus. Da Himmel und Erde Ein Ganzes sind, so müssen sie schon um deßwillen miteinander in Wechselwirkung, in Verbindung und Gemeinschaft stehen. Gott, der Alles erfüllt, ist durch seine Allwirksamkeit gleichsam die Seele dieses Ganzen, Er ist das Band, welches Himmel und Erde verknüpft, und mit seiner Kraft durchdringt. Das ist auch die Lehre der Schrift: „Der Weltkreis ist voll von Gottes Geist.“ (Buch der Weish. 1, 7.)

Der Weltkörper, den wir bewohnen, heißt insbesondere: „die Erde.“ Unsere Erde ist aber gleich einem Stäubchen, wenn wir sie mit dem Welt-All vergleichen. Aber dennoch hat Gott, der Schöpfer, unsere Erde ganz wunderbar ausgezeichnet —

durch Gemeinschaft des Himmels mit der Erde.

„Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weise an unsere Väter geredet hatte, und durch Propheten seine Aussprüche an die Erde-Bewohner ergehen lassen: so hat Er endlich in diesen spätern Zeiten zu uns durch seinen Sohn gesprochen, welchen seinen Sohn Er zum Erben von Allem gemacht hat, durch den Er vorher die Welt schon erschaffen hatte.“ (Hebr. 1.) Gott hat sich also sogar durch seinen Sohn mit

unserer Erde und ihren Bewohnern in Gemeinschaft gesetzt! — Das menschliche Geschlecht auf unserer Erde war erst noch untreu Gott, ungehorsam seinem Willen! Aber eben, weil der Ungehorsam der Menschen, die Sünde, das ganze Geschlecht verdorben und dem Elende und Tode ausgesetzt hatte, deßhalb wandte sich die Liebe Gottes erbarmend zu den Menschen, und der ewige Vater sendete seinen Sohn, durch den Er die Welt erschaffen hat, daß Er

eine neue geistige Schöpfung auf Erden bewirke, die Menschen von Sünde, Tod und Verderben erlöse, ihr Heiland und Seligmacher werde.

Unsere Erde ist es also, auf welcher der göttliche Sohn Mensch geworden, geboren und erzogen ward, unsere Erde ist es, worauf Er gewandelt und ihren Boden mit seinen heiligen Füßen betreten hat; unsere Erde ist es, auf welcher Er den Winden Ruhe und dem Meere Stille geboten, worauf Er den Menschen das Evangelium geprediget und dadurch Licht, Kraft und Seligkeit in unser ganzes Geschlecht gebracht hat. — Das waren die schönsten Tage unserer Erde, als der Sohn Gottes auf ihr gewandelt ist!

Aber unsere Erde ist es auch, die dem Sohn

Gottes nicht so viel Eigenthum einräumte, daß Er darauf sein Haupt hätte niederlegen können; unsere Erde ist es, worauf Er dann Armuth erduldete, Undank erfuhr, Schmach und Schmerzen litt, und am Kreuze getödtet ward. Unsere Erde ist es, welche Jesus mit seinen Thränen benetzt und mit seinem Blute befeuchtet hat! — Das waren die traurigsten, aber auch die gnadenreichsten Tage unserer Erde, als der Sohn Gottes erniedrigt, verkannt, verfolgt und gekreuzigt worden! —

Nun, nachdem der Sohn Gottes als Erde-Bewohner, als Menschen-Sohn dem Vater gehorsam worden bis zum Tode, ist Er erhoben in den Himmel, sitzet zur Rechten des Vaters, und hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Himmel und Erde sind also das Reich, worin Jesus Christus waltet und Alles trägt durch das Wort seiner Kraft. Und so hat Gott das Niedrigste mit dem Höchsten, das Endliche mit dem Unendlichen, die Erde mit dem Himmel in die segenreichste Verbindung gebracht, ja mit den Bewohnern der Erde, die an den Sohn glauben, eine solche Gemeinschaft hergestellt, daß sie immerdar sich Ihm nahen können, und Ihn gegenwärtig haben, daß sie allzeit seine rettende und heiligmachende Gnade erfahren, und ihrer Rechtfertigung und Heiligung durch Ihn gewiß werden.

Das soll in uns Erde-Bewohnern hohe Gedanken wecken, uns über das Gemeine erheben, uns ein freudiges Bewußtsein einflößen, und unser Bestreben entflammen:

daß wir unsere Erde stets mit einer Art Ehrerbietung anschauen, und fromme Scheu fassen, daß wir sie ja nie zum Zeugen unserer Thorheit und Sünde machen, und daß wir stets dankbar zum Sohne Gottes aufsehen, uns seiner verherrlichten Menschheit freuen, uns nach Ihm sehnen, und dann mit einem Wandel, der dem seinen gleichförmig ist, diese Erde verschönern! —

98.

Die Vollendung.

Der Tod ist das Ende aller menschlichen Thätigkeit auf Erden. Mit dem Tode wird unser irdisches Sein und Wirken gänzlich und auf immer beschlossen — „vollendet“. Diese Ordnung ist unabänderlich, gesetzt von Gott, dem Herrn des Lebens und des Todes: „Du bist Erde, und sollst Erde werden,“ sprach Gott zu dem ersten Sünder, und durch diesen zu uns Allen. — „Der Tod ist der Sünde Sold,“

Haben aber schon hierin alle Menschen einerlei

Loos, daß sie sammt und sonders sterben — „vollenden", so ist doch in Hinsicht der Art und Zeit des Todes eine durchgängige Verschiedenheit, und Alles ungewiß. O, der Tod schont weder Stand noch Alter, und demüthigt oft furchtbar die Menschen! — Aber auch die Art und die Zeit des Todes ist jedem Menschen von Gott zugeordnet oder zugelassen: „Es fällt kein Haar vom Haupte, ohne Gottes Willen."

Unsere Vollendung, der Tod, ist erst für eine ganze Ewigkeit entscheidend. Denn nach dem Tode folgt das Gericht, wo Jedem von dem gerechtesten Richter genau vergolten wird nach seinen Werken.

Allein so gewiß der Tod ist, so unsicher die Art und Stunde desselben, und so entscheidend auch für eine ganze Ewigkeit, so werden wir dennoch gewöhnlich vom Tode überrascht! — Wir sind nämlich mit dem, was uns obliegt, was wir thun und ausführen, schlichten und anordnen sollten, noch lange nicht fertig; und da ist dann unser Leben, welches der Tod bricht, ein unvollendetes, ein unzusammenhängendes Ganzes, ein trauriges Stückwerk, eine „unvollkommene Vollendung",

nicht köstlich vor Gott,
und nicht erbaulich für die Menschen.

Das sind ernsthafte Erwägungen! — Machen wir uns daher nur recht vertraut mit den Wahrheiten:

Wir werden vollenden; wir werden vollenden zu einer Zeit und auf eine Art, wie wir's nicht vermuthen, und unsere Vollendung stellt uns vor Gottes Gericht, wo nichts gilt, als was und wie wir gethan im Leben! —

Säumen wir nicht einen Augenblick, uns auf unsere Vollendung gefaßt zu machen, daß wir unser Herz von aller unordentlichen Anhänglichkeit an irgend ein Irdisches, und von Allem, was sündhaft ist, ausleeren, Christi Sinn annehmen, und denselben in unserem Wandel ausdrücken, daß wir strenge an Pflicht und Recht halten, mit allen Menschen im guten Vernehmen stehen, unsere Amtsgeschäfte in Ordnung bringen, und auch über unser zeitliches Vermögen durch ein Testament disponiren, damit

Keines von denen, die auf unsere Dankbarkeit Anspruch haben, verkürzt werde, und die Verlassenschaft nicht Zwietracht unter den Anverwandten stifte, oder in Processen untergehe!

Mit Einem Worte: setzen wir uns täglich in die Verfassung, daß wir bei Anmeldung des Todes wohl gemuthet sagen können: „Ich habe dein schon erwartet; ich bin fertig." Zwar mag ich noch Manches versehen haben, aber ich bin

getrost, denn ich habe an Jesus Christus einen Heiland, zu dem ich vertraue: Er werde erbarmend vergüten, was noch fehlt, und vollenden, was unvollendet geblieben! — Unser Losungswort sei also: „Ich muß wirken die Werke (die mir meine Pflichten auflegen) so lange es Tag ist; es kömmt die Nacht, da Niemand wirken kann,“ damit bei unserem Grabe ja nicht die Klage verlaute: unsere Vollendung sei unvollkommen gewesen! —

Lasse, gnädiger Gott! diese Entschließungen That, und die irdische Vollendung bei Allen vollkommen werden! Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unseren Herrn. Amen.

99.

Das ewige Leben.

Es ist uns Allen eine Furcht vor dem Sterben angeboren. Daher findet der gewöhnliche Mensch sogar ein dürftiges, mühseliges, kränkliches Leben erwünschter, als das Sterben. Ein armer Holzhacker, der seine Holzbürde wegwirft, und in seinem Lebensjammer dem Tode ruft, spricht ihn, wie die Dichtung sagt, bei seinem Kommen um einen andern Dienst an, um den, daß er ihm helfe, seine Bürde wieder aufzuladen. Der Mensch

will nämlich aus einem natürlichen Triebe dem Tode entgehen — ewig leben. Dieser Trieb liegt aber tiefer, und ist von höherer Bedeutung, als man gewöhnlich meint. Jesus Christus hat die rechte Bedeutung dieses Lebenstriebes ausgesprochen, und ihm die gehörige Richtung gegeben in folgenden Worten:

„Das ist das ewige Leben, daß sie Dich als den allein wahren Gott erkennen, und Jesum Christum, den Du gesandt hast."

Diesemnach ist das ewige Leben, das der Mensch aus einem innerlichen Triebe anstrebt, nicht irdischer Art, das ewige Leben ist ein geistiges Leben, das da besteht in der Erkenntniß Gottes und der göttlichen Rathschlüsse zum Heile der Welt, die uns offenbar geworden durch Jesus Christus; alsdann in der daraus hervorgehenden Hoffnung einer Alles vergeltenden Zukunft und einer freudigen Zuneigung zu Gott, welche die beseligendste Liebe ist. Dieses geistige Leben, welches in der höhern Natur des Menschen wurzelt, fängt hier auf Erden mit dem Glauben an, erstarkt allmälig durch einen Wandel nach dem Glauben; setzt sich nach dem Leibestode fort, und verklärt

sich zum unsterblichen Leben im seligen Schauen Gottes, und Christi, seines Sohnes.

Es ist auch eine Erfahrung aller Frommen: je klarer und lebendiger wir erkennen: Gott sei unser liebevolle Vater, der seinen Sohn gesandt hat, daß Er die Welt errette, erleuchte, bessere und beselige, desto heiliger wird unser Gemüth, desto zarter unser Gewissen, desto edler unser Gefühl, desto thätiger unser Wille zum Guten, desto reiner und umfassender unsere Liebe — desto gottinniger unser Sinn und Wandel. — Das gewährt dann auch uns einen Frieden, der uns in jeder Gefahr und Noth ermuthigt, die größten Leiden versüßt, und im Sterben die Pforte zum Leben, zum ewigen Leben zeigt. „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich erkennen, den wahren, alleinwahren Gott, und Jesum Christum, den Du gesandt hast."

Göttlicher Heiland, Jesus Christus! Dir verdanken wir das Licht, das uns hinweiset zum ewigen Leben; laß es in die Gemüther aller Menschen kräftig hineinleuchten, daß sie Gott und Dich, als seinen Sohn, erkennen, und in dieser Erkenntniß das ewige Leben finden! Amen.

100.
Das Evangelium Christi in wenigen Worten.

„Kindlein, sündiget nicht (mahnt Johannes); doch wenn Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, der die Versöhnung ist für unsere Sünden, und für die Sünden der Welt.“ (1. Joh. 2, 1.)

So eine Freuden-Botschaft ist das Evangelium Jesu Christi! Ach, wie bald, wie leicht, wie oft, wie arg sündigen wir! — Wo wäre ein Glück, ein Friede für uns, ohne die himmlische Botschaft: „Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, den Versöhner unserer Sünden“?

Entsetzen wir uns ob jeder Sünde! Doch wenn Jemand gesündigt, so richte er sich schnell wieder auf, und fasse den Trost: „Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, der die Versöhnung ist für unsere Sünden, und für die Sünden der Welt!“ —